DENKMALPFLEGE IM SAARLAND

JAHRESBERICHT 2017

DENKMALPFLEGE IM SAARLAND

JAHRESBERICHT 2017

Herausgegeben vom Landesdenkmalamt
im Ministerium für Bildung und Kultur, Saarbrücken

Impressum

Herausgeber
Ministerium für Bildung und Kultur – Landesdenkmalamt
Trierer Straße 33
D-66111 Saarbrücken

www.denkmal.saarland.de

Redaktion
Josef Baulig
Rainer Knauf

Layout
Mahren grafikdesign, Saarbrücken

Umschlagfotos
Titel- und
Rückseite: Spätrömische Spruchbecher aus dem gallorömischen Vicus Wareswald, Fotos: 2017 / 2015
Innenseite: Römerzeitliche Lanzenspitze aus dem gallorömischen Umgangstempel im Vicus Wareswald , Foto: 2015

Abbildungen
Landesdenkmalamt im Ministerium für Bildung und Kultur (sofern nicht anders angegeben)

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Für den Inhalt sind die Autoren verantwortlich.

© Ministerium für Bildung und Kultur / Landesdenkmalamt, Saarbrücken 2018
Alle Rechte vorbehalten.
1. Aufl., 500 Stck.
Druck: Johnen Druck, Uchtelfangen
ISSN 1863-687X

Das Landesdenkmalamt im instand gesetzten Zechengebäude des ehemaligen Bergwerks Landsweiler-Reden, Foto: 2008

Einleitung 7

Bodendenkmalpflege

Überblick 12

Datenbank und Inventarisation

Bodendenkmäler der Gemeinde Wadgassen, Landkreis Saarlouis 16

Inventarisation steinzeitlicher Artefakte 21

Praktische Bodendenkmalpflege

Grabungskampagne 2016 im Brandgräberfeld Bierfeld, Gde. Nonnweiler, Kreis St. Wendel 24

Die 6. Grabungskampagne in der spätbronzezeitlichen Höhenbefestigung auf dem Königsberg bei Siersburg 28

Promotion-Promi – Der Kentaurenkopf aus Schwarzenacker..... 30

Die Villenanlage von Reinheim. Die Baugeschichte einer Großvilla vom längsaxialen Typus 34

Ein Bad im Nebengebäude: Neue Erkenntnisse zu zwei Annexbauten der römischen Axialhofvilla von Reinheim 40

Luxusgläser aus der Villa von Reinheim..... 44

Oberlinxweiler – Villa Henschhof..... 46

Eine neue römische Großvilla vom Axialhoftyp bei Berus..... 53

Viel Regen und eine Speisekammer in der römischen Villa Borg..... 56

Untersuchungen im Saarbrücker Römerkastell 59

Vivamus und *bibite* – Trierer Spruchbecher im Wareswald. Die Grabungskampagne 2017 62

Tholey, Wareswald: Lanzen für Mars? Zum Kultgeschehen im gallorömischen Umgangstempel 66

Römische Grabdenkmale im Grumbachtal 70

Zur Problematik einer Datierung montanarchäologischer Relikte – aktuelle Forschungen zu den Reib-, Mühl- und Bausteinbrüchen von Oberlöstern 72

Ein neuer Schacht im Stollen Bruss 79

Mauern im Wall und auf dem Plateau – Neue Funde am Schaumberg .. 82

Träger öffentlicher Belange 86

Altertümersammlung 88

Damals verbrannten sämtliche Fundakten, archäologische Karten, Photos, Inventare, die ganze wertvolle Bibliothek und alles bis auf den letzten Bleistift – Das Schicksal der saarländischen Altertumssammlung im Zweiten Weltkrieg 90

Restaurierungswerkstatt

Römisch, klein und fein: Beutel, Haarnetz oder Schuhbesatz? Miniaturzierelemente aus einem Grab in Schwarzerden, Kr. Freisen ... 94

Entartete Kunst und Modernste Technik 98

Auf Grand Tour in Saarbrücken. Die Ausstellung *Reisen zu antiken Stätten* im Museum für Vor- und Frühgeschichte 102

Baudenkmalpflege

Inventarisation

Die Saarländische Denkmalliste, Neuaufnahmen 2017 107

Ehrenamtliche Denkmalbeauftragte

- Neue Ansprechpartner im Landesdenkmalamt 112
- Bundesverdienstkreuz für ehrenamtlichen Denkmalpfleger Werner Karg 112

Praktische Baudenkmalpflege

Einleitung 115

Brandschutz - Flucht durch den Wäscheschrank 116

Landeshauptstadt Saarbrücken

- Sanierungsarbeiten an der Ludwigskirche 118
- Friedenskirche, Wilhelm-Heinrich-Straße Erster Bauabschnitt: Innensanierung 120
- Reparatur des Dachstuhls der Christuskirche in Dudweiler, Saarbrücker Straße 122
- Wohnhaus Feldmannstraße 53 123

Regionalverband Saarbrücken

- Instandsetzung des *Hexenturmes* in Püttlingen 125

Kreis Neunkirchen

- Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten an der Kreuzigungsgruppe des Illinger Friedhofs 128

Kreis Saarlouis

- Sanierung der Niedbrücke in Rehlingen-Siersburg 130

Saarpfalz-Kreis

- Sanierung und Instandsetzung der Kapelle Gräfinthal 131
- Sanierung und Umnutzung der Villa Pfahler in St. Ingbert 140

Industriedenkmalpflege

- Völklinger Hütte 143

Jüdische Friedhöfe im Saarland 147

Öffentlichkeitsarbeit

Großer Andrang beim Tag des offenen Denkmals 2017 148

Wanderweg mit historischen Stationen auf dem Halberg 151

Veröffentlichungen 153

Veranstaltungen 155

Lehrveranstaltungen 156

Personalia 157

Autorenliste 158

Neben der regulären denkmalpflegerischen Arbeit wurden 2017 zwei wichtige Themen bearbeitet: die Vorbereitung des saarländischen Beitrages zum Europäischen Kulturerbejahr 2018 und die Novellierung des Saarländischen Denkmalschutzgesetzes.

Bereits 2015 empfahl das Europäische Parlament der Europäischen Kommission ein Europäisches Kulturerbejahr auszurufen. Unter dem Titel *European Cultural Heritage Year - Sharing Heritage* (ECHY) wurde dann 2018 als Kulturerbejahr festgelegt. Mit insgesamt fünf Leitthemen wurden die inhaltlichen Schwerpunkte definiert: *Austausch und Bewegung, Grenz- und Kulturlandschaften, Schmelztiegel Stadt, Erinnern* und *Aufbruch und Erbe* festgelegt. Das Saarland wird aufgrund seiner geschichtlichen Prägung als Grenzregion in diesem Zusammenhang u.a. mit zwei herausragenden Baudenkmälern vertreten sein, die beispielhaft den Aspekt Grenz- und Kulturlandschaften verdeutlichen. Das ehemalige französische Botschaftsgebäude in Saarbrücken, 1951-53 nach einem Entwurf von George-Henri Pingusson errichtet, dokumentiert sehr eindrucksvoll die Wiederaufnahme des International Style nach dem Zweiten Weltkrieg durch die französische Verwaltung; die ehemalige Sendehalle von Radio Europe 1 in Berus, 1955 nach einem Entwurf von Bernard Laffaille in Form eines hyperbolischen Paraboloids errichtet, ist ein wegweisendes Beispiel französischer Ingenieurbaukunst.

Im Koalitionsvertrag der Großen Koalition wurden im Mai 2017 folgende Ziele für eine Novellierung des Saarländischen Denkmalschutzgesetzes formuliert: *Die Landesregierung wird die Arbeit am Denkmalschutzgesetz fortführen und es in dieser Legislaturperiode unter Beachtung des Vier-Augen-Prinzips und der Stärkung des Denkmalrates novellieren. Wir wollen eine kommunale Beteiligung ohne Wiedereinführung der Unteren Denkmalschutzbehörden.*
Mit der Novellierung des Gesetzes 2004, 2005 in Kraft getreten, wurden die bis dato existierenden Denkmalschutzbehörden abgeschafft. Diesem Akt vorausgegangen war ein mehrmals ergangener Appell des zuständigen Ressortministers an die kommunale Ebene, die Unteren Denkmalschutzbehörden mit fachlich qualifiziertem Personal auszustatten. Da sich an der diesbezüglich äußerst heterogenen Situation im Land jedoch nichts änderte, wurde aus der Fachbehörde, dem Staatlichen Konservatoramt, mit dem neu geschaffenen Landesdenkmalamt eine Fach- und Vollzugsbehörde geschaffen, die als Dienststelle im Ministerium angesiedelt war. Diese neue Struktur beinhaltete u.a. zwei relevante Veränderungen: Wegfall des Vier-Augen-Prinzips (bei einem Dissens zwischen Vollzugs- und Fachbehörde entschied die Oberste

Denkmalschutzbehörde) und Wegfall des Widerspruchverfahrens (an dessen Stelle trat das unmittelbare Klageverfahren vor dem Verwaltungsgericht).
Die nunmehr erarbeitete Gesetzesnovelle beinhaltet die Wiedereinführung eines Vier-Augen-Prinzips zwischen der neuen Obersten Denkmalschutzbehörde im Ministerium und dem Landesdenkmalamt als nachgeordneter Behörde. Das Landesdenkmalamt entscheidet in diesem Zusammenhang bei Erhaltungs- und Umnutzungsmaßnahmen an überregional bedeutenden Baudenkmälern und Abbruchanträgen in Abstimmung mit der Obersten Denkmalschutzbehörde. Kommt eine Einigung nicht zustande, entscheidet die Oberste Denkmalschutzbehörde nach erneuter Anhörung des Landesdenkmalrates.
Obwohl am deklaratorischen Verfahren bei der Denkmalausweisung festgehalten wird, ist der Landesdenkmalrat bei Listenein-/austragungen und Abbruchanträgen anzuhören.
Den Kommunen wird die Möglichkeit zur Abgabe von Stellungnahmen eingeräumt.
Eine wichtige Neuerung stellt die geplante Prüfung einer Belassung dar, wenn bei Abbruchanträgen die wirtschaftliche Unzumutbarkeit nachgewiesen werden kann und eine Erhaltungsmaßnahme nicht möglich ist.
Geplant ist das Inkrafttreten des novellierten Gesetzes zum 1. August 2018.

Die Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland fand im Mai in Regensburg statt. Dabei wurde u.a. das Konzept der 2018 geplanten Ausstellung *Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland* im Berliner Gropiusbau diskutiert. Es handelt sich um den Beitrag der Landesdenkmalämter zum Europäischen Kulturerbejahr 2018. Auch das Saarland wird dort Gelegenheit haben, Neufunde der letzten Jahre zu präsentieren. Gegenstand des wissenschaftlichen Kolloquiums waren die Probleme der Bodendenkmalpflege in Großstädten.

Die Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger fand im Juni in Oldenburg statt. Konzipiert und organisiert von den Kollegen des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege wurde das Thema *Denkmalpflege als kulturelle Praxis – Zwischen Wirklichkeit und Anspruch* behandelt. In fünf Sektionen wurde in diesem Zusammenhang der Begriff *Kulturelle Praxis* anhand der Themen *Inventarisation. Horizonte überwinden?, Forschung an Denkmalen. Teilen und Tauschen, Praktische Denkmalpflege, Spannungen im denkmalpflegerischen Umfeld* und *Teilhabe an Wissen. Wissensaustausch und Netzwerke* diskutiert.

Die Eröffnungsveranstaltung des diesjährigen Tags des offenen Denkmals (s. Seite 148) unter dem Motto *Macht und Pracht* fand Anfang September im Gut Königsbruch in Homburg statt.
Die Phänomene Macht und Pracht lassen sich in der Architektur sowohl vor einem qualitativen als auch quantitativen Hintergrund festmachen. Ablesbar und erfahrbar werden diese Phänomene anhand bestimmter Formen und Materialien, die wiederum die Anwendung ganz bestimmter Prinzipien oder konkreter Stil- und Architekturelemente beinhalten. So wurde in der gesamten Architekturgeschichte bei der Dokumentation von Macht und Pracht beispielweise das Prinzip der Axialsymmetrie angewendet.

Paris, Notre Dame, Westfassade, Foto: Verf., 2010

Die von dem italienischen Architekturtheoretiker Leone Battista Alberti 1485 in seinem Traktat *De Re Aedificatoria* mit dem Begriff *collocatio* versehene Axialsymmetrie finden wir in den antiken Tempeln Ägyptens, Griechenlands und Roms, in den Westfassaden romanischer Basiliken und gotischer Kathedralen und in vollendeter Form dann in den barocken Schlossanlagen als Dokumentation absolutistischer Herrschaftsansprüche.

Mantua, Palazzo del Te, Gartenfassade, Foto: Verf., 2012

Und genau vor diesem Hintergrund wurde dann auch der barocke Stil zum Synonym für Macht- und Prachtentfaltung in der Architektur. Auch einzelne Architekturelemente, die Säule beispielsweise, vermitteln anhand ihres Repräsentationscharakters den Anspruch auf Macht- und Prachtdokumentation in der Architektur.

Homburg, Gut Königsbruch, Herrenhaus, Foto: Lars Maier, 2017

Diese Phänomene kommen in der saarländischen Kulturlandschaft u. a. im Gut Königsbruch *en miniature* zum Vorschein; der Eigentümerin gilt deshalb ein besonderer Dank für ihr ideelles und finanzielles Engagement beim Erhalt dieses Anwesens.

Im Rahmen der Kooperation mit der TU Kaiserslautern wurde in diesem Jahr im Fach Denkmalpflege in der vorlesungsfreien Zeit Anfang Oktober eine Bauaufnahme in Form eines klassischen Handaufmaßes des ehemaligen evangelischen Pfarrhauses in Dirmingen angefertigt.

Prof. Dr. J. Baulig
Leiter des Landesdenkmalamtes

Bodendenkmalpflege

Überblick

Die ersten Monate des Jahres 2017 waren wesentlich den Druckvorbereitungen des neuen Bandes der Reihe *Landesarchäologie Saar* gewidmet (Abb. 1). Er deckt die Berichtsjahre 2010 bis 2015 ab und konnte am 2. Juni der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Die Präsentation fand im Museum Pachten statt und war verbunden mit der Eröffnung einer kleinen Ausstellung von in dem Buch vorgestellten Funden aus dem Kreis Saarlouis. Einen größeren Raum nahm dabei die Präsentation der römischen Deckenmalereien aus Niedaltdorf ein, die bereits in den 1980er und 1990er Jahren ehrenamtlich, mit Genehmigung der Landesdenkmalpflege, von Gerhard Bräscher (Niedaltdorf) mit großer Sorgfalt und Hingabe geborgen und sogar in jahrelanger Puzzle-Arbeit restauriert worden waren. Ohne sein Engagement wäre der Fund mittlerweile wahrscheinlich durch den Ackerbau weitgehend zerstört. Martin Frey konnte sich bei seiner nun gedruckten Auswertung auf diese umfangreichen Vorarbeiten stützen. Das Buch *Landesarchäologie Saar 2010-2015* ist 7 Jahre nach seinem Vorgänger *Landesarchäologie Saar 2005-2009* erschienen. Damit hat sich die angestrebte, ohnehin schon lange Periode von vier Jahren zwischen den Einzelbänden über Gebühr fast auf das Doppelte ausgedehnt – allein aus finanziellen Gründen. Versöhnlich kann aber

1 Landesarchäologie Saar 2010-2015. Denkmalpflege im Saarland 9. Einbandgestaltung: Gabriele Jakobi, Saarbrücken

2 W. Reinhard, Die Kelten im Saarland. Denkmalpflege im Saarland 8. Einbandgestaltung: Gabriele Jakobi, Saarbrücken

stimmen, dass die saarländische Bodendenkmalpflege im Berichtsjahr noch zusätzlich eine Monographie von Walter Reinhard, bis 2015 Leiter der saarländischen Bodendenkmalpflege, vorlegen konnte, die am 21. September in Reinheim präsentiert wurde (Abb. 2). Sie trägt den Titel *Die Kelten im Saarland* und bietet Vieles, Manches erstmals, was der Autor selbst im Laufe von fast drei Jahrzehnten im Dienst der saarländischen Bodendenkmalpflege ausgegraben hat.

3 Luftfoto eines der Nebengebäude der römischen Villa von Berus, Flur *Chirath*, Foto: Josef Klein, 2017

Luftbildarchäologie hat bisher im Saarland nur wenig brauchbare Ergebnisse geliefert. Das ist zu einem guten Teil auf die geographischen Verhältnisse zurückzuführen, aber nur teilweise, wie das Jahr 2017 lehrte. Es bescherte den Archäologen eine Überraschung, die den extremen Wetterverhältnissen im Frühling (später Frosteinbruch, gefolgt von Trockenheit) zu verdanken ist. Dies führte u.a. zu der Neuentdeckung einer römischen Axialhofvilla bei Berus (Abb. 3), die hier in einem eigenen Beitrag vorgestellt wird (S. 53-55). Auch die im Mai 2017 flächendeckend von der Landesvermessung aufgenommenen Orthophotos lassen erfreulich oft archäologische Strukturen erkennen, die sich im Bewuchs abzeichnen (Abb. 4). Besonders der ehrenamtliche Denkmalbeauftrage Stefan Zender sichtet derzeit dieses ergiebige Material.

2017 wurden erste von Verwitterung bedrohte Geländedenkmäler mit 3D-Scannern dokumentiert. Den Anfang machten die Mithras-Grotte am Saarbrücker Halberg, das Felsrelief *Hänsel und Gretel* bei Sengscheid sowie die Felswand mit Inschrift am römischen Kupferbergwerg *Emilianus-Stollen* in Wallerfangen-St. Barbara. Die Aktion soll, den finanziellen Möglichkeiten entsprechend, fortgesetzt werden.

4 Luftfoto der *Alten Burg* bei Faha, Foto: LVGL, 2017

Im Berichtsjahr fanden lediglich zwei systematische Forschungsgrabungen des Landesdenkmalamtes statt (Königsberg bei Siersburg und Kastell Saarbrücken). Notgrabungen und Baustellenbetreuung gab es in größerer Zahl, allerdings meist in kleinerem Umfang, so an der katholischen Pfarrkirche in Nalbach, in Nennig (Straße *Im Hof* und Kiesabbau in der Moselaue), auf dem Schaumberg bei Tholey (S. 82-85), in der Ortslage von Tholey, in Eimersdorf, Besseringen, Schwarzerden (Leitungsverlegung und Neubaugebiet), Bous, Nunkirchen, St. Barbara und Merzig.

Baustellen von Windkraftanlagen wurden, ohne nennenswerte Ergebnisse, archäologisch betreut bei Marpingen, Schmelz, Büschdorf, Ottweiler, Perl (Potsdamer Platz).

Etwas umfangreicher waren Sondagen für ein Neubaugebiet in Schwarzerden, die im nahen Umfeld einer römischen Siedlung und des bekannten römischen Gräberfeldes durchgeführt wurden. Einer Notgrabung an der Autobahnbrücke über das Grumbachtal ist ein eigener Beitrag gewidmet (S. 70-71). An der Burg Altenfelsberg in Wallerfangen-St. Barbara konnte im Zuge einer Baumaßnahme direkt neben dem äußeren Halsgraben eine interessante Beobachtung angestellt werden. Es stellte sich heraus, dass die westliche Kante des Grabens durch neuzeitliche Steinbrecherei völlig zerstört ist und dass sowohl die Geländestufe, die scheinbar die feldseitige Grabenflanke markiert, als auch das westlich angrenzende Gelände in jüngerer Zeit, nach Aufgabe des Steinbruchs, aufgeschüttet wurde. Ähnlich enttäuschend war

das negative Ergebnis einer langwierigen Baustellenbetreuung in Besseringen. Sie galt umfangreichen Kanalbauarbeiten in der Bezirksstraße unterhalb des Mühlenberges. In diesem Bereich war im 19. Jahrhundert eine römische Villa angeschnitten worden, von der sich nun aber keine Spur fand. Dies ist wahrscheinlich auf die umfangreichen Erdeingriffe der letzten Jahrzehnte zurückzuführen.

Geophysikalische Untersuchungen, teilweise auch im Zusammenhang mit geplanten Baumaßnahmen, wurden durchgeführt an den römischen Villen Nennig und Oberlinxweiler (S. 46-52) und an der Autobahnbrücke über das Grumbachtal.

Die in der Staatlichen Altertümersammlung eingelagerten, öfter unbeschrifteten Steindenkmäler wurden von Martin Frey in einem Verzeichnis erfasst, identifiziert und, soweit nötig, inventarisiert. In die Sammlung konnte aus dem Museum Schloss Fellenberg/Merzig ein größerer Teil des Fundmaterials der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Töpferei bei Düppenweiler, ausgegraben von Heimatvereinen in den 1980er Jahren, überführt werden. Der schöne Bestand mittelalterlicher Keramik, darunter viele Fehlbrände, harrt einer wissenschaftlichen Bearbeitung.

Neben der schon genannten kleinen Ausstellung der Deckenfresken von Niedaltdorf und der Grabfunde aus Dillingen im Museum Pachten unterstützte das Landesdenkmalamt mit Aufbau- und Restaurierungsarbeiten zwei Ausstellungsprojekte der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz (*Grand Tour. Reisen zu antiken Stätten* und *Der Berliner Skulpturenfund. „Entartete Kunst" im Bombenschutt*). Außerdem war das Landesdenkmalamt bei der Einrichtung eines archäologischen Lehrpfades in Freisen beratend tätig.

Zum Schluss bleibt wieder den vielen ehrenamtlichen Helfern herzlich zu danken, die sich in vielfältiger Weise um die saarländische Bodendenkmalpflege verdient gemacht haben: Isabel Andruet, Wallerfangen; Bernd Berretz, Siersburg; Gerhard Bräscher, Niedaltdorf; Hans Cappel, Blieskastel; Petra Duppe, Blieskastel; Thomas Gebhardt, St. Ingbert; Dr. Hans-Peter Haag, Kleinblittersdorf; Josef Klein, Saarbrücken; Arnd Maes, Siersburg; Hermann Mathies, Köllerbach; Torsten Meyer, Hausbach; Pascal Mohr, Brotdorf; Werner Müller, Nalbach; Alfred Schmitt, Felsberg; Fam. Schorr, Eppelborn; Thomas Thelen, St. Barbara; Thomas Weber, Saarlouis-Roden; Ingo Weirich, Bosen; Stefan Zender, Differten. (Ad)

Datenbank und Inventarisation

Bodendenkmäler der Gemeinde Wadgassen, Landkreis Saarlouis

Die Bodendenkmäler der Gemeinde Wadgassen mit den Gemarkungen Differten, Hostenbach, Schaffhausen, Wadgassen und Werbeln sind in der Denkmaldatenbank neu erfasst und werden mit Stand Januar 2018 in diesem Jahresbericht als Denkmalliste und Kartenbild veröffentlicht. Für die Gemarkung Schaffhausen ist als gemarkungsüberschreitendes Bodendenkmal lediglich die in der Liste unter Werbeln aufgeführte Wüstung *Bornbach* bekannt. Die Nummerierung dient ausschließlich als Referenz zu den Punkten in der Karte.

Gemarkung Differten	
1.	Scheidwald Hügelgrab, Tumulus Vorgeschichte (700000 - 25)
2.	Aufm Märzacker (beim Hof-Berg) Steingerät Neolithikum (5500 - 4400)
3.	Espen Steingerät Neolithikum (5500 - 4400)
4.	Friedrichweiler Fosthausstraße 101 Funde, die auf Siedlung schließen lassen Neolithikum (5500 - 4400); Kupferzeit (4400 - 2200)
5.	In der Poschelt (Schließborn) Steingerät Neolithikum (5500 - 4400)
6.	Lehmkaul Hügelgrab, Tumulus Bronzezeit (2200 - 800)
7.	Espen Sonstiger Einzelfund Frühe Bronzezeit (2200 – 1600)
8.	Eichenstauden Grabhügelfeld Eisenzeit (800 - 25)

9.	Lehmkaul (Kleine Hufe) Hügelgrab, Tumulus Eisenzeit (800 - 25)
10.	Waldabteilung 240 Hamannswies Hügelgrab, Tumulus Eisenzeit (800 - 25)
11.	Walddistrikt 208 (Scheidwald) Hügelgrab, Tumulus Eisenzeit (800 - 25)
12.	Walddistrikt 208 (Scheidwald) Hügelgrab, Tumulus Eisenzeit (800 - 25)
13.	Espen Funde, die auf Siedlung schließen lassen Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)
14.	Hambücherlängt (am Pumpwerk) Funde, die auf Siedlung schließen lassen Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)
15.	Im Dorf (Katholische Kirche St. Gangolf) Funde, die auf Siedlung schließen lassen; Tempel, Heiligtum Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)
16.	Schließborn Funde, die auf Siedlung schließen lassen; Gruben Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)
17.	Steinberg (In den Geldstückern?) Münze Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)
18.	Waldabteilung 246 Deckenpetersborn Funde, die auf Siedlung schließen lassen Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)
19.	Waldabteilung 250 Kessel Funde, die auf Siedlung schließen lassen Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)
20.	Walddistrikt 247 Faulenbach Funde, die auf Siedlung schließen lassen; Gruben Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)

21. Walddistrikt 237 Eisenmark
Funde, die auf Siedlung schließen lassen
Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)

22. Walddistrikt 237 Eisenmark
Funde, die auf Siedlung schließen lassen; Gebäude (allgemein)
Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)

23. Walddistrikt 237 Eisenmark
Abraum, Halde, Schlacken
Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)

24. Walddistrikt 250 Kessel; 248 Faulenbach
Funde, die auf Siedlung schließen lassen; Gruben
Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)

25. Waldistrikt 213 Bisamschlag
Funde, die auf Siedlung schließen lassen; Gruben
Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)

26. Am Flürchen (Werbelner Straße 26)
Funde, die auf Siedlung schließen lassen
Mittelalter (450 - 1500)

27. Innerborn (Hofberg)
Wüstung
Mittelalter (450 - 1500); Neuzeit (1500 - heute)

28. Eulenmühle
Funde, die auf Siedlung schließen lassen; Mühle
Neuzeit (1500 - heute)

29. Waldabteilung 210 Gebrannte Heck
Fundplatzart nicht interpretierbar; Sonstige Grundrisse
Neuzeit (1500 - heute)

30. Forsthausweg
Straße / Weg
Zeitstellung unbekannt

31. Hofberg (Überherrner Straße 105)
Stollen
Zeitstellung unbekannt

32. Lehmkaul
Straße / Weg
Zeitstellung unbekannt

33. Scheidwald
Straße / Weg
Zeitstellung unbekannt

Gemarkung Hostenbach

34. Hostenbacher Kipp
Funde, die auf Siedlung schließen lassen
Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)

35. Hostenbacher Kipp
Grab
Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)

Gemarkung Wadgassen

36. Auf dem Spurk
Bestattungsplatz, allg.
Spätlatènezeit, Latène D (150 - 25); Frühe römische Kaiserzeit (25 v. - 100)

37. Kapellenberg, Im Bruch
Wüstung
Mittelalter (450 - 1500); Neuzeit (1500 - heute)

38. Abteifriedhof, *villa regia*
Wüstung
Mittelalter (450 - 1500); Zeitstellung unbekannt

39. In der großen Wiese
Wasserleitung
Mittelalter (450 - 1500); Neuzeit (1500 – heute)

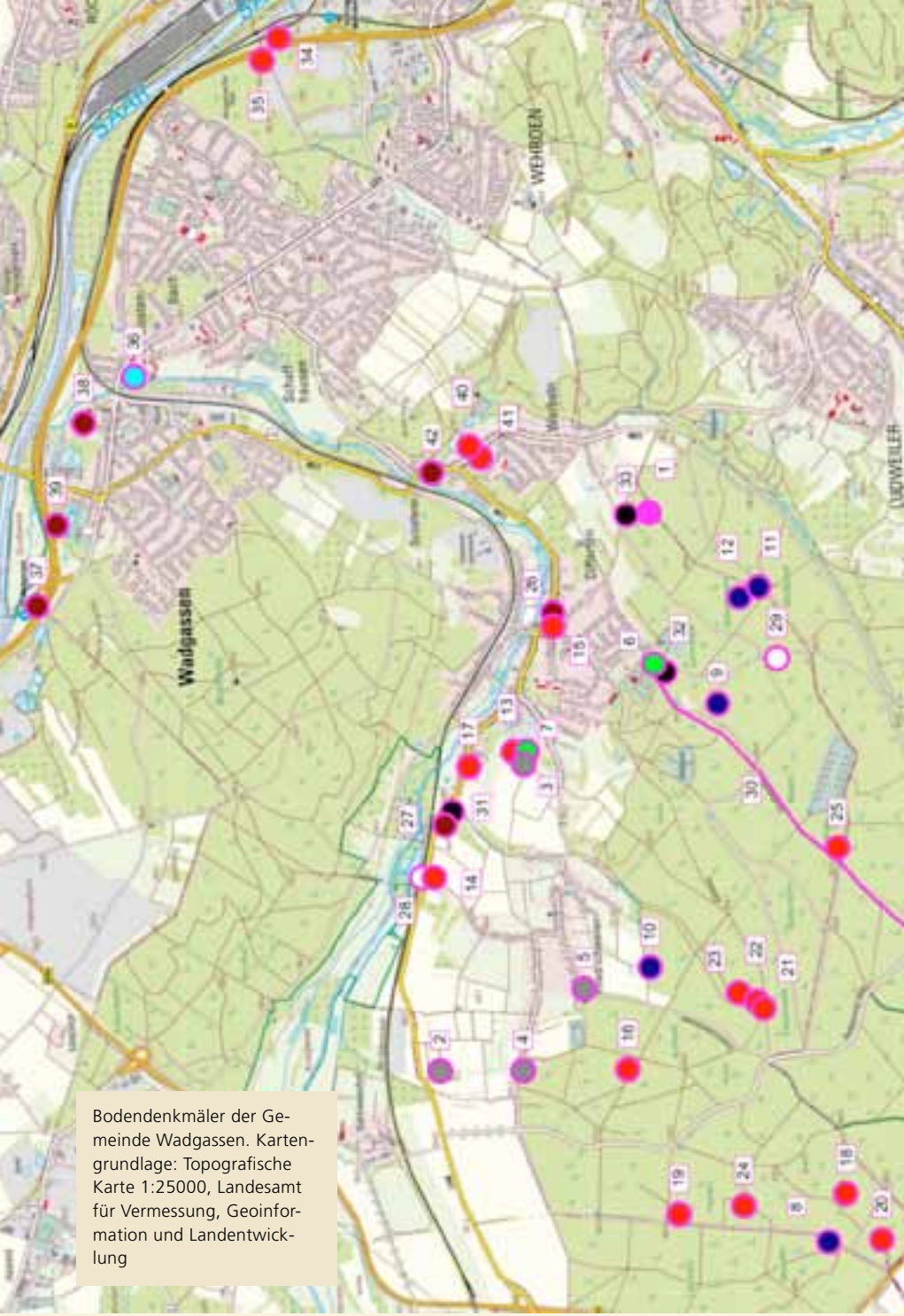
Gemarkung Werbeln

40. Ludweilerstraße
Funde, die auf Siedlung schließen lassen
Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)

41. Ludweilerstraße
Funde, die auf Siedlung schließen lassen
Römische Kaiserzeit (25 v. - 450)

42. Bornbach
Wüstung
Spätmittelalter (1150 - 1500); Frühe Neuzeit (1500 - 1750)

(Schö)



Bodendenkmäler der Gemeinde Wadgassen. Kartengrundlage: Topografische Karte 1:25000, Landesamt für Vermessung, Geoinformation und Landentwicklung

Inventarisation steinzeitlicher Artefakte

Nach vierjähriger Bearbeitung konnte im Berichtszeitraum 2017 die Inventarisation der in der Altertümersammlung eingelagerten Sammlungen von Jakob Bauer (1895-1977), Hans Cappel, Hans-Peter Haag, Robert Seyler (1922-1987) und Heinz Spies (1922-1983) nach den aktuell geltenden Inventarisierungsregeln abgeschlossen werden. Die Artefakte der Sammlungen wurden bis auf die Sammlung *Seyler* von den Heimatforschern ausschließlich im Rahmen von Feld- und Flurbegehungen im Saarland, insbesondere im Bliesgau, in Dudweiler, Ensheim, Obere Saar zwischen Hanweiler und Brebach, Raum Saarbrücken sowie St. Ingbert und Umgebung von den Oberflächen aufgesammelt und deren Fundorte dokumentiert. Neben Hinterlassenschaften aus der Bronze-, Eisen- und Römerzeit sowie dem Mittelalter stammte der überwiegende Teil des Fundmaterials aus unterschiedlichen Steinzeitepochen, von der älteren, mittleren und jüngeren Altsteinzeit über die Mittelsteinzeit bis zu jungsteinzeitlichen Kulturen sowie der Kupferzeit.

Bis auf die Sammlungen *Cappel* und *Haag* sind die Fundsammlungen, die im Zeitraum zwischen 1950 und 1980 aufgebaut wurden, abgeschlossen.

Eine teilweise Inventarisierung dieses Fundmaterials in den 1990er Jahren verhinderte nicht, dass insbesondere die Steinzeithinterlassenschaften aufgrund ihrer Unbestimmtheit ein weitgehend unbeachtetes Schattendasein in der saarländischen Altertümersammlung führten. Von daher war es Ziel der letzten Jahre, die vorliegenden Funde durch Sichtung und Bestimmung ihrer Artefakteigenschaften aus der Anonymität zu holen. Darüber hinaus wird erhofft, durch eine grobe Vorsortierung der Artefakte nach den Abbauprodukten bzw. Grundformen (Abschläge, Kerne, Modifikationen/Geräte) einen fördernden Beitrag für eine zukünftige wissenschaftliche Bearbeitung zu leisten.

Für einen leichteren Zugang zu den privat zusammengetragenen Fundsammlungen wurden neben der Inventarisation nach dem aktuell geltenden System die besonders aussagekräftigen Fundstücke für Ausstellungen sowie diejenigen Funde, die Zweifel bzgl. ihres Artefaktstatus aufwarfen, fotografisch dokumentiert.

Um einen Einblick in die Vielfalt der im Saarland aufgesammelten Objekte von der Altsteinzeit bis zur Kupferzeit zu geben, werden im Folgenden ausgewählte Steinartefakte der o.g. Heimatforscher wiedergegeben.

Chopping tool Blieskastel

Reibstein Bischmisheim

Bec St. Ingbert

Bohrer Ensheim

Messer Böckweiler

Dolchklinge Scheidt

Kratzer Neufechingen

Durchbohrte
Steinperle Hassel

Schaber Güdingen

Hohlschaber St. Arnual

Speerspitze Nalbach

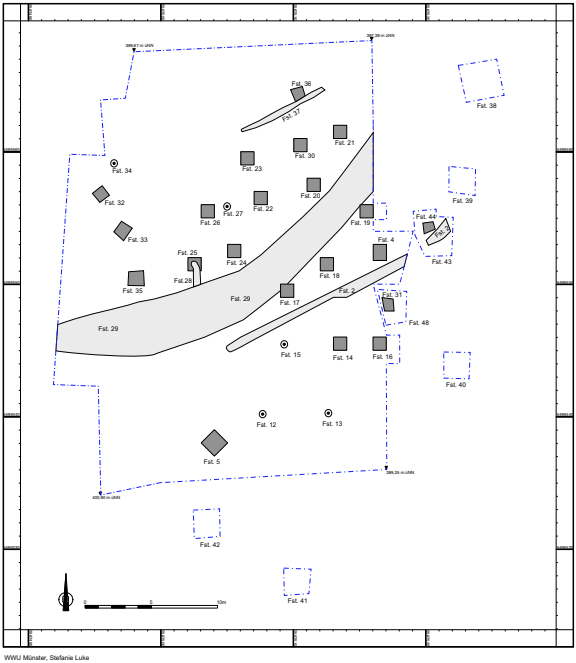
Pfeilspitze Güdingen

Nach der Aufarbeitung der von den Heimatforschern überlassenen Sammlungen wurde im Berichtszeitraum mit der Dokumentation von Steinzeitartefakten aus archäologischen Ausgrabungen begonnen. Die erste Sichtung einer Ausgrabung in Güdingen, Flur *Hinterster Bühl*, ergab, dass sich hinter der pauschalen Einordnung des Fundgutes als zur Steinzeit gehörig sehr viele Modifikationen/Geräte wie Bohrer, Kratzer, Messer, Schaber oder Stichel verbargen, die durch eine differenzierende Inventarisierung aus ihrem Schattendasein geholt werden konnten. Von daher ist man gespannt, welche interessanten Steinzeitobjekte im eingelagerten Fundmaterial aus archäologischen Grabungen in nächster Zeit zutage treten werden. (Haa)

Praktische Bodendenkmalpflege

Grabungskampagne 2016 im Brandgräberfeld Bierfeld, Gde. Nonnweiler, Kreis St. Wendel

Das spätkeltisch-frührömische Gräberfeld *Vor dem Erker* stand bereits 2013 und 2014 im Fokus gemeinsamer Forschungsarbeiten der Terrex gGmbH und der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster, Abteilung Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie (vgl. Jahresbericht 2013, 69-71; 2014, 29-33). Die dritte Grabungskampagne fand im September 2016, erneut mit finanzieller Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung, statt. Diese konzentrierte sich auf den westlich und nördlich anschließenden Bereich zur Grabungsfläche von 2014 und hatte etwa 360 qm Ausmaße. Zudem wurden gezielt acht kleinflächige Testschnitte im Bereich geophysikalischer Anomalien östlich und südlich der Fläche von 2014 geöffnet. Insgesamt zeigte sich in allen neu angelegten Grabungsbereichen ein geringes Aufkommen an Gräbern.



Bierfeld, *Vor dem Erker*, Gesamtplan 2013-2016, Grafik: S. Luke, WWU Münster, 2018

Trotz in etwa vergleichbarer Flächengröße zu 2014 dokumentierten wir 2016 lediglich sechs Gräber, wovon fünf aufgrund der charakteristischen Keramik in die frühe gallorömische Zeit datieren. Beide Tatsachen können eventuell als Indizien für den nunmehr entdeckten nordwestlichen Randbereich der Nekropole gelten, obgleich geophysikalische Anomalien für das Vorhandensein weiterer Gräber im nicht untersuchten Geländebereich sprechen. Alles in allem sind jetzt, einschließlich der 2013 und 2014 entdeckten Gräber, 25 Befunde grabrituellen Charakters auf einer Fläche von insgesamt etwa 800 qm innerhalb der Nekropole lokalisiert.

Die 2016 ergrabenen Brandgräber ergänzen den Gesamtbestand um weitere interessante Grablegen der spätestkeltischen und frühen gallorömischen Periode. An ihnen lässt sich nicht nur der in der Region Hochwald

Bierfeld, *Vor dem Erker*, Grabungsplan 2016

Bierfeld, *Vor dem Erker,* Teilansicht frührömisches Grab Fst. 32, Foto: 2016

rasch einsetzende Romanisierungsprozess ablesen, sondern erneut auch ein für die Nekropole *Vor dem Erker* typisches Ritual feststellen, in dessen Verlauf Drehmühlen aus Basalt eine Rolle spielten. So barg das etwa 1 x 1 m messende Grab Fst. 32 eine qualitätvolle Geschirrausstattung mit früheströmischen Gefäßformen, darunter ein Krug, der Parallelen zur Keramik vom Militärlager in Trier-Petrisberg sowie zu entsprechenden Formen in den Gräbern Göblingen-Nospelt A und B in Luxemburg (sog. Gallorömisch 1) zu erkennen gibt. Dem entgegen war Grab Fst. 33 noch in spätkeltischer Tradition angelegt. Ein reichhaltiger Geschirrsatz war während der Zeremonie zerschlagen und im Grabschacht niedergelegt worden. Eine eiserne Bügelschere und ein Konglomerat mehrerer Bronzefibeln ergänzen den Beigabenbestand dieses vermutlichen Frauengrabes. Auffallend sind Parallelen zur Bestattungszeremonie mehrerer Gräber der vorausgehenden Grabungskampagnen. Auch im Grab Fst. 33 war nämlich die eigentliche Bestattung mittels einer Lage Lesesteine,

vermischt mit Trümmern einer aus Basalt gefertigten Drehmühle (Läufer- und Unterlieger), bedeckt. Da Grab Fst. 33 eindeutig in die frühe gallorömische Periode datiert, ist die Fortdauer der Verwendung von Drehmühlen im Totenritual der Bierfelder Bevölkerung bis in diese Zeit erneut untermauert. Im Verlauf der Grabungskampagne 2016 wurde auch eine bereits 2014 lokalisierte, aber nicht mehr ergrabene Bestattung, Fst. 31, vollständig geborgen. Mehrere komplett erhaltene Gefäße zählen neben einem eisernen Messer und weiteren im Block geborgenen Metallgegenständen zu diesem Grab bereits gallorömischer Zeitstellung.

Das Grab Fst. 36 barg neben Gefäßen und Metallschmuck auch einen Ösenstift, der, vorbehaltlich der Restaurierungsergebnisse, als Indiz für ein weiteres Wagengrab gelten kann. Ein dieses Grab tangierender Suchschnitt des Nikolaus Brücker aus dem Jahr 1906 hatte zur Freude des Grabungsteams das Inventar unbeschädigt gelassen. Auch an Grab Fst. 44, östlich von Fst. 4 aus dem Jahre 2013 gelegen und im Bereich eines der kleinflächigen Testschnitte entdeckt, lief das bereits 2013 erkannte, rezente Gräbchen Fst. 2 nur wenige Zentimeter vorbei, ohne dass das Inventar zerstört worden ist. Aus diesem, noch in die spätkeltische Zeit datierenden Grab (Latène D2) konnte unter anderem eine eiserne Beilklinge geborgen werden, was für die Bestattung eines Mannes spricht.

Bierfeld, *Vor dem Erker*, Beim Freipräparieren einer eisernen Schere, Grab Fst. 33, Foto: 2016

Für 2017/18 ist eine Aufarbeitung der Funde und Befunde geplant. Die verkohlten Pflanzenreste aus den Grabschächten werden von Experten der Universität Leuven in Belgien bestimmt. Zudem sind bereits mehrere universitäre Abschlussarbeiten an der Universität Münster vergeben, welche die Auswertung einiger Gräber der Nekropole Bierfeld *Vor dem Erker* zum Gegenstand haben. (Fr, Gl)

Die 6. Grabungskampagne in der spätbronzezeitlichen Höhenbefestigung auf dem Königsberg bei Siersburg

Im Herbst 2017 wurden unter örtlicher Leitung von Martin Frey die langjährigen Ausgrabungen auf dem Königsberg fortgesetzt. Die Grabungsaktivitäten beschränkten sich auf einen mittleren und einen

1 Itzbach, Königsberg, Drohnen-Luftaufnahme der Grabungsfläche im mittleren Bereich des Walls II. Deutlich zeichnen sich die verkohlten Reste der rückwärtigen, zur Innenseite hin umgekippten Holzwand der Kastenmauer ab. Foto: Coptersystems Merzig / LDA, 2017

2 Itzbach, Königsberg, Schnitt durch den Brandschutt der urnenfelderzeitlichen Holz-Erde-Kastenmauer. Unter der rot angeglühten lehmigen Erde liegt das Holzkohleband der Rückwand auf der zur Zeit der Zerstörung benutzten Begehungsfläche. Die kleine Mulde rechts markiert die Position des Schwellbalkens, auf den die Rückwand aufgesetzt war. Foto: 2017

südlichen Abschnitt des sog. Vorwalls (Wall II). Der 2016 festgestellte Aufbau der leichten urnenfelderzeitlichen Befestigungsanlage konnte auf größerer Fläche untersucht und bestätigt werden (Abb. 1). Wider Erwarten ließen sich keine massiveren Fundierungen feststellen. Die Holz-Erde-Mauer war nur auf einen wenig eingegrabenen horizontalen Schwellbalken aufgesetzt (Abb. 2). Der Verdacht, dass die feldseitige Front mit Steinen verkleidet war, ließ sich weiter erhärten. Auf der zur Zeit der Zerstörung benutzten Begehungsfläche konnten zahlreiche Keramikscherben (meist Grobkeramik) geborgen werden, allerdings keine vollständigen Gefäße (Abb. 3).

3 Itzbach, Königsberg. Auf der zur Innenfläche anschließenden Begehungsfläche zu der Holz-Erde-Mauer in Wall II fanden sich mehrere Konzentrationen von oft zum selben Gefäß gehörenden Keramikscherben, ohne dass sich allerdings daraus ganze Gefäße zusammensetzen lassen. Foto: 2017

Am südlichen Ende des Abschnittswalls wurde eine Fläche untersucht, die teilweise die bisher gewonnenen Ergebnisse zur Konstruktion der spätbronzezeitlichen Kastenmauer bestätigte. Die Befunde waren aber nicht so klar wie erhofft, denn in diesem Bereich waren einerseits starke Störungen durch Windwurf zu registrieren, andererseits waren in späterer Zeit Eingriffe in den Schutt der niedergebrannten Mauer erfolgt. Den Sinn und Zweck dieser Arbeiten zu klären wird eines der Ziele der für 2018 geplanten Grabungen sein.

2017 wurde die Grabung sehr tatkräftig durch zwei ehrenamtliche Helfer, Thomas Thelen, Wallerfangen-St. Barbara, und Thomas Weber, Saarlouis-Roden, unterstützt, die weder harte körperliche Arbeit noch Kälte und Nässe scheuten. Außerdem ist der Gemeinde Rehlingen-Siersburg und der Arbeiterwohlfahrt (AWO) Siersburg unter Leitung von Bernd Berretz für vielfältige Hilfe und Mitarbeit zu danken. (Ad)

Promotion-Promi – Der Kentaurenkopf aus Schwarzenacker

Meisterliche Hände haben es geschaffen und ein einfühlsamer Sinn für das mythische Wesen ist bekundet. Das Gesicht spiegelt ein erregtes Gemüt wider. Die Augen – sie sind wie die Zähne in Silber eingelegt – blitzen wild. Der Haarschopf zerfällt zu krausen Locken. Aus der Miene sprüht cholerisches Naturell. Man darf sich eine nicht minder lebendig modellierte menschliche Brust und den muskelstarken Leib eines Rosses dazu denken. Der ganze mischgestaltige Rumpf ist bereits in antiker Zeit verloren gegangen. Es blieb bloß der Kopf übrig und dessen bemächtigten sich respektlos die Händler: man füllte Blei hinein, setzte eine Öse drauf, benutzte den Kopf fortan als Laufgewicht für eine Schnellwaage und wog damit auf dem Markt von Schwarzenacker. Aus Anlass des Erscheinens der Briefmarke und auch, weil die Stiftung Römerhaus Schwarzenacker heuer zehn Jahre besteht, ist das Original am 16. August in Schwarzenacker ausgestellt. Dafür sei dem Speyerer Museum herzlich gedankt. Wer will kann sich im Pförtnerhaus die Briefmarke kaufen und vom anwesenden Postbeamten einen Sonderstempel draufdrucken lassen.

So war es vor inzwischen 40 Jahren in der Saarbrücker Zeitung vom 17. August 1977 geschrieben und unverkennbar klingt der Duktus von Alfons Kolling an. Doch die Idee eines Sonderwertzeichens mit römischen Motiven aus Schwarzenacker schwelte bereits seit 1966 im Kopf des Landeskonservators. Landrat Ferdinand Bungart sah jedoch die Auflage von Sonderbriefmarken mit den Motiven *Genius* und *Kentaurenkopf* als wenig hoffnungsreiches Unterfangen, da das Bundesministerium für das Post- und Fernmeldewesen bei der Herausgabe von Postwertzeichen dieser Art äußerste Zurückhaltung übe. Kolling betonte den *Propagandaeffekt* einer solchen Marketing-Aktion für den Bekanntheitsgrad des heutigen Römermuseums und schlug auf Anraten von Justizrat Schneider vor, *nicht in den unteren Positionen steckenzubleiben*, sich statt dessen direkt mit Ministerpräsident Röder ins Benehmen zu setzen, da dieser ohnehin schon davon Kenntnis erlangt habe. Es bedürfe nur noch eines Anschreibens durch den Landrat. Der Landrat schrieb und sollte recht behalten. Vorerst.

Denn nach zehn Jahren war es schließlich doch so weit. Pünktlich zum zehnjährigen Bestehen der Stiftung sollte ein drittes Gebäude eingeweiht werden und sich in das bestehende Ensemble von Säulenkellerhaus und Augenarzthaus einreihen. Ein gewichtiges Ereignis also, das der Postdirektion ausreichend Anlass gab, einen Sonderstempel zu genehmigen. Nach Abschluss der Transportversicherung reiste Dr. Otto Roller am 16. August 1977 – dem Erscheinungstag des Sonderwertzeichens

1 Postkarte mit Sonderwertzeichen und Sonderstempel vom 16. August 1977, Foto: Römermuseum Homburg-Schwarzenacker

Historisches Kulturgut – mit dem Kentaurenkopf im Gepäck von Speyer aus gen Schwarzenacker, nichts von den nahezu dramatischen Szenen ahnend, die sich an jenem Tage im eigens eingerichteten Ersttagsbüro des Römermuseums abspielen sollten. Diese schilderte die Saarbrücker Zeitung in der Ausgabe vom 22. August 1977: *Wir hatten morgens mit zwei Leuten begonnen, mussten jedoch nach kurzer Zeit vier weitere Kräfte hinzuziehen. Menschenschlangen aus ganz Deutschland drängten mit solchem Ungestüm, dass schließlich sogar der Leiter des Postamtes Homburg, Michael Miedel, einen fliegenden Markenstand aufmachen musste. Dem Schwarzenacker Sonderpostamt ging bald der Vorrat an der teuren 2-DM-Marke mit dem Kentaurenkopf aus, so dass die Briefmarken von anderen Postämtern herangeschafft werden mussten. Doch abends gegen 16 Uhr – eine Stunde eigentlich nach Dienstschluss – waren selbst diese Marken vergriffen. Am stärksten mitgenommen war der Mann mit dem Sonderstempel. „Ich habe seine Hand gesehen", kommentierte Landeskonservator Kolling, „geschwollen und ganz rot". Und Ernst Schilly fügte hinzu: „Der Mann konnte abends keinen Federhalter mehr halten"* (Abb. 1). 15.000 DM Umsatz klingelten am Ende in der Museumskasse. Ein insgesamt sehr positives Feedback, wie es auch nach Übersenden des Sonderwertzeichens aus Ministerialkreisen echote.

2 Stadttaler der Stadt Homburg von 1978, Foto: Römermuseum Homburg-Schwarzenacker

Wenig später warf besagter Dr. Otto Roller im Oktober 1977 – durch unterschiedlichste Angaben in verschiedenen Publikationen irritiert – die Frage nach dem Auffindungsjahr und der Herkunft des Kentaurenkopfes auf. Der Zufall wollte es, dass Richard Noethlichs im Juni 1980 bei Paul Weber um Informationen bzgl. des Auffindungsjahres des Kentaurenkopfes ersuchte. Nach intensiver Durchsicht der hierzu erschienenen Publikationen stellte auch Kolling im Februar 1981 fest, dass sich *die Angelegenheit verwirrt darstellt*. Übereinstimmend äußerte sich Richard Noethlichs in einem sich über Jahre erstreckenden Briefwechsel, wusste er doch *dass man den Fundort da und dorthin verlegte, nicht jedoch, dass er an so vielen Orten gefunden sein soll!* Er forschte in Speyer nach und erfuhr bei einem Besuch des dortigen Museums mit seinem Sohn Tilmann von Dr. Sprater, dass es Richard Noethlichs Großvater Jacob Peter Hubert Noethlichs war, dessen Fabrikangestellter aus der Wörschweiler Papierfabrik den Kentaurenkopf bei Gartenarbeiten im Edelhof 1865/66 gefunden hatte. Nicht lange war das Edelhaus in Jacob Peter Hubert Noethlichs Besitz. Dem Neid des Schwagers auf Erfolg und Grundbesitz des Großvaters geschuldet, gab jener das Edelhaus auf. Den Kentaurenkopf zu behalten, war dem Großvater ebenfalls nicht vergönnt. Er musste ihn an das *Pfalzmuseum* in Speyer abgeben, obwohl das *Britische Museum London* ihm 15.000 Taler dafür angeboten hatte. Diskussion und Briefwechsel sollten sich bis 1995 hinziehen.

Zurück in das Jahr 1978. Erneut stand der Kentaurenkopf im Blitzlichtgewitter der Presse. Diesmal zierte die Frontalansicht den zweiten

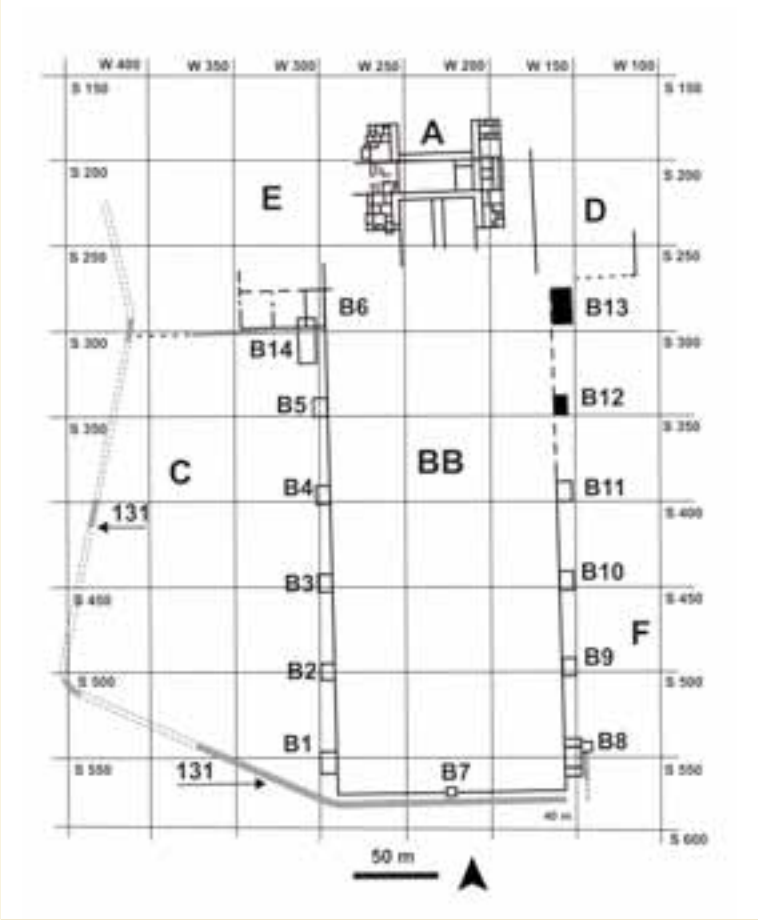
Stadttaler der Stadt Homburg, der in einer Auflage von 1000 Stück geprägt wurde (Abb. 2). Im Rahmen einer Feierstunde am 31. Mai 1978 überreichte der Vorstandsvorsitzende Dr. August Altmeyer dem damaligen Oberbürgermeister Reiner Ulmcke den Taler. Nach Abzug der Herstellungskosten sollte der Überschuss dazu verwendet werden, die Reiterstatuen von Breitfurt abzugießen und zu installieren. In lateinischer Schrift ließ der Stadttaler den Schriftzug *Crescere nil obsta* erkennen.

Wer als Kentauren-Fan bis dato Sonderwertzeichen und Stadttaler in Händen hielt, konnte sich laut Pressebericht der Saarbrücker Zeitung vom 5. September 1981 – bei einer Investitionsbereitschaft von nur 120 DM – nun den Abguss des Kentaurenkopfes ins Devotionalien-Regal stellen oder ins Historische Museum der Pfalz in Speyer pilgern, wo das Original bis auf den heutigen Tag zu bewundern ist. Allerdings nicht im Jahr 2016 vom 18. April bis zum 17. Juli. In diesem Zeitraum verbrachte das Paradebeispiel hellenistisch-römischen Kunsthandwerks einen Auslandaufenthalt im Metropolitan Museum of Art in New York, wo es anlässlich der Sonderausstellung *Pergamon and the Hellenistic Kingdoms of the Ancient World* gezeigt wurde.

Fundstücke in Aktion zu bringen, in Szene zu setzen, das mag möglicherweise die Antwort auf den immer wieder gern strapazierten Gemeinplatz sein: *Quo vadis Schwarzenacker!* (Em)

Die Villenanlage von Reinheim
Die Baugeschichte einer Großvilla vom längsaxialen Typus

Unter diesem Titel wurde vom Verfasser eine Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie der Philosophischen Fakultäten der Universität des Saarlandes im März 2016 vorgelegt. Nach Anerkennung am 20. September 2017 erfolgte ihre Veröffentlichung am 6. Oktober 2017 im Internet durch SciDok - Der Wissenschaftsserver der Universität des Saarlandes. Das Buch umfasst 207 Seiten Text, 439 Abbildungen und 99 Pläne.

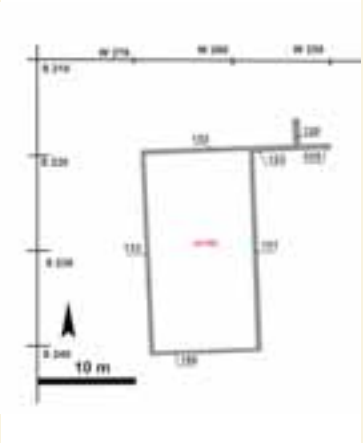


Villenanlage Reinheim, Gesamtplan mit den Strukturen A bis F, Grafik: F. Müller, 2016

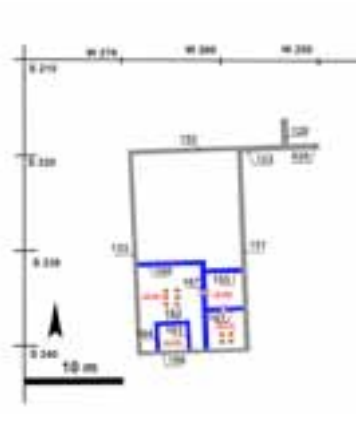
Die Monographie liefert eine detaillierte Analyse der Bauentwicklung der Villenanlage von Reinheim, die aus einem Hauptgebäude und einem Hofareal bestand. Während im Bereich des Hofareals die Errichtung der Nebengebäude und der Hofmauern nach einem von vornherein festgelegten Plan erfolgte, erlebte das Herrenhaus mehrere Bauänderungen bis zum Erreichen des charakteristischen H-förmigen Grundrisses. Die Bauanalysen werden getrennt nach Hauptgebäude und Hofareal durchgeführt. Jede nachgewiesene neue Entstehung eines oder mehrerer Räume durch miteinander im Verband errichtete Mauern wird als Bauabschnitt definiert, der mit einer römischen Zahl nummeriert wird. Das Erreichen eines bestimmten Bauzustandes eines Bauteils des Hauptgebäudes, wie z. B. im Ostflügel, wird als Baustadium beschrieben und mit einer arabischen Zahl bezeichnet. Zusammenfassend werden die Bauänderungen des gesamten Hauptgebäudes, oder der einzelnen Nebengebäude in dem Hofareal, als Bauphasen definiert: Sie werden mit römischen Zahlen bezeichnet. Abschließend werden die Bauänderungen des gesamten Villenkomplexes und seines Aussehens in Bauperioden zusammengefasst, die mit Großbuchstaben benannt werden. Die Begriffshierarchie lautet also: *Bauabschnitt (I)>>Baustadium (1)>>Bauphase (I)>>Bauperiode (A)*.

Im ersten Kapitel erfolgen Erläuterungen zu dem Ziel der Arbeit, der topographischen Lage und dem lokalen archäologischen Kontext. Das zweite Kapitel widmet sich dem Naturraum. In den folgenden beiden Kapiteln werden das Grabungs- und Dokumentationssystem und die Chronologie der Grabungstätigkeiten behandelt. Im Kapitel 5 steht der Forschungsstand der Villenanlage im Mittelpunkt. Nach einer Erläuterung der Vorgehensweise zur Beschreibung des Baubefundes im Kapitel 6 folgen in den Kapiteln 7 und 8 detaillierte Beschreibungen und Analysen zu den beiden Bereichen der Villenanlage: Hauptgebäude und Hofareal. Das Wegenetz um die Villenanlage wird im Kapitel 9 beschrieben. Die Entstehung und das Ende des Villenkomplexes werden in den Kapiteln 10 und 11 thematisiert. Die Herausarbeitung der Bauperioden der gesamten Villenanlage erfolgt im Kapitel 12. Alle bis Mitte des Jahres 2011 gefundenen Fibeln werden im Kapitel 13 ausgewertet. Kapitel 14 enthält das Literaturverzeichnis.

Nach Betrachtung aller baulichen Entwicklungen wurde deutlich, dass das Hauptgebäude nicht im Zuge einer einzigen Baumaßnahme errichtet wurde, sondern es erlebte fünf Bauphasen bis zu der maximallen Ausdehnung. In der letzten Bauphase, der sechsten, endete gegen Mitte des 4. Jahrhunderts die Existenz des Hauptgebäudes.



Villenanlage Reinheim, Hauptgebäude. Westflügel Süd, Bauabschnitt II/1, Grafik: F. Müller, 2016



Villenanlage Reinheim, Hauptgebäude, Westflügel Süd, Bauabschnitt II/2 (Blau), Grafik: F. Müller, 2016

Erste Indizien auf Bautätigkeiten zum Errichten eines Wohnhauses werden im Bereich des späteren südlichen Teils des Westflügels beobachtet. In dieser ersten Bauphase bestand das Herrenhaus aus dem Mitteltrakt und dem südlichen Bereich des Westflügels der jeweiligen ersten Baustadien. Es handelte sich um einen L-förmigen Grundriss. Es ist nicht gesichert, kann aber vermutet werden, dass das Nebengebäude B14 des Hofareals zu dieser Bauphase gehörte. Die Errichtung des Wasserbeckens wird dieser Bauphase zugeordnet.

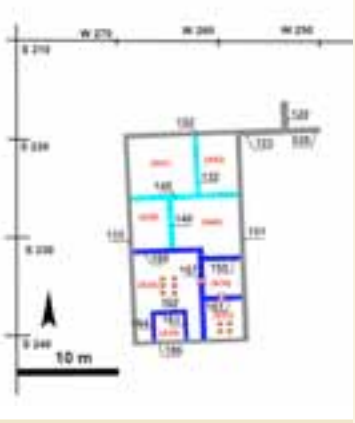
In einer zweiten Bauphase entstand bei einer weiteren Nutzung des Gebäudes der Bauphase I der Ostflügel. Seine Entstehung bedeutete eine neue Planung des Hauptgebäudes, in deren Verlauf der H-förmige Grundriss entstand. Überlegungen, dem Gebäude einen H-förmigen Grundriss zu geben, lassen sich in der ersten Bauphase noch nicht erkennen. Die geplanten und begonnenen Bauaktivitäten mussten in erster Linie den Wohngewohnheiten der Hausbewohner Rechnung tragen. Man stellt fest, dass als Kernbestandteil des neu gestalteten Gebäudes der Mitteltrakt erhalten blieb, der bis zum Ende der Nutzung des Gebäudes seinen Grundriss behielt.

Die Entstehung der Badeanlage in dem nördlichen Teil des Westflügels kann als eine dritte Bauphase interpretiert werden. Das Gebäude der Bau-

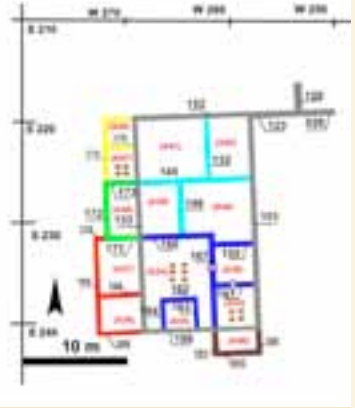
phase II blieb sonst unverändert. Das Wasserbecken mag in dieser Bauphase vergrößert worden sein.

In einer vierten Bauphase erfolgte eine Umgestaltung des westlichen Teils des Gebäudes der Bauphasen I bis III. Mit dem Abschluss dieser Baumaßnahme bekam das Hauptgebäude den endgültigen H-förmigen Grundriss. Es ist anzumerken, dass sich die beiden Enden des Westflügels fast auf derselben Höhe befinden, wie die des Ostflügels.

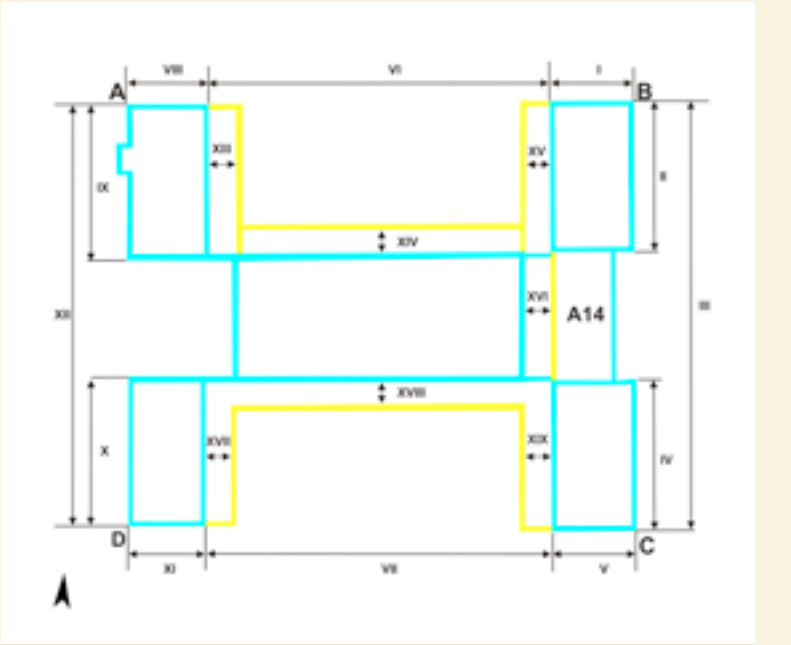
In einer fünften Bauphase wurde das Wasserbecken aufgegeben und verfüllt. Anschließend entstanden die Portiken an den Nord- und Südfassaden des Gebäudes. Der zum Verfüllen verwendete Bauschutt und die vielen Holzkohlereste können bei aller Vorsicht auf einen möglichen Brand als Ursache der Bauaktivitäten hindeuten, die zu einer Neugestaltung der Fassaden des Gebäudes geführt haben. Die zahlreiche Keramik, die aus der Verfüllung des Wasserbeckens stammt, lässt sich um die Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert datieren. Die gesamte Struktur des Hauptgebäudes blieb aber unverändert. Terrazzofußböden konnten in fast allen Wohnräumen nachgewiesen werden, wo früher Lehmfußböden vorhanden waren. Die gesamte Anlage wirkte auf den Betrachter als ein harmonisches, auf Symmetrie basierendes Gebäude-Ensemble.



Villenanlage Reinheim, Hauptgebäude, Westflügel Süd, Bauabschnitt II/3 (Cyan), Grafik: F. Müller, 2016



Villenanlage Reinheim, Hauptgebäude, Westflügel Süd, Bauabschnitte IV bis VII. Bauabschnitt IV (Grün), Bauabschnitt V (Gelb), Bauabschnitt VI (Rot), Bauabschnitt VII (Braun), Grafik: F. Müller, 2016



Villenanlage Reinheim, Messdaten zum Hauptgebäude als Beleg für die Symmetrie. I (12,60 m), II (22,60 m), III (63,80 m), IV (22,60 m), V (12,70 m), VI (50,80 m), VII (52,30 m), VIII (12,60 m), IX (22,80 m), X (21,60 m), XI (11,30 m), XII (62,00 m), AB (76,00 m), CD (76,00 m), Grafik: F. Müller, 2016

Nach Bauphase V, in deren Verlauf das Hauptgebäude seine maximale Ausdehnung erlebte, fallen einige Änderungen auf, die als Bauphase VI interpretiert werden können. Das Hauptgebäude blieb in seiner Struktur und Raumaufteilung der Bauphase V erhalten. Nur kleinere Bauänderungen sind in den Räumen A24, A29 und A31 zu verzeichnen.

Alle untersuchten Nebengebäude des Hofareals, außer B8, waren in den ersten Bauabschnitten viereckig, einräumig und aus Stein errichtet. Die tragenden Fundamente besaßen eine Tiefe von etwa 1,00 m, die auf relativ hohe Gebäude hindeuten. Die Gestaltung und Ausstattung des Gebäudes B8 weist auf ein Wohnhaus hin, das in seiner ersten Bauphase aus vier Räumen bestand, einer davon mit einer Fußboden-

heizung ausgestattet. Möglicherweise wohnte hier der Villenverwalter. In ihrer Gesamtheit erlebte die Villenanlage drei Bauperioden (A-C). Bauperiode A wird wesentlich aus Nebengebäude B14 erschlossen. Nord-Süd-Orientierung, Grundriss und Größe sind Hinweise, die zu der Überlegung führen, dass das Hofareal in einer ersten Bauperiode eine andere Gestaltung besaß, als der Hof der Bauperiode B. Es ist anzunehmen, dass das Nebengebäude B14 zu dem Hauptgebäude der Bauphase I gehörte.

In Bauperiode B bestand die Villenanlage aus Herrenhaus und Hofareal. Diese Grundrissaufteilung wurde bis zum Ende der Besiedlung beibehalten. Auch wenn im Bereich des Hauptgebäudes mehrere Bauänderungen stattgefunden haben, blieb die Lage zum Hofareal erhalten. Auffallend ist nur eine minimale Abweichung der Mittelachse des Hofareals zum Hauptgebäude. Zur Funktion des Villenkomplexes kann die Hypothese aufgestellt werden, dass dieser die Rolle eines Umschlagplatzes für Produkte im Bereich des Handels erfüllte. Die unmittelbare Nähe zum Vicus Bliesbruck, wo viele handwerkliche Betriebe nachgewiesen wurden, mag ein Hinweis Hinweis auf den Handel mit handwerklichen Produkten sein.

In der dritten Bauperiode C blieb die Villenanlage in ihrer Baustruktur der Bauperiode B erhalten. Die archäologischen Fakten belegen aber eine Änderung der Funktionen des Hauptgebäudes und der Nebengebäude des Hofs. Die Hinweise auf handwerkliche Arbeiten, besonders im Hofareal, deuten auf die Nutzung der Villenanlage als handwerklicher Betrieb in der Verarbeitung von Metallen hin. (Mü)

Ein Bad im Nebengebäude: Neue Erkenntnisse zu zwei Annexbauten der römischen Axialhofvilla von Reinheim

Die gallorömische Villa von Reinheim, die eine Fläche von 7 ha einnahm, zählt zu den größten bekannten ihrer Art im nordgallischen Raum. Das ländliche Domizil gliederte sich in einen herrschaftlichen Wohnbereich mit Hauptgebäude und ein längsaxiales Hofareal mit diversen Wirtschaftsbauten. Es wurde in der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. gegründet und bestand bis ins ausgehende 4. Jahrhundert n. Chr.

In der Saison 2017 wurden die bereits seit 2011 andauernden Freilegungsarbeiten an einem Nebengebäude (Gebäude 10) an der Ostseite des Hofareals sowie die 2013 begonnene Dokumentation diverser Befunde im Rückbereich des Badetraktes der Villa fortgeführt. Die Grabungen erfolgten im Rahmen einer trinationalen Kampagne, bei der neben den Teams von der deutschen und französischen Parkseite erneut auch Mitarbeiter und Studenten der italienischen Università Chieti-Pescara aus den Abruzzen teilnahmen, mit der seit 2007 eine Kooperation besteht. Bei der Aufarbeitung der älteren Grabungsdokumentation konnte zudem ein Anbau am Nebengebäude 8 als ein weiteres Bad identifiziert werden.

Die Grabungen im Rückbereich des Bades im Ostflügel des Hauptgebäudes konzentrierten sich auf die Bergung von Wandmalerei, welche zu einem noch ungeklärten Zeitpunkt nach einer Renovierungsphase in der Villa in dieser Freifläche entsorgt wurde. Die Stücke sind von außerordentlich hoher Qualität und zeigen sowohl geometrische, als auch

1 Villenanlage Reinheim, der nördlich an das Nebengebäude 10 anschließende Anbau mit einem hervorragend erhaltenen Estrichboden, Foto: Europäischer Kulturpark, 2017

2 Villenanlage Reinheim, Foto des neu als Bad identifizierten spätantiken Anbaus an das Nebengebäude 8 im heutigen Zustand mit konservierten Mauerstümpfen, Foto: Europäischer Kulturpark, 2018

figürliche und florale Motive. Vorbehaltlich einer noch ausstehenden eingehenden Analyse dürfte es sich um Reste der frühesten Ausstattungsphase der Anlage handeln, da der Stil der Malerei ins ausgehende 1. bzw. frühe 2. Jahrhundert n. Chr. verweist. Nähere Aussagen können erst getroffen werden, wenn die Fundstelle komplett aufgenommen ist und die Stücke genauer untersucht wurden.

Die zweite Grabung fand an der Nordseite des Nebengebäudes 10 statt, wo man überraschenderweise auf einen Anbau mit einem hervorragend erhaltenen Estrichboden stieß (Abb. 1). Wie alle mittleren Nebengebäude an den Längsseiten des Hofareals war auch dieses Gebäude 10,5 x 8 m groß und verfügte über zwei gegenüberliegende, 2,3 m breite Tore. Der aktuelle Grabungsstand lässt noch keine genauen Aussagen zur Funktion und zeitlichen Entwicklung des Gebäudes zu. Allerdings verweist eine aus Ziegeln und Kalksteinen gebaute Jaucherinne darauf hin, dass es zumindest partiell als Stallung diente. Mit drei Münzen aus valentinianischer Zeit, geprägt zwischen 364 und 388 n. Chr. in Arles und Aquileia, und zwei unter Gratianus, geprägt zwischen 367 und 378 n. Chr. in Arles und Lyon, ist eine Nutzung des Gebäudes bis ins ausgehende 4. Jahrhundert n. Chr. belegt.

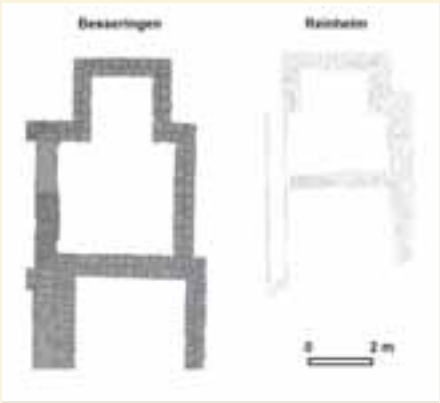
Der 2017 an der Nordseite des Gebäudes angeschnittene Anbau mit Estrichboden ist mit 8 m so breit wie das Gebäude und mindestens 5 m lang. Sein nördlicher Abschluss wurde noch nicht erfasst. Während

3 Villenanlage Reinheim, Grabungsfoto des Bades. Deutlich zu erkennen ist der unter dem Begehungsniveau des Vorraums verlaufende, mit Ziegeln gefasste Abwasserkanal. Foto: Europäischer Kulturpark, 2005

man im Süden die Giebelseite des bestehenden Baus als Wand nutzte, diente als solche im Westen die hier verlaufende Begrenzungsmauer des Hofareals. Die Wände dieses Anbaus waren in einer Holzfachwerktechnik errichtet, wie man es an dem für ihn neu angelegten Fundament an der Ostseite sehen kann. Auf quadratischen Sandsteinquadern ruhten die Ständerbalken, dazwischen befanden sich die vermutlich mit Hölzern oder Weidengeflecht gefüllten Gefache, für die nur ein leichtes Fundament aus Dachziegeln angelegt worden war. Mauersteine wurden keine gefunden. Ein weiteres leichtes Dachziegelfundament zeigt in der Westhälfte des Anbaus an, dass hier ein schmaler Bereich als eigenständiger Raum abgetrennt war. Der Estrich des Bodens bestand aus dem üblichen Kalkmörtel-Ziegelsplitt-Gemisch. Vom ursprünglichen Kernbau des Nebengebäudes bestand ein Durchgang in den Anbau, welcher in einer späteren Phase jedoch unsauber zugemauert wurde. Neben dem Türdurchlass befand sich mit einer Feuerstelle die einzige Heizquelle des Anbaus. Nach Ausweis des Versturzes war die Erweiterung des Anbaus mit Tonziegeln gedeckt. Die wenigen Keramikfunde stammen allesamt aus dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. und liefern eine grobe Datierung.

Neben den aktuellen Grabungsergebnissen brachte auch die Aufarbeitung der früheren Kampagnen eine Überraschung mit sich. 2005 war an der Westseite des Nebengebäudes 8 ein Anbau mit einem merkwürdigen Grundriss festgestellt worden, dessen Funktion zunächst ein

Rätsel blieb. Es handelt sich um zwei rechteckige Räume, wobei der eine nach Süden mit einer 2,50 x 1,50 m großen Nische abschließt (Abb. 2). Eine erste Auswertung der hier geborgenen Keramik zeigt an, dass der Anbau – unter allen Nebengebäuden der einzige innerhalb des Hofareals – wohl erst am Übergang vom 3. zum 4. Jahrhundert n. Chr. errichtet wurde. Das Gebäude 8 stellt bereits in anderer Hinsicht eine Besonderheit unter den übrigen Annexbauten dar. Es war räumlich mehrfach unterteilt. Darüber hinaus bezeugen ein Raum mit Fußbodenheizung zusammen mit einem sandsteinernen Kompositkapitell und bemalten Wandputzfragmenten, dass es ursprünglich als Wohnhaus mit gehobener Ausstattung diente.



4 Vergleich der beiden spätantiken Bäder in den Nebengebäuden der beiden Axialhofvillen von Besseringen und Reinheim, Grafik: Europäischer Kulturpark 2018

Bei der Aufarbeitung der Grabungsdokumentation konnte nachträglich der Verlauf eines mit Dachziegeln gefassten Kanals im Vorraum des nischenartigen Mauerrücksprungs festgestellt werden (Abb. 3). Dies lieferte den Hinweis darauf, dass es sich um ein Bad gehandelt haben dürfte, was durch einen jüngst veröffentlichten Parallelbefund aus Merzig-Besseringen erhärtet wurde. Beim Nebengebäude 3 dieser an der Saar gelegenen Großvilla vom ebenfalls längsaxialen Typ wurde ein Anbau mit exakt dem gleichen Grundriss freigelegt (Abb. 4). Auch die Nische wies hier mit 1,90 x 1,50 m ähnliche Maße auf. Im Unterschied zu Reinheim, wo der einstige Begehungshorizont des Raumes bereits abgetragen war, konnte in Besseringen anhand der Ausstattungsreste bereits während der Grabung eine Nutzung als Badebecken nachvollzogen werden. Ausschließlich der Boden des Nischenrücksprungs bestand aus einem Estrich, auf dem noch die Abdrücke von rechteckigen Tonplatten zu sehen waren. Solche, wie für Badebecken typisch, hafteten auch noch an der Wand. Eine weitere Übereinstimmung zwischen den beiden Bädern liegt in ihrer Datierung, da auch die Anlage in Besseringen erst an der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert n. Chr. errichtet wurde. (St, Eck)

Luxusgläser aus der Villa von Reinheim

Fragmente einer sog. Wint Hill-Schale aus Reinheim, Foto: 2017

Bei Grabungen in der Villa von Reinheim und ihrer Nebengebäude werden seit vielen Jahren Funde geborgen, deren Auswertung Stück für Stück in Angriff genommen wird. Die Größe und architektonische Ausstattung der Villa lassen wohlhabende Eigentümer vermuten und entsprechend hochkarätiges Fundmaterial liegt vor. Die nun erfolgte Durchsicht der Glasfunde enttäuschte nicht. Auch wenn das Gros der Funde Bruchstücke von zeittypischem Haushaltsgeschirr umfasst, sind doch einzelne Scherben darunter, die herausstechen. Hierzu gehören einige Fragmente von gravierten Trinkschalen.

Bei so seltenen Fundstücken wie figürlich verzierten Glasschalen trägt jedes eindeutig bestimmbare Fragment dazu bei, Wertschätzung, Herstellungsort und Verbreitung besser zu verstehen. In diesem Fall ergänzen drei Fragmente einer Schale aus der Villa von Reinheim die Verbreitungskarte der sog. Wint Hill-Schalen. Charakteristisch für diese Gruppe der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts ist die eingeritzte und nicht eingeschliffene Dekoration. Sie besteht aus geraden dünnen, durch Beistriche schattierte Umrisslinien; die Schalen lassen sich daher recht leicht identifizieren. Die Darstellungen auf den etwa 20 cm großen, flachen Schalen zeigen mythologische Szenen oder Jagdszenen. Unabhängig von dem Thema sind christliche Sprüche oder Trinksprüche als Umschrift um die Darstellung geschrieben. Insbesondere die Jagdschalen zeigen mitunter große Ähnlichkeiten untereinander, sodass ein Musterbuch mit Vorlagen und Versatzstücken nicht nur für die Jagdmotive anzunehmen ist. So ist auf der namengebenden Schale aus dem britischen Wint Hill eine Hasenjagd dargestellt: Ein Reiter und seine zwei Hunde jagen einen Hasen auf ein Netz zu. Eine auch in Details fast identische Darstellung findet sich auf einer Schale in Bonn – wegen der geringeren Schalengröße etwas gedrängter.

Die Darstellungsreste auf den Fragmenten der Schale von Reinheim lassen hingegen eher eine mythologische Szene vermuten. Von der Schale

sind drei Fragmente vorhanden, die aus farblosem Glas hochwertiger Qualität bestehen. Auf einem randnahen Stück ist ein A der Umschrift erhalten. Auf dem zweiten, größten Fragment, das 46 x 24 mm misst, ist links ein Fuß und am rechten Rand vielleicht die Basis von einem Altar wie auf der *Abraham und Isaak-Schale* in Trier zu erkennen. Zwischen beidem befindet sich ein Füllornament, das ein Grasbüschel zeigen könnte. Die Darstellung auf dem dritten Fragment erschließt sich uns heute nicht mehr.

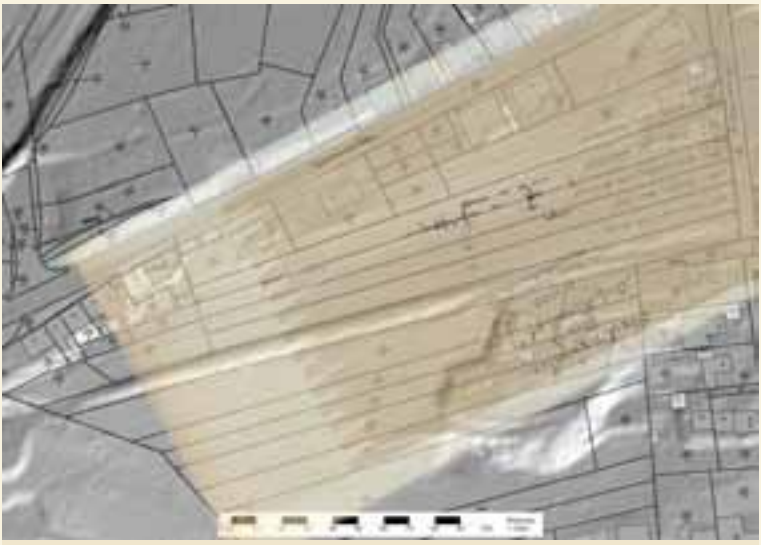
Die Verbreitung der Wint Hill-Schalen zeigt eine Konzentration im mittleren Rheingebiet, einzelne finden sich darüber hinaus in Gallien und im südlichen Britannien. Daher ist es wahrscheinlich, dass die Schalen in dieser Region – in Köln oder vielleicht in Mainz – produziert wurden. Damit ist die Schale über einen weiten Weg nach Reinheim gelangt und die Qualität des Glases und der Darstellungen weisen sie als ein teures Gefäß aus. Daher erstaunt nicht, dass die Fragmente im Westflügel der Villa gefunden wurden: Sie lagen in einer Schuttschicht, die nach Ausweis der Münzfunde um die Mitte des 4. Jahrhunderts entstanden ist. (Hö)

Verbreitung sog. Wint Hill-Schalen, Karte: C. Höpken nach einer Vorlage von S. Nagel

Oberlinxweiler – Villa Henschhof

Aufgrund einer in Altakten des Rheinischen Landesmuseums Trier (RLM) entdeckten maßstabsgetreuen Skizze und den technischen Möglichkeiten, die das Landesamt für Vermessung, Geoinformation und Landentwicklung (LVGL) über das eigene GIS *ZORA* zur Verfügung stellt, konnte eine Grabung des RLM aus dem Jahr 1902 in die heutigen Karten und somit in die Örtlichkeit übertragen werden (Abb 1). Daraus resultierte ein Konflikt mit dem Entwurf eines Bebauungsplans, an dem das Landesdenkmalamt als Träger öffentlicher Belange beteiligt war. Als Grundlage für die denkmalpflegerische Entscheidung über den weiteren Umgang mit dem Denkmal und ein mögliches Einvernehmen mit den Planungen der Stadt, wurde eine geophysikalische Untersuchung gefordert, die seitens des Bauamtes der Stadt St. Wendel finanziert und mit großem Engagement und Interesse von dessen Leiter, Willi Anton, begleitet wurde.

Den Auftrag für die geophysikalische Prospektion erhielt Posselt & Zickgraf – Archäologisch-geophysikalische Prospektionen GbR, aus Mühltal-Traisa. Martin Posselt legte nach ersten Begehungen und im Einvernehmen mit der Stadt St. Wendel und dem Landesdenkmalamt fest, dass wegen der im Gelände vorhandenen Altlasten (beispielsweise ein geschottertes Gleisbett der Lorenbahn des nahegelegenen Hart-



1 Katasterkarte überlagert mit Geländerelief und Grabungsskizze Trier 1902. Kartengrundlage: Kataster und Relief LVGL

steinbruchs) sinnvoll nur eine Untersuchung mittels Georadar in Frage käme. Die Ergebnisse hat Martin Posselt in einer Umzeichnung festgehalten (Abb. 2), aus der ersichtlich wird, dass aus einem 1902 nur in einem schmalen Schlauch ergrabenen Befund ein Gebäudekomplex von mindestens 25 m x 100 m geworden ist, wobei die Ergebnisse des Georadars fast nahtlos an die Grabungsergebnisse anschließen.

2 Ergebnisse der Georadar-Prospektion, Blau: Grabung RLM Trier 1902, Schwarz: Gebäudestrukturen Georadar, Rot: ehemalige Planung. Kartierung: Posselt & Zickgraf Prospektionen, Mühltal

Spiemont und Steinberg bilden einen Riegel aus vulkanischem Hartstein, der das St. Wendeler Becken nach Süden begrenzt. Zwischen den Bergen lässt die *Linxweiler Pforte* der Blies einen schmalen Durchgang, ehe sie wieder durch breite Auen durch das vom Spiemont aus gut zu überschauende Tal mäandert. Das nördlich an den Spiemont anschließende *Keimbachtal*, an dessen westlichen Ausgang die Villa liegt, hat sein östliches Ende an der sogenannten *Hohfuhr*. Dort zweigt die römische Zuwegung zur Villa von der Fernverbindung Straßburg – Trier ab, die vom Höcherberg her kommend über St. Wendel, Baltersweiler, Güdesweiler, Bosen, Hermeskeil nach ihrem Ziel an der Mosel geht. An der Abzweigung wurde vor Jahren ebenfalls mittels einer geophysikalischen Untersuchung ein Umgangstempel entdeckt. Von der *Hohfuhr* aus nimmt die Zuwegung durch das Keimbachtal ihren Lauf am nördlichen Fuß des Spiemont, vorbei am *Billerborn*, an dem römische Mauern entdeckt wurden und der aufgrund seines Namens für ein mögliches Quellheiligtum gehalten wird. Weiter zieht die Straße entlang mehrerer aus der Heimatforschung bekannter Siedlungsplätze, die durchaus mit der größeren Villa Henschhof in wirtschaftlichem Zusammenhang bzw. Abhängigkeit zu sehen sind, dem *Heidenhübel*, auf dem das Gräberfeld der im

3 Villa Henschhof und ihre römische Umgebung, rote Quadrate: römische Mauerreste, schwarze Kreise: Latènegrab, graue Fläche: mittelalterliche Wüstung. Kartengrundlage: LVGL

Keimbachtal lebenden römischen Bevölkerung vermutet wird, schließlich an Henschhof vorbei in Richtung einer Furt durch die Blies, von wo aus sie über die heutige Wern's Mühle und den Harschberger Hof nach Winterbach in den Wareswald geht. Abbildung 3 zeigt diese Zusammenhänge, wobei darauf hinzuweisen ist, dass die Fundpunkte großenteils auf die Nachrichten der interessierten Heimatforschung, insbesondere Heinrich Schwingel (†), zurückgehen.

Alfons Kolling hat in der Trierer Zeitschrift 45, 1982, 45ff., unter dem Titel *Zur Archäologie des Spiemonts* sehr umfassend die archäologische Quellenlage des Berges und seiner umliegenden Besiedlung aus Akten und Literatur behandelt. Er zitiert als erste Beschreibung der Villa Henschhof aus der *Genealogia Saraepontana* den saarbrückischen Kanzleibeamten J. C. Kilburger 1632, der von einer Menge aus der Villenstätte entnommenen und sonst in den umliegenden Orten aufgestellten oder verbauten Säulen und steinernen Reliefs berichtet.

In Ergänzung der forschungsgeschichtlichen Arbeit des Landesarchäologen Alfons Kolling soll das Folgende nur noch wenige interessante und kuriose Aspekte um die Villa beleuchten.
Mit Straße und Villa Henschhof beschäftigt sich der 1. Bericht des Vereins zur Erforschung und Sammlung von Althertümern in den Kreisen

St. Wendel und Ottweiler, 1838, 27f.: *Die Richtung der oben erwähnten Straße vom Allenwalde her verfolgend trifft man zunächst bei Oberlinxweiler wieder auf Spuren des Alterthums. Als vor etwa 16 Jahren ein Bewohner dieses Dorfes seinen Acker jenseits der Blies am Fuße des Berges Spiemont (spei mons) durch Wegräumen der vielen Steine verbessern wollte, traf er, übereinstimmenden Erzählungen zufolge, auf festes Mauerwerk und fand beim weitern Nachgraben weitläufige Fundamente eines Gebäudes, Gänge mit mehreren Zoll dickem Estrich, Stellen von Fußböden, Wände einiger kleiner Zimmer, Feuerherde, viele zur Wärmeleitung dienende Röhren von gebrannter Erde, 8 ½ Zoll hoch, 6 ½ Zoll breit und 3 ½ Zoll tief, dann Ziegelstücke von 16 - 18 Zoll ins Gevierte, Säulen aus schön behauenen Sandsteinen, Knochen, geschmolzenes Blei, irdene Geschirre, alles mit deutlichen Spuren gewaltsamer Zerstörung durch Brand. Das Fundament soll fast 150 Schritte weit sich erstrecken und nach dem Spiemont zu ein 6 Fuß breiter Gang, den noch gegen 6 Fuß hohe Mauern umgaben, in ein benachbartes Grundstück fortlaufen, dessen Eigenthümer bis jetzt die Erlaubniß zu Nachforschungen hartnäckig verweigerte. Die Straße vom Allenwalde her soll ungefähr 200 Schritte oberhalb dieser Trümmer vorbeigeführt haben. Zwei Säulenstücke kamen in die Sammlung des Lyceums zu St. Wendel, wurden jedoch bei der Einrichtung des Gebäudes zu einer Kaserne in einer Wand des Hofes eingemauert; das größere Stück mißt 3 Fuß 2 ½ Zoll, das kleinere 2 Fuß, der Schaft hat 1 ½ Fuß Durchmesser. Im Jahre 1837 wurde ein hier gefundenes Basrelief von Sandstein, 3 Fuß lang und 1 ½ Fuß breit, auf dem sich noch die obere Hälfte einer nackten männlichen Figur – eines Knaben – und ein Vogel erkennen lassen, das Uebrige aber sehr beschädigt ist, für den Verein erworben; desgleichen Münzen von Trajan, der älteren Faustina, Claudius II, Licinius etc. Die auf der Höhe des Spiemont vorhandenen Mauerreste rühren wohl eher von der Befestigung her, welche Graf Johann von Saarbrücken um 1327 auf dem ihm vom Erzbischof Balduin von Trier zu Lehen gegebenen Berge angelegt haben mag…*

Anlass für die Ausgrabungen des damals für Oberlinxweiler zuständigen Rheinischen Landesmuseums Trier war ein Brief des Lehrers E. Brand vom 14. Dezember 1900:
Euer Wohlgeboren
beehre ich mich zur Förderung der Altertumsforschung gehorsamst anzuzeigen, daß bei hiesigem Orte, Flur 11, Distrikt Henschhof, der Steinbrecher Jacob Schubmehl auf einem seit Jahren bebauten Acker, in der Absicht eine Steingrube aufzuwerfen, meterdicke Fundamentmauern aufgedeckt u. dabei verschieden geformte Ziegelsteine gefunden hat,

die teils als Fußbodenziegel, als Dach- und Mauerziegel können verwandt worden sein. Meine Nachforschungen bei älteren Ortsanwohnern u. den Besitzern der in Frage kommenden Felder haben bezüglich dieser Sache nachfolgendes ergeben:
1. Der Altertumsforscher, Herr Pastor Hansen, früher in Ottweiler stationiert, sei zu damaliger Zeit schon an genanntem Orte gewesen u. habe behauptet, daß dort ein sehr großes Gebäude, wahrscheinlich ein Kloster gestanden habe, welches eine Zweigniederlassung von dem Kloster in Tholey gewesen sei. Eine gebaute Straße von diesem Orte nach Tholey sei bis zu Anfang des laufenden Jahrhunderts wahrnehmbar gewesen. In der Nähe der betreffenden Gebäulichkeiten sollen Badeeinrichtungen bestanden haben, was man aus früher gefundenen Rohrleitungen und Steinrinnen schließen dürfe.
2. Nach den Mitteilungen älterer Dorfbewohner sollen die hier auf Henschhof gestandenen Gebäulichkeiten mit der römischen Castelle auf dem Spiemont in Verbindung zu bringen sein und dieses die Hauptniederlassung und den Castell auf dem Spiemont nur der Aufenthalt bei Feindesgefahr gewesen sein.
3. Auf Henschhof sind von den Besitzern der Felder schon gefunden worden: große Quadersteine, runde Steinsäulen in welche Tauben mit Ölzweigen eingehauen waren, Steintröge, einen Speer mit vergoldeten Griffteilen, verschieden geformte Ziegelsteine und zwei Büsten von feinstem Porzellan. Die Steinsäulen wurden an die Coburger Herrschaft, damals in St. Wendel, von dem Feldbesitzer verkauft. Der Speer wurde vor wenigen Jahren dem Gymnasialdirektor in Birkenfeld überbracht. Die Büsten sind zerbrochen und verloren.
Diese Funde sind, soweit ich es erfahren habe, nicht durch beabsichtigte nähere Nachforschungen, sondern nur bei Gelegenheit der Beackerung und Bebauung der Felder gemacht worden und dürfte deshalb wohl annehmen, daß besondere und tiefere Suchungen hier noch manches Interessante an den Tag fördern könnten.

Der Brief fand seinen vorschriftsmäßigen Weg durch die damalige Hierarchie über den Schulinspektor an den Landrat und von dort nach Trier, woraufhin die Ausgrabung auf einem kleinen Teil des Villenareals erfolgte.

Der Zusammenhang zwischen Villa und Befestigung auf dem Berg ist wie von Lehrer Brand beschrieben der *Notfall bei Feindesgefahr.* Deutlich wird dies auch in zwei Fundstücken aus dem Wall der römischen Befestigung, zweier aus Grabdenkmalen stammender Reliefteile, die exakt mit der Beschreibung aus dem o. a. 1. Bericht des St. Wendeler

4 Spolie aus der Grabung Spiemont 1980, Relief Knabe auf Delphin reitend mit Vogel

5 Spolie aus der Grabung Spiemont 1980, Relief Taube auf Blumengirlande

Vereins korrespondieren (Abb. 4 und 5). Die Steine wurden in einer Zeit auf den Berg zum Bau der Befestigung verbracht, in der zumindest die Denkmäler, aus denen sie stammen, ihre Bedeutung für die Anwohner verloren hatten, die Blütezeit der Villa vorbei war und die bedrohliche Situation der spätrömischen Kaiserzeit den beschwerlichen Transport auf den Berg erforderte. Der räumliche Zusammenhang zu den beschriebenen Reliefteilen aus der Villa reizt zur Überprüfung alter Interpretationen. Die Zusammenhänge werden aber kaum noch zu klären sein, wenn nicht nur die römische Zeit ihre eigenen Denkmale geschliffen hat, sondern spätestens seit Beginn des 17. Jahrhunderts aus Gründen unterschiedlichster Motivation Steinraub betrieben wurde.

Pfarrer Hansen hat in seinem Bericht über den Kreis Ottweiler (Bonner Jahrbuch X, 1845, 30) die Entdeckung weitläufiger Fundamente am Fuß des Spiemonts erwähnt und bezieht sich eben wohl auf den 1. Bericht des St. Wendeler Vereins – von einem Kloster ist nicht die Rede. Die von Lehrer Brand kolportierte Geschichte wird aus mündlichen

Überlieferungen entstanden sein. Die Sage von der Nutzung durch das Kloster Tholey konstruiert sich aus dem Zusammenhang mit der Straßenführung nach Tholey. Diese ist aber für die römische Zeit und hier die Ansiedlung im dortigen Vicus Wareswald zu suchen. Die Interpretation römischer Siedlungsreste als Teile eines Klosters ist durchaus üblicher Bestandteil ländlicher Sagen.

Für die archäologische Denkmalpflege des Saarlandes ist das Interesse der Heimatforscher, der Grundstückseigentümer und der Verantwortlichen der öffentlichen Hand vor allem in den Planungsbehörden existentiell. Nur durch das Zusammenwirken aller Beteiligten, wird sich das Land – und damit jeder einzelne Bürger auch – diesen wichtigen Bestandteil der eigenen Geschichte bewahren können. Ein Denkmalschutzgesetz schafft die gedankliche Grundlage und eine Handhabe gegen willkürliche Zerstörung – aber die Bewahrung der Denkmale kann nur durch das Interesse aller an der Sache gelingen, was im Fall der Villa Henschhof diesmal mustergültig abzulesen war. (Schö)

Eine neue römische Großvilla vom Axialhoftyp bei Berus

Der Hartnäckigkeit und vor allem dem Teamwork zweier ehrenamtlicher Denkmalbeauftragter, Josef Klein und Stefan Zender, ist zu verdanken, dass ein lange bekannter, aber in seiner Bedeutung und Funktion unklarer römischer Fundplatz sich als Großvilla vom Axialhoftyp zu erkennen gab und damit in eine Reihe zu stellen ist mit den saarländischen Großvillen von Reinheim, Borg, Niedaltdorf und Besseringen. Hinzu kam, dass der Frühling 2017 wegen seiner extremen Trockenheit nach spätem Frosteinbruch besonders günstige Bedingungen für die Luftbildarchäologie bot.

In der Flur *Chirath*, einer westlich von Berus gelegenen Hochfläche über dem Tal der Bist, befindet sich einer der größten römischen Siedlungsplätze des Landkreises Saarlouis. Seine schriftliche Ersterwähnung verdanken wir dem Dillinger Pfarrer Philipp Schmitt,

1 Berus, Kr. Saarlouis, Flur *Chirath*, Versuch einer Umzeichnung der in Luftbildern erfassten Befunde, Zeichnung: J. Klein / S. Zender / M. Wiggenhagen, 2018

2 Berus, Kr. Saarlouis, Flur *Chirath*, Luftfoto des Hauptgebäudes A mit vorgelagerter Portikus und Risalit (links), Foto und digitale Bearbeitung: J. Klein, 2017

der in seinem 1850 erschienenen Buch *Der Kreis Saarlouis und seine nächste Umgebung unter den Römern und Celten* den Platz unter dem Namen der benachbarten Flur *Grethenborn* überlieferte und auf eine acht Morgen große ziegelbedeckte Ackerfläche, viele Fundamente und den Fund einer Wasserleitung hinwies (S. 6). Hermann Maisant nahm in seinem Werk *Der Kreis Saarlouis in vor- und frühgeschichtlicher Zeit* (1971) Schmitts Angaben auf und ergänzte sie um 1872 bzw. 1880 entdeckte Funde (S. 106). In der Nachkriegszeit wurden intensiv Feldbegehungen durchgeführt von den Heimatforschern Leo Griebler (†), Wadgassen, und Heinz Flender (†), Überherrn, die über Jahrzehnte hinweg ihre Lesefunde von der Flur *Chirath* dem Landesdenkmalamt zur Begutachtung vorlegten. Ausgrabungen gab es allerdings nicht, sodass unklar blieb, welcher Befund der weiten Fundstreuung zu Grunde lag. Das führte die ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten dazu, in Absprache mit dem Landesdenkmalamt nicht nur weitere Feldbegehungen durchzuführen, sondern auch eine Luftbild-Prospektion zu versuchen.

Bei der gezielten Überprüfung des Fundplatzes mit einem Ultraleicht-Fluggerät konnte im Mai 2017 eine größere Ansammlung von Resten baulicher Strukturen festgestellt werden. Mit einer handelsüblichen di-

gitalen Spiegelreflexkamera wurden an mehreren Tagen Luftbilder aus ca. 150 m Höhe mit maximaler Überdeckung aufgenommen. Die günstigen Witterungsbedingungen in Kombination mit der einheitlichen Bepflanzung einer großen landwirtschaftlichen Fläche ließ die unterirdisch vorhandenen Strukturen in den Aufnahmen deutlich hervortreten. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Photogrammetrie der Universität Hannover/Herrn Dr. Wiggenhagen konnten aus den Schräg-Luftbildern Orthophotos berechnet werden, die einen über die gesamte Fläche einheitlichen Maßstab besitzen. Die Ableitung weiterer Karten-Produkte für die Feldbegehung in Form einer Grob-Kartierung und die Darstellung in einem geographischen Informationssystem war damit möglich.

Der Plan (Abb. 1) fasst alle bisher beobachteten Luftbild Befunde zusammen. Eindeutig gibt sich das Hauptgebäude A und der anschließende langschmale Hof mit mindestens fünf Nebengebäuden (B, C, D-E, F, G) zu erkennen. Das Villenareal ist in einer Breite von 108 m auf eine Länge von 165 m sicher erfasst, war aber wahrscheinlich rund 300 m lang. Das Hauptgebäude (Abb. 2) dürfte eine Risalitvilla mit Portikus sein. Ihre Fassade ist zum Hof ausgerichtet. Die Nebengebäude B bis E und G sind, wie bei diesem Villentyp üblich, an den Längsseiten des Hofes aufgereiht. Hofmauern oder befestigte Wege ließen sich bisher nicht ausmachen. Besonderes Interesse verdient Gebäude F inmitten des Hofes, bei dem es sich um einen Tempel, vielleicht auch um ein Grabmal handeln könnte. Sollte eine dieser beiden Möglichkeiten zutreffen, wäre für den Hof eher eine gärtnerische Gestaltung als eine wirtschaftliche Nutzung anzunehmen.

Weitere Befliegungen sind geplant, um den Plan vor allem nach Südwesten ergänzen zu können. Zudem finden regelmäßig Feldbegehungen statt, bei denen GPS-Geräte eingesetzt werden, um die aufgelesenen Funde einzelnen Gebäuden zuzuordnen.

Leider gehört der altbekannte Fundplatz zu den beliebtesten saarländischen Tummelplätzen von Sondengängern, die in der Regel ihre Funde nicht melden und der Forschung entziehen. Damit wird unser aller kulturelles Erbe angetastet. Deshalb sei hier der Hinweis erlaubt, dass die Suche mit Metalldetektoren nach Bodendenkmälern (darunter sind auch Kleinfunde, beispielsweise Münzen, zu verstehen sowie jüngere Gegenstände aus der Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg einschließlich) genehmigungspflichtig ist und dass solche Genehmigungen nur in seltenen Ausnahmefällen ausgestellt werden. Wir legen allen Bürgern den Schutz des Villenplatzes *Chirath* ans Herz und bitten, verdächtige Beobachtungen dem Landesdenkmalamt zu melden. (Ad, Kl, Ze)

Viel Regen und eine Speisekammer in der römischen Villa Borg

2017 wurde weiter im Nebengebäude R2 ausgegraben, das bereits jetzt durch die Funde von einfachen, gepflasterten Herden wahrscheinlich als Küche für die Arbeiter des Gutshofes interpretiert werden kann. Im Bereich dieser übereinander liegenden Herde wurde tiefer gegraben und ein 5. Planum angelegt. Es zeigt einen Befund, der sich bei kommenden Grabungen wohl als ein 5. Herd erweisen wird. Im Gegensatz zu den bisherigen aus Ziegeln gesetzten Herden besteht dieser nun älteste Herd aus Kalksteinen (Abb. 1).

1 Borg, Nebengebäude R2, Blick nach Norden, roter Pfeil: der wahrscheinliche 5. Herd, rechts davon die große Steinplatte, die die Unterlage für den Galgenbaum bildete, an dem wohl ein Kesselgehänge hing (Jahresbericht 2015, 56 ff.), Foto: Archäologiepark Römische Villa Borg, 2017

In verschiedenen Bereichen der Grabung wurden nicht mehr benötigte Profilstege abgebaut und dadurch bei Mauern, einem Entwässerungskanal und anderen Befunden die Lücken in der Dokumentation geschlossen. Im Norden des Gebäudes wurde eine Fläche bis auf den gewachsenen Boden ausgegraben. Dabei fanden sich drei sichere Pfostengruben mit ehemals den Pfosten stützenden Steinen, drei wahrscheinliche Pfostengruben, weitere Gruben und ein Granateinschlag, was in Borg leider immer wieder zu finden ist. Die übrigen Befunde sprechen für Holzeinbauten entlang der Nordwand.

Im Südosten des Gebäudes wurde großflächig der jüngste, rote Stampflehmboden bis auf den zweitjüngsten, gelben Stampflehmboden abgebaut. Die Zeichnung musste viele Unterbrechungen durch Regen und Überschwemmung der Fläche erdulden. Dieser gelbe Stampflehmboden hat eine sehr unebene Oberfläche, was sicherlich der Grund war, darüber den roten anzulegen, der mit einer sehr schwankenden Dicke die Unebenheiten ausglich. Unter anderem wurden sie dadurch verursacht, dass der Boden über einem der ehemaligen vier großen Pfosten, auf denen der erste Holzbau an dieser Stelle gestanden hatte, nachgab, so sehr, dass sogar die südliche Außenmauer des Gebäudes deutlich einsattelte. Ein Bereich nahe der Ostmauer des Gebäudes wurde vor dem Überdecken mit rotem Stampflehmboden bereits mit vielen kleinen Steinen etwas eingeebnet. Interessantester Befund in dieser Fläche ist im Südosten eine Steinsetzung in Form eines rechteckigen Rahmens von 1,60 m x 0,70 m Größe, der noch nicht gedeutet werden kann (Abb. 2).

2 Borg, Nebengebäude R2, Blick nach Süden, zweitjüngster, gelber Stampflehmboden, vor dem kleinen Maßstab rechteckige Steinsetzung, rechts davon wurde der rote Stampflehmboden in der Hälfte des eingesackten Bereichs entfernt, rechts davon steht er noch, links der Mitte Steine zum Höhenausgleich, Foto: Archäologiepark Römische Villa Borg, 2017

Die größte Überraschung zeigte sich außerhalb des Gebäudes. Ein Schnitt, der angelegt worden war, um den gepflasterten Weg zu lokalisieren, der die einzelnen Nebengebäude miteinander verband, wurde noch ein kleines Stück nach Norden erweitert, um auch die Hofmauer, an der die Nebengebäude außen angebaut sind, ein weiteres Mal zwischen den Nebengebäuden R1 und R2 zu dokumentieren. Aber völlig unerwartet zeigte sich eine weitere Mauer, die von Norden gegen die West-Ost-verlaufende Hofmauer stieß. Noch größer wurde die Überraschung, als im nordwestlichen Zwickel zwischen diesen beiden Mauern ein Terrazzo-Fußboden auftauchte (Abb. 3). Er liegt höher als alle Stampflehmböden des Nebengebäudes R2. Daher wird dieser Raum als Speisekammer der Küche interpretiert. Der hochliegende Terrazzo-Fußboden bot besseren Schutz vor Mäusen und Feuchtigkeit. Letzteres war, wie wir auch heute noch täglich in Borg feststellen können, bitter nötig. Bisher wurde nur ca. 1 m² des Terrazzo-Bodens ausgegraben, der Rest des Raums, der sich östlich an die Küche anschließt, fehlt noch. So können wir uns bereits auf die Grabungssaison 2018 freuen. (Vo)

3 Borg, Nebengebäude R2, Blick nach Osten, senkrecht im Bild die Hofmauer, von links stößt die Außenmauer der Speisekammer dagegen, davor Terrazzo-Fußboden, Foto: Archäologiepark Römische Villa Borg, 2017

Untersuchungen im Saarbrücker Römerkastell

Saarbrücken, Römerkastell, Übersicht über die Grabung am Turm, Foto: A. Groß, 2017

Im Vorfeld des Bauvorhabens auf dem ehemaligen Großmarktgelände zwischen den St. Arnualer Wiesen und der Mainzer Straße, das ab 2018 realisiert werden soll (s. Jahresbericht 2016, 63-65), wurden zur Klärung möglicher archäologischer Strukturen Teile der römischen Kastellmauern erneut freigelegt.

Die römischen Funde Saarbrückens gehören zu den ältesten bislang bekannten städtischen Spuren in der Stadt; sie lagen an der Kreuzung von zwei römischen Fernstraßen, von denen eine hier am Fuß des Halbergs die Saar überquerte. Der Ort bestand bis in das 3. Jahrhundert aus einer kleinteiligen, privaten Besiedlung. Ein größeres Gebäude, das als die *Villa des Masusus* in die Literatur eingegangen ist und bei dem es sich vermutlich um eine öffentliche Badeanlage gehandelt hat, lag nahe dem Flussübergang im Bereich des heutigen Silos. Im 4. Jahrhundert wurde der Bau abgerissen und an der Stelle entstand ein Kastell, das möglicherweise im Zuge des Festungsbauprogramms unter Kaiser Valentinian während seiner Regierungszeit von 364 bis 375 n. Chr. errichtet wurde. Es diente wahrscheinlich zur Sicherung des Flussübergangs in Krisenzeiten durch eine kleine militärische Einheit.

Bei Ausgrabungen im frühen und mittleren 20. Jahrhundert wurden massive Mauerfundamente freigelegt, die einen polygonalen Grundriss zeigen. Rundtürme standen an vier der sechs Ecken. Unklar blieb die Situation im Bereich der nordöstlichen Mauer, die entweder nicht fertig gestellt oder durch späteren Steinraub zerstört wurde. Der Unterbau der

Saarbrücken, Römerkastell, Aufbau der Mauer, Foto: D. Vollmann, 2017

nordöstlichen Türme und einige Mauerköpfe des Kastells sowie Steinkeller der Vorgängerbebauung wurden nach den Ausgrabungen nicht wieder bedeckt und werden heute in dem kleinen archäologischen Park *Am Römerkastell* präsentiert.

Ursprünglich war man davon ausgegangen, dass die Straßenkreuzung inmitten des Kastells gelegen hat, doch zeigten 2009 Ausgrabungen in den St. Arnualer Wiesen (s. Jahresbericht 2009, 19-21; 2010, 57), dass der Straßenverlauf der von Süden kommenden Straße nach Osten schwenkt und östlich neben dem Kastell verlaufen sein muss.

Im Gelände, das südwestlich an den archäologischen Park angrenzt, wurden 2017 erneut damals wieder zugeschüttete Teile der nordwestlichen Mauer mit einem Rundturm und der nordöstlichen Mauer freigelegt. Die neuen Grabungen zeigten, dass die Schichteinbindung der Mauern bei den früheren Untersuchungen nicht vollständig zerstört worden war. Offenbar war damals in einigen Bereichen nur die Mauerkrone freigelegt worden, ohne neben der Mauer tiefer in den Boden einzugreifen. Es war nun außerdem zu erkennen, dass die Baugrube für die Kastellmauer passgenau auf Breite der Mauer ausgehoben worden war. Neben der Mauer zeigten sich vereinzelt Pfostenlöcher, die zu einem Baugerüst gehört haben könnten, um den oberen Bereich der Mauer zu errichten.

Die Kastellmauer, von der vor allem das Fundament und wenige Steinreihen des Aufgehenden erhalten sind, zeigt zuunterst – auf dem gewachsenen Boden aus sandig-kiesigen Flusssedimenten – eine nicht durchgängig vorhandene Lage etwa faustgroßer Bruchsteine von lokalem Sandstein, die vielleicht zum Niveauausgleich am Boden der Baugrube dienten. Darüber folgen zwei Lagen relativ großer, im Wechsel schräggestellter Steine, die als *opus spicatum* gesetzt wurden. Die folgende Steinlage besteht aus mehrheitlich schräg gestellten Steinen, die etwas kleiner sind und darüber folgen mehrheitlich horizontal verlegte Steine. Diese sind nun als Schale zu erkennen; das Innere ist mit sekundär verwendetem Steinmaterial und Bruchsteinen gefüllt, die durchschnittlich eine Kantenlänge von 20 bis 30 cm aufweisen. Immer wieder sind ordentlich zugerichtete Steine dazwischen, die von der Vorgängerbebauung stammen dürften. Generell sind die Steine trocken gesetzt, nur bei dem freigelegten Turmfundament waren auch Reste von Kalkmörtel überliefert. Ob dieser Aufbau repräsentativ für die gesamten Mauern des Kastells ist, muss derzeit offen bleiben.

Das Fundmaterial ist spärlich: Nur wenige römische Scherben wurden geborgen. Außer rauwandigen Wandscherben, die sich keiner Form eindeutig zuordnen lassen, liegen einige rauwandige Randstücke vor, die von Kochtöpfen mit Deckelfalz stammen. Sie lassen sich in das 2. und 3. Jahrhundert einordnen. Eine Scherbe eines engobierten Bechers ist als Trierer Produkt des 3. Jahrhunderts zu bestimmen. Damit liegt Keramik aus der Besiedlungsphase vor dem Bau des Kastells vor. (Hö, Vol)

Saarbrücken, Römerkastell, Grabungsschnitt entlang der bereits früher ergrabenen Mauer, Foto: D. Vollmann, 2017

Vivamus und *bibite* – Trierer Spruchbecher im Wareswald
Die Grabungskampagne 2017

Dem sog. Gebäude D im gallorömischen Vicus Wareswald galten die Ausgrabungen der Kampagne 2017. Insbesondere im Bereich der Räume D6a und D6b sollten die Bauphasen weiter untersucht werden. Die Grabungen zeigten, dass Raum 6 ursprünglich als ca. 4,00 m x 3,00 m großer Wohnbereich konzipiert war. Später wurde der Raum durch eine Quermauer in zwei kleinere Räume, D6a und D6b unterteilt. In D6a fanden sich dann zwei Pflasterungen aus Stein. Bereits in früheren Kampagnen konnte hier auch eine Rinne beobachtet werden, die auf die Pflasterung zuläuft und daher als Unterbau einer Wanne interpretiert wird. Die Rinne leitete das Wasser o.a. in diese Wanne (Abb. 1). Offensichtlich war die Installation mindestens einmal auf höherem Bodenniveau erneuert worden.

1 Tholey, Wareswald, Blick auf die Räume 6a und 6b, die durch das nachträgliche Einfügen von Trennmauern aus Raum 6 entstanden sind. In Raum 6a konnten zwei Stickungen einer Installation mit Zulaufrinne beobachtet werden. Welches Handwerk hier ausgeführt wurde, ist noch nicht bekannt. Foto: 2017

Das Hauptaugenmerk lag auf der Untersuchung des Raumes D3, dessen erhaltene Mauerkrone seit Längerem in Teilen freigelegt war. Während der Ausgrabungsarbeiten ergab sich rasch, dass es sich nicht, wie vermutet, um einen Raum mit apsidialem Abschluss handelt. Vielmehr stellte sich der Raum als Keller mit einem sog. korbförmigen Grundriss dar; den beiden abgerundeten Ecken liegen solche im rechten Winkel gegenüber (Abb. 2). In den Kellerwänden waren vier Nischen eingebaut, je eine in der Südmauer und in der gegenüberliegenden Wand mit den abgerundeten Ecken sowie eine Doppelnische in der westlichen Mauer.

2 Tholey, Wareswald, Blick in den Keller D13. Die rinnenförmige Drainage folgt exakt dem korbförmigen Grundriss des Raumes. Foto: 2017

Die Mauern sind sorgfältig aus Handquadern gesetzt und besitzen kein Fundament, sondern wurden auf den anstehenden Lehmboden aufgesetzt. Um das hangdrückende Wasser abzuleiten, war eine Drainage

3 Tholey, Wareswald. Die Drainage leitete das hangdrückende Wasser aus dem Sohlbereich der nicht fundamentierten Mauern durch den Eingangsbereich am Treppenende und den benachbarten Keller D9 ab. Foto: 2017

unter dem Fußboden verlegt, die exakt dem Grundriss des Raumes folgt und durch den Eingangsbereich in den benachbarten Keller D 9 und weiter hangabwärts führte (Abb. 3). Gegenüber des Treppenabgangs bestand ursprünglich ein Durchgang zu Keller D3, der aber bei Anlage des Raumes D13 vermauert worden war. Keller D13 wurde offensichtlich in einer späteren Bauphase dem Gebäude D hinzugefügt. Unmittelbar westlich an die Mauerkrone gesetzt befand sich eine Installation aus sekundär genutzten Bauteilen, darunter behauene Architektursteine aus Sandstein, im Wareswald ein typisches Bild später Einbauten des 4. Jahrhunderts n. Chr. Die Benutzungsspuren aus der handwerklichen Tätigkeit in und im Umfeld der Installation liegen dabei auch der Mauerkrone auf (Abb. 4). Aufgehendes Mauerwerk über Raum D13 war zur Nutzungsphase der, vielleicht als Darre zum Aufbereiten von Getreide zu interpretierenden, Installation offensichtlich nicht mehr vorhanden.

4 Tholey, Wareswald. Der Begehungshorizont des Kellers bestand aus rosafarbenem Sand und war noch in Teilen vorhanden. Über der Doppelnische (Bildmitte oben) ist die spätantike Darre zu sehen. Foto: 2017

Im Profil zeigte sich, dass der Keller in mehreren Phasen verfüllt worden war. Zunächst war wohl eine Schicht aus Mauersteinen, Verputz und Mörtelresten, vermischt mit gelbem Lehm in den Keller eingefüllt worden. Bemerkenswerterweise wurden darin mehrere landwirtschaftliche Geräte, wie Harken und ein Flachskamm, geborgen. In dieses Stein-Lehmgemisch war dann später eine Mulde eingetieft worden, die mit

5 Tholey, Wareswald, sog. Trierer Spruchbecher mit der Aufforderung *BIBITE*, trinkt. Foto: 2017

einem sandigen Material verfüllt wurde, das durch Hitze rot geglüht war. Darin fanden sich, neben einigen Münzen des 3. Jahrhunderts, Reste von drei sog. Trierer Spruchbechern (Abb. 5) und vier eiserne Glöckchen. Eng dabei liegend wurden Bruchstücke eines weiteren Becherfragments der engobierten Ware mit weißer Barbotinebemalung, aber ohne erkennbaren Spruch gefunden.

Form und Dekor der Becher verweisen sie chronologisch in das dritte Viertel des 3. Jahrhunderts. Die Aufschriften *VIVAMUS*, *VIVATIS* und *BIBITE* gehören zu den gängigen Sprüchen, die auf diesen Bechern zu lesen sind. Das Ensemble von Spruchbechern und Glöckchen ist ein Indiz für ein Trinkzeremoniell, vielleicht eines Handwerkerkollegiums im Keller oder in seiner Umgebung. Diese Funde und die Münzen in der oberen Schicht der Verfüllung zeigen, dass der Keller nach 260/270 n. Chr., spätestens bei der Errichtung der mutmaßlichen Darre, vielleicht Anfang des 4. Jahrhunderts, aus der Nutzung genommen und größtenteils verfüllt wurde. (He)

Tholey, Wareswald: Lanzen für Mars? Zum Kultgeschehen im gallorömischen Umgangstempel

Im römischen Vicus Wareswald konnte von K.-P. Henz, Terrex gGmbH, zwischen 2002 und 2015 ein sog. gallorömischer Umgangstempel (Abb. 1) vollständig ausgegraben werden (s. Jahresbericht 2013, 33-36; 2014, 34-37). Er wurde um 100 n. Chr. errichtet und blieb bis gegen 400 n. Chr. in Funktion. Der Bautyp – hohe Cella mit breitrechteckigem Grundriss, umgeben von einem niedrigeren, oft von Säulen getragenen Umgang – ist im römischen Gallien weit verbreitet und geht auf spätkeltische hölzerne Sakralarchitektur zurück. Als Besonderheit weist der Tempel im Wareswald einen sekundär, wohl zu Beginn des 4. Jahrhunderts angebauten kleinen Raum mit rechteckigem Grundriss, vermutlich zur Aufbewahrung von Kultgerät und Opfergaben, auf. Möglicherweise zur selben Zeit wurde ein Estrichfußboden eingezogen.

Sehr oft wurden solche Tempel an einem Ort errichtet, an dem sich bereits in vorrömischer Zeit ein Tempelbezirk befunden hatte. In Tholey ist das aber anders. Der Tempel im Wareswald erhebt sich auf einer bis dahin unbebauten Fläche, die allerdings im frühen 2. Jahrhundert v. Chr., also etwa drei Jahrhunderte vor dem Tempelbau, als Bestattungsplatz genutzt worden war (s. Jahresbericht 2012, 64-65). Das dürfte allerdings den Erbauern des Tempels nicht mehr bekannt gewesen sein; sie nahmen jedenfalls keine Rücksicht auf die Gräber.

1 Tholey, Rekonstruktionsversuch des gallorömischen Umgangstempels im Vicus Wareswald, Visualisierung: P. Klein, 2014

2 Tholey, Bronzestatuette des Gottes Mars aus dem gallorömischen Umgangstempel im Wareswald. In der rechten Hand ist eine Lanze zu ergänzen. Foto: H. D. Morche, 2015

Geweiht war der Tholeyer Tempel wahrscheinlich dem Kriegs- und Heilgott Mars. Es wurden dort nämlich vier kleine bronzene Marsstatuetten (Abb. 2) gefunden, die als Votivgaben geopfert worden waren. Bei den Treverern kam der Mars-Verehrung eine herausragende Bedeutung zu.

Zu dem kriegerischen Aspekt des Mars passen rund 85 Lanzenspitzen (eindeutige Pfeilspitzen fehlen, eindeutig nicht für Jagdzwecke angefertigte Spitzen sind vorhanden), die im Bereich des Tempels geborgen werden konnten und als Opfer- oder Votivgaben zu deuten sind (Abb. 3). Die Spitzen bestehen alle aus Eisen. Bei vielen Stücken haben sich nicht nur eiserne Nieten, sondern sogar Reste von Holz in der Tülle erhalten, sie waren also sicher geschäftet. Benutzungs- oder Zerstörungsspuren weisen die oft erstaunlich gut erhaltenen Spitzen nicht auf, Verbiegungen sind sehr selten. Eine kultische Zerstörung, Beschädigung oder Verbiegung, wie bei spätkeltischen oder jüngerkaiserzeitlichen germanischen Waffenopfern und bei Grabbeigaben üblich, fand nicht statt.

Ein Teil der Lanzenspitzen, darunter fast alle großen Exemplare, gerieten bereits beim Bau des Tempels um 100 n. Chr. in den Boden. Sie wurden wahrscheinlich als Bauopfer neben die Fundamente gelegt (s. Jahresbericht 2013, 33-34). Viele der Spitzen gelangten beim Einbau des spätrömischen Estrichs um 300 n. Chr. unter die Erde. Vermutlich wurden auf diese Weise alte Votiv- und Opfergaben im Zuge der Baumaßnahme entsorgt, ohne sie profanieren zu müssen. Danach, im 4. Jahrhundert, sind wahrscheinlich kaum noch Waffen geopfert bzw. geweiht worden.

Die Deponierung von Waffen in Heiligtümern war in der Mittel- und Spätlatènezeit weit verbreitet. Diese Sitte wurde dann in der römischen Kaiserzeit in Gallien weithin aufgegeben. Sie lebt allerdings regional

3 Tholey, kleine Auswahl von Lanzenspitzen aus dem mutmaßlichen Marstempel im Wareswald, Foto: M. Schäfer, 2015

im Gebiet der Treverer weiter, wie der Befund des Umgangstempels im Wareswald besonders eindrücklich und eindeutig zeigt. In anderen Tempeln der Region, so in Schwarzenbach-Spätzrech, auf dem Martberg bei Pommern, in Otzenhausen und Oberlöstern, sind auch hin und wieder Lanzenspitzen registriert wurden, die aber in der Regel als Reste aus den mittel- und spätlatènezeitlichen Vorgängeranlagen gedeutet werden. Diese Deutung kommt für die besonders zahlreichen Stücke aus dem Wareswald nicht in Frage, denn es gab keinen entsprechenden Vorläufer. Zudem fällt angesichts der großen Zahl der Spitzen auf, dass kein einziges eindeutig als latènezeitlich anzusprechendes Exemplar vertreten ist, dagegen aber einige in die Kaiserzeit zu datierende (z.B. Abb. 4). Das wiegt umso schwerer, als das Formenspektrum keltisch-latènezeitlicher Lanzen besser bekannt ist als das der römisch-kaiserzeitlichen. Und schließlich ist die Anzahl viel zu groß und der Erhaltungszustand zu gut, um sie als Beigaben aus zerstörten vorrömischen Gräbern anzusehen, die kaum Spuren hinterlassen hätten.

4 Tholey, Wareswald, pyramidale panzerbrechende Spitze, wohl von einer leichten Wurflanze (L. 8,1 cm), und Lanzenspitze mit Schlitztülle (L. 11 cm), Zeichnung: C. Kessler, 2018

Außer Lanzenspitzen sind im Marstempel des Vicus Wareswald vor allem Münzen geopfert worden. Abgesehen von einigen älteren Münzen dominieren Prägungen des 2. bis 4. Jahrhunderts. Dem Estrichfußboden der Cella sind ausschließlich Münzen des 4. Jahrhunderts zuzuweisen. Sonstige Weihe- und Votivgaben sind rar. Die bronzenen Mars-Statuetten wurden oben schon genannt. Hinzu kommen das Sandsteinrelief eines Gabenbringers und einzelne bronzene mutmaßliche Votive in Form menschlicher Gliedmaßen, wohl ein Hinweis auf eine Verehrung des Mars auch als Heilgott. (Ad)

Römische Grabdenkmale im Grumbachtal

Das Grumbachtal war in römischer Zeit ein Siedlungsraum, in dem vermutlich mehrere Gehöfte bzw. Siedlungen lagen. Schon bei Friedrich Schröter – *Ueber die römischen Niederlassungen und die Römerstrassen in den Saargegenden* – sind mehrere Stellen mit römischen Funden verzeichnet; sie liegen heute östlich und westlich der Autobahn A6, die das Tal durchzieht. Anlässlich des Ersatzneubaus der Grumbachtalbrücke waren mehrere weidewirtschaftlich genutzte Flächen vom Bauablauf betroffen.

Grabungsareal Grumbachtal, Foto: D. Wilhelm, 2017

Da im direkten Umfeld mehrere römische Fundstellen bekannt sind und unter anderem bei der Anlage der Autobahn nördlich der Brücke eine vermutlich römische, befestigte Straße angeschnitten worden war, mussten die Flächen auf archäologische Befunde und Funde überprüft werden. Eine Untersuchung mittels Geophysik zeigte keine Anomalien, die sich als Siedlungsspuren erkennen ließen, obwohl laut älterer Fundmeldungen auf einem benachbarten Areal ein römisches Gebäude zu vermuten ist.

Systematische Suchschnitte schließlich führten zu der Entdeckung mehrerer, zugerichteter Blöcke aus rotem Sandstein. Der größte Stein war langrechteckig mit einer Länge von ca. 1,7 m; auf ganzer Länge war hier eine Nut eingearbeitet. Andere Blöcke wiesen Kantenlängen um 40 cm auf. Von Bedeutung für die Interpretation der Fundstelle war vor allem ein Block, dessen Oberfläche mit einem Schuppenmuster versehen war: Es dürfte sich um den Dachaufsatz eines römischen Grabdenkmals handeln.

Entsprechend könnten auch die anderen Funde von Grabdenkmalen oder einer Umfassungsmauer eines kleinen Grabbezirkes bzw. Friedhofs stammen.

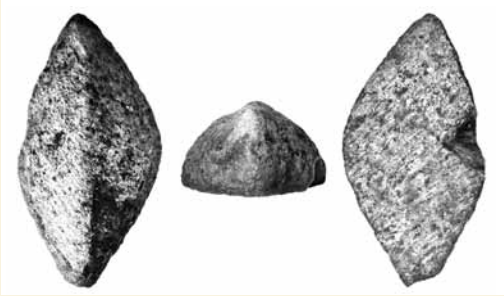
Bereits zuvor waren skulptierte Steine in diesem Areal gefunden worden; den jüngsten Einzelfund verdanken wir Thomas Gebhardt: 2015 hatte er das Stück aus hellem Sandstein, das wahrscheinlich ebenfalls zu einem Grabdenkmal gehört hat, direkt östlich der Autobahn gefunden. Die unterschiedlichen Steinarten können dafür sprechen, dass die Stücke von verschiedenen Grabdenkmalen stammen. Möglicherweise wurden aber Farbunterscheide des Baumaterials durch einen Anstrich kaschiert.

Unklar bleibt zudem vorerst, ob das Baumaterial von einem anderen Ort stammt und hierher verschleppt wurde, um es ggf. weiter zu verarbeiten oder erneut zu verbauen, oder ob die Grabdenkmale an dieser Stelle gestanden haben. Die Frage ist insofern von Bedeutung, als dass das etwa 500 m entfernte *Stiefeler Schloss* auf der gegenüberliegenden westlichen Talseite zu einem großen Teil aus römischen Spolien errichtet worden war. Unter den Spolien sind verschiedene Teile von Grabdenkmalen. Woher sie geholt wurden, also der Standort der Gräber, ist bislang unbekannt. Vielleicht liefern nun die Funde aus dem Grumbachtal neue Erkenntnisse. Die Grabungen werden 2018 fortgeführt. (Wi, Hö)

Grabung Grumbachtal, Fragmente eines Schuppendaches (?), Foto: D. Wilhelm, 2017

Zur Problematik einer Datierung montanarchäologischer Relikte – aktuelle Forschungen zu den Reib-, Mühl- und Bausteinbrüchen von Oberlöstern

Wenig nördlich des Ortes Oberlöstern (Stadt Wadern, Lkr. Merzig-Wadern), auf der Höhe zwischen Löster- und Lohbach- bzw. Wadrilltal, liegt ein im Volksmund *Schlittchen* genanntes Blockfeld aus lokal anstehenden Konglomeraten der Rotliegend-Formation. In dessen Umfeld lassen sich auf insgesamt rund 150 Hektar Fläche zahllose Spuren alter Steingewinnung erkennen, welche eine intensive und längerfristige Nutzungsgeschichte dieses Rohstoffes belegen. Neben der Produktion von Reib- und Mühlsteinen ist hier auch die Gewinnung von Bausteinen nachzuweisen.



1 Halbfabrikat eines frühlatènezeitlichen *Napoleonshutes* aus den Steinbrüchen von Oberlöstern, Grafik: I. Bell, 2017

Die Nutzung der Steinbrüche beginnt mit der Herstellung von Reibsteinen, den sog. Napoleonshüten, bereits in der Frühlatènezeit, wobei der Nachweis eines Halbfabrikates aus dem Umfeld der Abbaue die Produktion vor Ort sicher belegt (Abb. 1). Gleiches gilt für den Rohling einer Handdrehmühle vom Spätlatène-Typ, durch den wir die Übernahme einer technischen Neuerung am Ende der Eisenzeit fassen können (Abb. 2). In der folgenden Römerzeit wurden in Oberlöstern dann erstmals auch Kraftmühlsteine hergestellt, was sich vorerst allerdings nur durch

2 Rohling einer Drehmühle vom Spätlatène-Typ aus Oberlöstern, Grafik: I. Bell, 2017

3 Oberlöstern, Rohling eines neuzeitlichen Kraftmühlsteines (17er Juffer) in sekundärer Verwendung als Dorfbrunnenfassung, Foto: S. Hornung, 2017

Funde aus mehreren Siedlungen der Region nachweisen lässt. Während des Hochmittelalters kann anhand eines als Lesefund geborgenen Oberliegers aus Braunshausen (Gemeinde Nonnweiler, Lkr. St. Wendel) vorerst nur schlaglichtartig die Produktion von Handmühlen wahrscheinlich gemacht werden. Unter Graf Joseph Anton von Oettingen-Sötern schließlich scheint es dann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch einmal zu einer kurzzeitigen Wiederbelebung der Steinbrüche im Zuge der Herstellung von Kraftmühlsteinen für die Mühlen des Hochwaldgebietes gekommen zu sein (Abb. 3). Mit einem sekundär als Brunnenfassung verwendeten Rohling, der aufgrund eines Stiches im Gestein unbrauchbar war, lässt sich erneut die Produktion vor Ort unmittelbar nachweisen.

Auch für die Bausteingewinnung in dem weitläufigen Abbauareal ist eine erhebliche zeitliche Tiefe anzunehmen, denn diese beginnt nach Ausweis der *villa rustica* bzw. der Grabdenkmale im Gräberfeld von Oberlöstern bereits in römischer Zeit (Abb. 4). Noch bis in das 20. Jahrhundert scheinen hier Bausteine für den Eigenbedarf der Ortsbewohner gebrochen worden zu sein. Im Gegensatz zur Mühlsteinproduktion, für die aufgrund der Anforderungen an das Rohmaterial eine sehr gezielte Selektion des Rohstoffes zu erwarten ist, dürfte die Bausteingewinnung auf einer deutlich breiteren Ebene möglich gewesen sein. Entsprechend müssen wir mit einer starken Überprägung älterer Abbauspuren durch

4 Römischer Grabhügel bei Oberlöstern und während der Grabungen entdeckte Spolien aus lokalem Rotliegend-Konglomerat, Foto: S. Hornung, 2017

diese rezente Nutzung rechnen. Es stellt sich daher die Frage, ob durch die systematische archäologische Untersuchung des Montanrevieres von Oberlöstern dennoch eine Lokalisierung der vor- und frühgeschichtlichen Abbaue möglich ist.

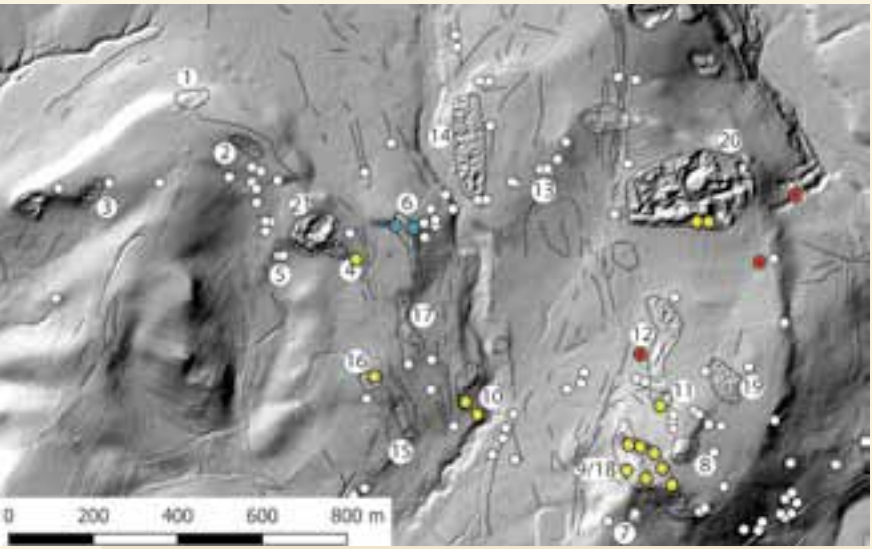
Dieser Fragestellung widmeten sich die zwischen 2012 und 2017 im Rahmen des Projektes *Mensch und Umwelt* am Arbeitsbereich Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Universität Mainz durchgeführten Forschungen zu den Steinbrüchen von Oberlöstern. Bei der Arbeit im Gelände wurden verschiedene methodische Vorgehensweisen gezielt miteinander kombiniert. Am Beginn stand zunächst die morphologische Differenzierung unterschiedlicher Abbauformen, gefolgt von systematischen Prospektionen auf konkrete Relikte der Steingewinnung (wie z.B. Keiltaschen und Spaltrillen) sowie Funde von zurückgelassenen Rohlingen, Halbfabrikaten und Werkzeugen. Aufgrund der dichten Bewaldung des Steinbruchareales bzw. einer daraus resultierenden Laubbedeckung musste hierbei im letzteren Falle auf den Einsatz eines Metalldetektors zurückgegriffen werden. Ergänzend fanden schließlich kleinflächige Sondagen in drei verschiedenen Abbauarealen statt, um der Möglichkeit einer präziseren Datierung der Abbaue auch auf diesem Wege nachzugehen.

Zu den eindrucksvollsten Montanrelikten in Oberlöstern gehören zwei große Tagebaue, deren bis zu 15 m hohe Halden und Hohlwegsysteme zum Abtransport des gewonnenen Materials eine mittelalterliche bis neuzeitliche Datierung wahrscheinlich machen (Abb. 5, Areal 20 und 21). Dieser recht junge Ansatz konnte während der Prospektionen durch den Fund eines 21,2 cm langen und auffallend schweren Spaltkeiles aus Areal 20 untermauert werden, welcher sich von den römischen Keilen z.B. des Mayener Revieres formal klar unterscheidet.

Für die zahlreichen oberflächennahen Abbaue, in denen durch Risse im Gestein vorfragmentierte Blöcke entnommen wurden, ist bereits aus morphologischer Sicht ein Zusammenhang mit nicht spezialisierter Steingewinnung auf Subsistenzniveau wahrscheinlich (Abb. 5, Areale 1-4, 6, 9/18, 10, 15-17). Diese Abbaue nutzen meist leicht zugängliche Aufschlüsse, wie z.B. markante Geländerippen oder Blockfelder. Trotz intensiver Begehungen waren hier keine eindeutigen Abbauspuren in Form von Spaltrillen oder Keiltaschen festzustellen. Lediglich in Areal 17 konnte eine noch *in situ* in einer Gesteinsspalte steckende Eisenfeile dokumentiert werden. Sofern diese tatsächlich mit dem Versuch einer Spaltung in Verbindung zu bringen ist, lässt sich die Verwendung eines derart ungeeigneten Werkzeuges nur durch einen Abbau für den Eigenbedarf in jüngerer Vergangenheit erklären. Ähnliches gilt auch für die Gezähefunde, deren Verbreitung auf Areal 6 beschränkt blieb. Neben einer Keilhaue fand sich hier auch ein leichter Zweispitz, der andernorts primär bei der Kohlegewinnung eingesetzt wird und für den Abbau härterer Gesteine nur sehr bedingt einsetzbar ist. In beiden Fällen belegt der Erhaltungszustand zweifelsfrei eine neuzeitliche Datierung vermutlich in das 20. Jahrhundert. Bemerkenswert erscheint die Beobachtung, dass die Funde von Spaltkeilen mit Ausnahme der beiden Exemplare aus dem großen Tagebau (Areal 20) durchweg auf die oberflächennahen Abbauareale beschränkt bleiben. Auch wenn eine chronologische Ansprache dieser Keile schwer fällt, sprechen doch ihr Erhaltungszustand sowie die Form der wenigen chronologisch näher fixierbaren Exemplare für einen eher jungen zeitlichen Ansatz. Gesicherte antike Funde fehlen dagegen völlig. Dies könnte darauf hindeuten, dass die oberflächennahe Steingewinnung in Oberlöstern tatsächlich überwiegend in die jüngere Vergangenheit datiert. Eine Lokalisierung der römischen Bausteinbrüche war somit nicht möglich, was entweder einem Fehlen aussagekräftiger Funde bzw. Befunde oder einer späteren Überprägung zu verdanken ist.

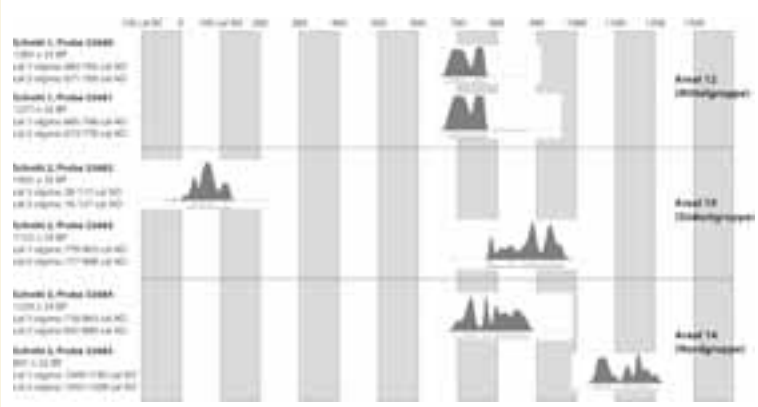
Eben diese Problematik betrifft auch die Frage nach der Verortung der vor- und frühgeschichtlichen Reib- und Mühlsteinproduktion. Für deren Herstellung verwendete man äußerst selektiv ein recht stark

silifiziertes Konglomerat mit großen Porenräumen, welches einerseits die nötige Festigkeit, anderseits eine ausreichende Elastizität und Porosität besaß. Derartige Gesteinseigenschaften sind als Folge einer Imprägnierung der Sedimente mit Kieselsäure im Zuge des Rotliegend-Vulkanismus nur im Umfeld zweier geologischer Störungssysteme anzutreffen, welche das Steinbruchareal im Bereich des Blockfeldes *Schlittchen* bzw. des großen Tagesbaues etwa in Ost-West-Richtung queren. Möglicherweise ist mit weiteren, in der geologischen Kartierung des Jahres 1887 noch nicht erfassten, Nord-Süd verlaufenden Störungen zu rechnen, an denen sich in diesem Falle die Anlage dreier großer Pingenfelder (Abb. 5, Areal 12, 14, 19) orientiert haben könnte. Diese Annahme wird nicht zuletzt dadurch gestützt, dass alle bislang aus den Steinbrüchen bekannten Mahlsteinrohlinge und -halbfabrikate aus dem direkten Umfeld dieser Abbauspuren stammen. Eine größere Zahl von isoliert liegenden Pingen belegt zudem recht eindrucksvoll, dass mittels solcher Versuchsabbaue die Gesteinsqualität gezielt sondiert wurde, so dass hier tatsächlich eine spezialisiertere



5 LIDAR-Scan des Steinbruchareals nördlich von Oberlöstern mit Markierung der im Text erwähnten Abbauareale, einzelner Pingen (weiße Sechsecke) und alter Hohlwegtrassen. Die prospektierten Areale sind nummeriert. Rote Punkte: Fundstellen von Rohlingen bzw. Halbfabrikaten; gelbe Punkte: Funde von Spaltkeilen; blaue Punkte: Gezähefunde. Die beiden Tagebaue nördlich von Areal 20 dienten der Gewinnung von sog. Lebacher Eiern / Toneisensteinen. Diese waren Erzbasis des wenig nördlich gelegenen neuzeitlichen Eisenwerkes Hubertushütte bei Nonnweiler-Bierfeld, Lkr. St. Wendel. Grafik: T. Lang, S. Hornung, 2017

Form der Steingewinnung vorliegen muss. Da mit zurückgelassenen Werkzeugen ggf. eher auf der Sohle der Abbauschächte zu rechnen ist, verwundert es kaum, dass bei den Prospektionen keine aussagekräftigen Funde zutage kamen. Die Suche nach datierbaren Keramikfragmenten erschien aufgrund der Laubbedeckung ebenfalls wenig erfolgversprechend.



6 Vergleich der C14-Datierungen an Holzkohleresten aus den Profilen der Schnitte 1-3 in den drei großen Pingenfeldern der Steinbrüche von Oberlöstern, Grafik: S. Hornung, 2017

Entsprechend blieb als *ultima ratio* letztlich nur die Bergung datierbarer organischer Reste aus stratigraphisch aussagekräftigem Zusammenhang. Zu diesem Zwecke wurde in jedem der drei Pingenfelder eine Halde sondiert, um nach Möglichkeit aus dem Bereich der ehemaligen Oberfläche Material für eine C14-Datierung zu sammeln und so für jede beprobte Pinge zwei Datierungen und einen hinreichend präzisen *terminus post quem* zu erhalten. Erwartungsgemäß handelte es sich durchweg um Holzkohlefragmente, die allerdings nur in geringen Mengen anzutreffen waren, so dass die Stratigraphie der Proben nicht immer auch tatsächlich ein präzises Ergebnis in Bezug auf die Chronologie der Abbaue versprach. Denn sobald auf Material aus der Halde zurückgegriffen werden musste, war die Gefahr einer Umlagerung deutlich älterer Holzkohlen gegeben. Dies illustriert eine der beiden Proben aus der Sondage in der südöstlichen Pingengruppe (Areal 19), welche an Material aus der Halde ein kaiserzeitliches Datum lieferte, während die zweite, aus dem Bereich unterhalb der alten Oberfläche stammende Probe aus der Zeit zwischen spätem 8. und 10. Jahrhundert n. Chr. stammt (Abb. 6). In den

beiden anderen Sondagen dagegen musste für die Datierung nicht auf Holzkohlen aus der Halde zurückgegriffen werden und in der Tat liegen hier die Daten jeweils sehr viel dichter beieinander, obwohl in keinem der beiden Fälle eine Beprobung des alten Laufhorizontes selbst möglich war und die Proben jeweils aus unterschiedlichen Tiefen stammen. Dennoch gehören beide Daten aus der beprobten Pinge im mittleren Pingenfeld (Areal 12) in das späte 7./8. Jahrhundert n. Chr. Die beiden Daten aus der Nordgruppe (Areal 14) fallen in das 8./9. bzw. 10./11. Jahrhundert.

Auch wenn die Sondierung jeweils nur einer einzigen, aus grabungstechnischen Gründen noch dazu randlich in einer Gruppe gelegenen Pinge naturgemäß nicht die zeitliche Tiefe der Abbautätigkeit in den einzelnen Arealen widerspiegeln kann, ist das Ergebnis dennoch auch aus methodischer Sicht recht bemerkenswert. Zum einen bestätigt sich, dass die möglichst präzise Ansprache der alten Oberfläche und eine punktgenaue Bergung datierbaren Materials ganz wesentliche Voraussetzungen für ein belastbares Ergebnis sind. Zum anderen ergeben sich grundlegende Erkenntnisse auch mit Blick auf den chronologischen Aussagewert der Morphologie von Abbauen. Für die drei sehr unterschiedlichen Pingenfelder – kleine Pingen mit flachem Böschungswinkel in der Südostgruppe, mittelgroße Pingen mit etwas steilerem Böschungswinkel in der Mittelgruppe und große, tiefe Pingen in der Nordgruppe – musste als Ausgangshypothese eine entsprechende zeitliche Folge dieser Abbaue angenommen werden. Diese konnte anhand der gewonnenen Daten zumindest teilweise bestätigt werden, denn die aus morphologischer Sicht jüngsten Pingen der Nordgruppe lieferten tatsächlich auch das jüngste Datum. Die beiden übrigen Pingenfelder dagegen waren chronologisch nicht klar voneinander abzusetzen.

Bemerkenswert ist aber nicht zuletzt auch das Datierungsergebnis als solches. Denn es belegt eindrucksvoll, dass trotz der Funde vorgeschichtlicher Reib- und Mühlsteine im direkten Umfeld der Pingenfelder diese keineswegs als chronologischer Indikator dienen können und es sich im Extremfall vielleicht sogar um sekundär verlagertes Material handelt. Alle Pingen datieren nämlich durchweg in das Mittelalter oder unter Umständen sogar noch in die Neuzeit, so dass derzeit nicht ein einziger Abbau in den Steinbrüchen von Oberlöstern mit der antiken Produktion in Verbindung gebracht werden kann. Vielmehr ist das gesamte Areal durch die jüngere Steingewinnung massiv überprägt. Dieses überraschende Ergebnis stellt daher letztlich auch die Datierung anderer Montandenkmäler allein auf Basis von Lesefunden in Frage und zeigt einmal mehr, dass die Erforschung früher Ressourcennutzung ganz eigene Herausforderungen an unsere archäologischen Methoden stellt. (Ho)

Ein neuer Schacht im Stollen Bruss

Wallerfangen-St. Barbara, Stollen Bruss, Abbauraum, Blick in Richtung Schacht, Foto: G. Körlin, 2017

2017 konnten die Ausgrabungen im römischen Stollen Bruss in Wallerfangen-St. Barbara fortgesetzt werden. Vom 18. September bis 13. Oktober 2017 wurden weitere Bereiche des Abbauraums untersucht und die gesamte bislang freigelegte Grube mittels SfM (Structure from Motion) dokumentiert. Wie bei der letzten Kampagne 2015 lag der Schwerpunkt der Arbeiten auf der Freilegung des Nordrandes des Abbauraums, um hier die Maximalausdehnung zu erfassen.

Der damals gewonnene Eindruck konnte bestätigt werden, der Stoß zeigt auch hier im weiteren Verlauf annähernd halbrunde Ausbuchtungen. Große Teile des Abbauraums wurden von den römischen Bergleuten wieder mit *taubem Gestein* verfüllt, also mit Gestein, welches kein Erz enthielt. Dies bedeutete eine erhebliche Arbeitserleichterung, da dieses Material nicht hinausbefördert werden musste. Der Bereich entlang des Stoßes (Seitenwand) war allerdings auf einer Breite von 40 bis 60 cm frei geblieben und erst im Lauf der Jahrhunderte zusedimentiert. Wie schon an anderen Stellen im Abbauraum beobachtet werden

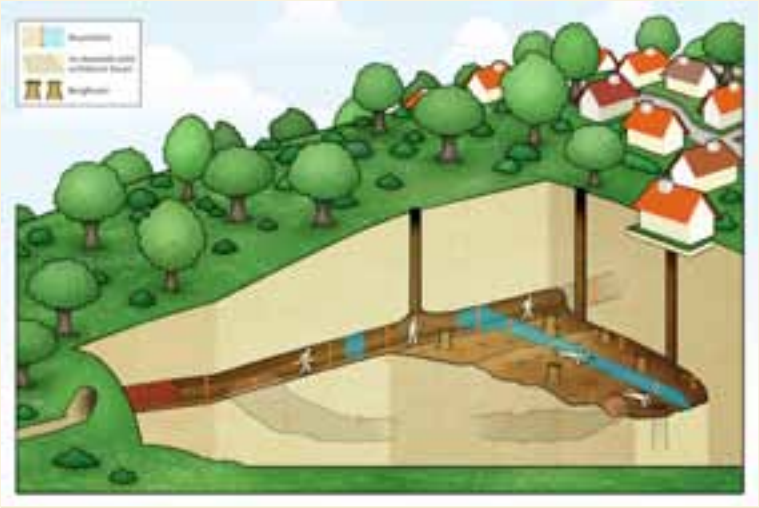
konnte, haben die Bergleute offenbar entlang der Stöße regelhaft einen schmalen Bereich offen gehalten, einen Kriechgang, flankiert vom Versatz.

In einer der hinteren „Ecken" des Abbauraums konnte überraschenderweise der oberste Bereich eines weiteren Schachtes oder Gesenks freigelegt werden. Vom Stollen Bruss sind bislang vier Schächte entdeckt worden, die alle von der Tagesoberfläche aus abgeteuft wurden. Im Gegensatz dazu wurde dieser Schacht/Gesenk von der Sohle des Abbauraums aus abgeteuft. Die Stöße verlaufen senkrecht, die Maße betragen 1,11 x 1,05 m. Die Tiefe und damit auch die Hauptfunktion(en) ist (sind) bislang ungeklärt. Vermutlich handelt es sich in erster Linie um einen Prospektionsschacht, da er ganz am Rand des Abbauraums angelegt wurde, wo die Erz führende Schicht auslief. Wahrscheinlich hofften die Bergleute auf die Fortsetzung der Azuritlage in einem tiefer liegenden Bereich. Falls sie fündig wurden, könnte bei entsprechender Ergiebigkeit ein weiterer Abbaubereich, eine zweite Sohle, angelegt worden sein. Aus Wallerfangen ist zumindest aus der frühen Neuzeit Abbau auf zwei Sohlen nachgewiesen. In diesem Fall ergäbe sich eine weitere wesentliche Funktion des Schachtes, die Bewetterung; Schächte erhöhen die Luftzirkulation innerhalb von Abbauräumen in einem erheblichen Ausmaß. Zur Förderung ist die Lage ganz am Rand des Abbauraums bestenfalls als suboptimal zu bezeichnen, da der Platz zum Arbeiten stark eingeschränkt war. Der Schacht/das Gesenk ist bis zur Oberkante mit Steinmaterial verfüllt worden, wohl aus Sicherheitsgründen. Dies kann entweder ein Hinweis darauf sein, dass keine weitere (ergiebige) Azuritlage angetroffen wurde oder auf eine bereits früher erfolgte Auflassung eines tiefer liegenden Abbaus, während in der oberen Sohle noch gearbeitet wurde. Geplant ist die komplette Freilegung des Befundes.

Abschließend erfolgte eine fast komplette Dokumentation der bislang freigelegten Bereiche mittels des sog. SfM, Structure from Motion-Verfahrens. Hierbei wird der gesamte Hohlraum systematisch so abfotografiert, dass die einzelnen Bilder einen großen Überlappungsbereich aus unterschiedlichen Perspektiven aufweisen. Beim Stollen Bruss waren dies rund 5.000 Aufnahmen. Diese werden mit einer speziellen Software zu einem vollständig texturierten 3D-Modell zusammengerechnet. Dies dient zum einen zur optimalen Dokumentation der Befunde und Gezähespuren, zum anderen um Volumenberechnungen anstellen und in Folge Fördermengen ermitteln zu können. Das reduzierte 3D-Modell ist einzusehen unter https.sketchfab.com, unter den

Suchbegriffen Deutsches Bergbau-Museum und Stollen Bruss.

Die Ausgrabungen 2017 wurden abermals ermöglicht durch die Förderung des Landesdenkmalamtes im Ministerium für Bildung und Kultur des Saarlandes und des Landkreises Saarlouis. (Kö)



Wallerfangen-St. Barbara, Stollen Bruss, vereinfachte Darstellung des Stollens mit davon abgehendem Abbauraum und mehreren Schächten, angefertigt für die Neugestaltung der Dauerausstellung im Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Grafik: V. Dornemann

Mauern im Wall und auf dem Plateau – Neue Funde am Schaumberg

1 Tholey, Schaumberg, trocken gesetzte und vermörtelte Mauer im Profil des obersten Walles, Foto: 2017

Arbeiten zur Anlage eines Rettungsweges entlang der Stichstraße, die durch die Wälle führt, die das Plateau des Schaumbergs nach Norden abriegeln, wurden genutzt, eine bereits seit langem bestehende Böschung am obersten Wall zu begradigen und einen aussagekräftigen Schnitt anzulegen. Dabei kamen zwei Mauern zu Tage (Abb. 1). Nach Präparierung des Befundes durch den Verfasser und Mitarbeiter der WiAF gGmbH zeigten sich zwei Mauern im Profil, die sich in der Bauart deutlich unterscheiden. Hangaufwärts steht eine trocken gesetzte Mauer an, die ca. 0,90 m stark ist und noch ca. 1,50 m hoch erhalten ist. Ihr vorgesetzt findet sich eine Mauer, die aus vermörtelten Steinen konstruiert ist, ca. 0,80 m stark und noch 1,50 m hoch erhalten. Vermutlich wurde die vermörtelte Mauer der Trockenmauer zur Verstärkung vorgebaut. Die Mauern scheinen dem Verlauf des oberen Walles zu folgen, da auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein seit langem bekanntes, korrespondierendes Mauerstück (mit Mörtel) sichtbar ist. Bereits bei Anlage der modernen Straße muss daher die Konstruktion auf mehreren Metern, im Bereich der modernen Straße, abgetragen worden sein.

Datierende Funde wurden nicht geborgen. Für die bisher unbekannte Trockenmauer ergeben sich zunächst keine Anhaltspunkte zur Zeitstellung,

abgesehen davon, dass sie älter ist als die mit Mörtel gesetzte Mauer. Die Bauweise der vermörtelten Mauer jedoch unterscheidet sich deutlich vom Mauerwerk römischer Zeit, wie sie die jüngeren Ausgrabungen auf dem Plateau erbracht haben. Weder wurden Handquader als Baumaterial benutzt, die die römischen Gebäude auf dem Plateau auszeichnen, noch handelt es sich um eine echte Zwei-Schalen-Mauer, wie sie für die römische Kaiserzeit üblich waren. Eine Entstehung in nachrömischer Zeit ist daher wahrscheinlich.

Die trocken gesetzte Mauer wurde zunächst zur Absicherung des Plateaus errichtet. Ihr wurde später eine vermörtelte Mauer zur Verstärkung vorgesetzt, bevor beide schließlich durch den obersten Wall vollständig überdeckt wurden (Abb. 2).

2 Tholey, Schaumberg, Blick auf den obersten Wall mit den Mauerstümpfen (Bild links und Bildmitte rechts), Foto: 2017

Mauerstück auf dem Schaumbergplateau

Bei Erdarbeiten zum Bau des sog. Himmelszeltes auf dem Plateau wurde in unmittelbarer Nähe zu bereits bekannten Befunden aus römischer Zeit (s. Jahresbericht 2010, 61ff.) ein Mauerstück aufgedeckt und

3 Tholey, Schaumberg, der verbliebene Rest: Mauerschenkel auf dem Plateau, Foto: 2017

anschließend die erhaltene Mauerkrone dokumentiert. Eine vollständige Freilegung des Befundes erfolgte, auch angesichts strengen Dauerfrostes, nicht.

4 Tholey, Schaumberg, Becherkacheln an der Mauerkante während der Freilegung, Foto: 2017

5 Becherkacheln vom Schaumberg nach der Restaurierung im Landesdenkmalamt, Foto: 2017

Erhalten hat sich die Mauerecke eines Gebäudes mit unbekannten Ausmaßen (Abb. 3). Der erhaltene nordöstlich orientierte Schenkel misst ca. 4,60 m, der nordwestlich gerichtete Schenkel ca. 5,00 m. An beiden dokumentierten Enden bricht die Mauer unregelmäßig ab. Da das umgebende Erdreich stark durchmischt ist, auch mit modernen Materialien wie Rohrleitungsstücken aus Kunststoff etc., ist es wahrscheinlich, dass der übrige Befund bei Bauarbeiten und Auffüllungen zerstört worden ist.

Die freigelegte Oberfläche der Mauerkrone war großflächig von einem rosa-grau-farbenen Mörtel überdeckt. Eine steingerechte Aufnahme der Mauer konnte daher nicht vollständig erfolgen.

Unmittelbar an der Außenkante des nordöstlich orientierten Mauerstückes lagen mehrere Bruchstücke von Ofenkacheln, teilweise archäologisch vollständig. Es handelt sich um sog. Becherkacheln des 11.-13. Jahrhunderts n. Chr., die möglicherweise an der Mauer deponiert waren und dann einen Anhaltspunkt zur Datierung des Gebäudes geben könnten (Abb. 4, 5). (He)

Träger öffentlicher Belange

Im Jahr 2017 wurden von der Bodendenkmalpflege 210 Flächen im Rahmen der Beteiligung des Landesdenkmalamtes als Träger öffentlicher Belange überprüft und dazu Stellung genommen. Nur 13 Mal war es notwendig, Bedenken zu äußern bzw. Auflagen und Nebenbestimmungen einzubringen. Mit Windkraft zusammenhängende Verfahren gab es lediglich 11, zu denen 3 Mal Bedenken geäußert wurden; eine größere Gasleitungstrasse erfordert den begleitenden Einsatz von archäologischer Seite.

Kabelpflug an der Schnittstelle von offener Verlegung zu Pflugverlegung, Foto: 2015

Die Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Umwelt- und Arbeitsschutz wurde im Laufe der letzten Jahre intensiviert. Dem Landesdenkmalamt gehen seitdem Kopien der naturschutzrechtlichen Genehmigungen zu, die Vorhaben betreffen, zu denen keine Beteiligung Träger öffentlicher Belange stattgefunden hat. Dabei handelt es sich oft um Verlegung von Erdkabeln, was aus bodendenkmalpflegerischer Sicht nur schwer sinnvoll zu handhaben ist. Werden Kabel mit dem Kabelpflug eingebracht, sind die Auswirkungen im Boden vom Umfang her zwar gering, aber in ihrem Ausmaß nicht abzuschätzen. Der Pflug reißt den Boden nicht nur auf, sondern zerstört über seitlichen Druck auch Funde und Befunde neben dem eigentlichen Kabeleinschnitt. Wo die Kabel in den Banketten der Straßen bzw. in bestehenden Wald- oder Feldwirtschaftswegen

liegen, werden sie oft in vorhandene Kabelführungen eingebracht. Die Bodendenkmalpflege verlangt in sensiblen Teilbereichen gerade außerhalb der Wegeführungen eine offene Verlegung mittels Bagger, um in den Grabenwänden Veränderungen beobachten zu können.

Nach wie vor scheint die Ausweisung neuer Bauflächen außerhalb der bebauten Ortslage rückläufig. Wie in den vergangenen beiden Jahren schon sind Nachverdichtung, Schließung von Baulücken innerhalb der Ortskerne vorrangig, auch Gewerbegebiete werden im Höchstfall erweitert, meist nur umgenutzt und neu strukturiert, Industriebrachen revitalisiert. Für die Landesarchäologie bleibt zu hoffen, dass dies nach den Jahren ausufernder Nutzung bisher unberührter Böden durch die Planungen für erneuerbare Energien mehr bedeutet als nur eine kurze Atempause. (Schö)

Altertümersammlung

Die Staatliche Altertümersammlung des Landesdenkmalamtes in Landsweiler-Reden archiviert und verwaltet mehrere Millionen archäologischer Fundstücke aus dem ganzen Saarland. Von Tier- und Menschenknochen über Waffen, Werkzeuge und Schmuck bis hin zu Scherben und ganzen Gefäßen finden sich dort die Geräte des täglichen Lebens unserer Vorfahren.

Museumsallee in der Staatlichen Altertümersammlung, Foto: 2017

Die Sammlung bestückt in Kooperation mit der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz das Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken, Heimatmuseen und themenbezogene Ausstellungen im Land und auch außerhalb. Interessierte Bürger können nicht nur am *Tag der offenen Tür*, sondern nach Terminabsprache auch das ganze Jahr über Einblicke in die Arbeit der Archäologen, der Restaurierungswerkstatt und der Staatlichen Altertümersammlung nehmen. Manche Funde dürfen sogar berührt und ertastet werden. Der Besucher erlebt hautnah viele Tausend Jahre Vergangenheit.

Zudem sind in einer kleinen *Museumsallee* in Vitrinen charakteristische Funde von der Steinzeit bis zum Mittelalter chronologisch geordnet, wo interessierte Bürger ihre Geschichtskenntnisse vertiefen können.

Seit Jahren fristen die von Heimatforschern vor allem in den 1970er und 1980er Jahren der Altertümersammlung überlassenen privaten Sammlungen ein unverdientes Schattendasein unter den Beständen. Viele der Fundstücke waren nicht näher bestimmt, insbesondere die jahrgangsbezogen abgelegten aus der Steinzeit. Diese von den ehrenamtlichen Prospektoren auf der Grundlage seriöser Flurbegehungen aufgebauten, unaufbereiteten Sammlungen fanden deshalb nicht gebührende Beachtung und waren daher auch für die Allgemeinheit nicht zugänglich.

Ziel war es im Berichtszeitraum, die oben genannten Funde aus ihrem Schattendasein zu befreien. Mit starker Unterstützung durch einen ehrenamtlichen Mitarbeiter wurden in einem ersten Schritt die Sammlungen gesichtet, inventarisiert und fotografisch dokumentiert. In Anerkennung der ehrenamtlichen Vertrauensleute wurde eigens dafür ein Regal bereitgestellt. Die Artefakte sind dort nach den Namen ihrer Finder in alphabetischer Reihenfolge und in Sichtweite zur bestehenden Museumsallee der Altertümersammlung eingelagert. (Do)

Regal der Heimatforscher, Foto: 2017

*Damals verbrannten sämtliche Fundakten, archäologische Karten, Photos, Inventare, die ganze wertvolle Bibliothek und alles bis auf den letzten Bleistift** – Das Schicksal der saarländischen Altertumssammlung im Zweiten Weltkrieg

Blick in die Sonderausstellung mit rückgeführten Bodenfunden aus der Kriegsevakuierung – im Hintergrund das ausgebombte Saarbrücker Museumsgebäude, Foto: Museum für Vor- und Frühgeschichte Saarbrücken / O. Dietze

Das Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken zeigte vom 9. September 2017 bis 4. Februar 2018 die Sonderausstellung *Der Berliner Skulpturenfund – „Entartete Kunst" im Bombenschutt* der Staatlichen Museen zu Berlin. Kern der Ausstellung war ein sensationeller Grabungsfund aus dem Jahr 2010, der bei Bauarbeiten nahe des Berliner Roten Rathauses gemacht wurde: 16 Skulpturen der Klassischen Moderne, geborgen aus dem Bombenschutt in den Kellern eines kriegszerstörten Geschäftshauses. Die Objekte, deren Schöpfer in der Zeit des Nationalsozialismus als *entartet* verfemt und die Kunstwerke beschlagnahmt wurden, sind mit zahlreichen Brandspuren und Fehlstellen gezeichnet von ihrem Schicksal. Das Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken hat die Präsentation des spektakulären Berliner Fundes zum Anlass genommen, auch die Geschichte der eigenen Sammlung in der Phase des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegszeit zu untersuchen und als ergänzenden Teil der Ausstellung zu präsentieren.

Eine eigenständige institutionelle Bodendenkmalpflege, welche für die archäologischen Ausgrabungen in der Saarregion zuständig war,

existierte ab 1920 und daran gekoppelt die erste Staatliche Altertumssammlung, die die Bodenfunde aufbewahrte. 1929/30 konnte im Gebäude der ehemaligen Dragonerkaserne am Ludwigsplatz in Saarbrücken, in dem mittlerweile das Konservatoramt seinen Sitz hatte, auch erstmals eine archäologische Schausammlung in sechs Sälen präsentiert werden – die Geburtsstunde des Museums für Vor- und Frühgeschichte. Mit der Bombennacht am 5. Oktober 1944 endete diese Nutzung – das Bauwerk brannte vollständig aus. Das dort befindliche Sammlungsgut verbrannte oder verglühte, ebenso wie das gesamte Archiv mit allen Grabungsdokumentationen, Fundakten und der Bibliothek. Aus dem Bombenschutt konnte nebst Fragmenten von größeren Steindenkmälern der schwere Panzerschrank geborgen werden, in dem sich noch wertvolle, jedoch durch die Hitze beschädigte Sammlungsobjekte befanden, wie der Faustkeil von Ludweiler, die Goldscheibenfibel von Wittersheim und die Münzsammlung.

„Kriegsüberlebender": Goldscheibenfibel von Wittersheim, Merowingerzeit, 7. Jh. n. Chr., FO Mandelbachtal-Wittersheim, Grab 4, Kupferlegierung, Silber, Gold, Glas, Museum für Vor- und Frühgeschichte Saarbrücken, Foto: Museum für Vor- und Frühgeschichte Saarbrücken

Teile der archäologischen Landessammlung waren jedoch in Evakuierungsaktionen 1942 an sicherere Orte fernab der Front verbracht worden – aufgeteilt in drei Chargen in die Seyssel-Kaserne in Germersheim/Pfalz, nach Schloss Ortenburg in Niederbayern und in das Salzbergwerk Kochendorf/Friedrichshall in Württemberg. Letztere Örtlichkeit war eine enorme unterirdische Anlage, in der zahlreiche deutsche Museen und Institutionen kostbare Bestände auslagerten, wie das Badische Landesmuseum Karlsruhe, die Kunsthalle Mannheim und die Universitätsbibliothek Heidelberg, darunter Kunstwerke von nationaler Bedeutung und internationalem Rang, wie ein Selbstportrait Rembrandts, originale Schiller-Autographen, die Badischen Kroninsignien, die Straßburger Münsterfenster… Auch die saarländischen Altertümer konnten dort die Kriegswirren unbeschadet überstehen.

Auslagerungsort Salzbergwerk Kochendorf/Friedrichshall: Monuments Men mit einem Rembrandt-Selbstportrait aus dem Eigentum der Kunsthalle Karlsruhe, 3. Mai 1946, Foto: Louis Meyer, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, entnommen aus: C. Schrenk: Schatzkammer Salzbergwerk, Heilbronn 1997 S. 366, Abb. 33

Die im Saarbrücker Museumsarchiv erhaltene Nachkriegs-Korrespondenz von 1946 bis 1950 dokumentiert das komplizierte Prozedere nach Kriegsende, die Sammlungsobjekte aus den Besatzungszonen der Alliierten wieder ins Saarland rückzuführen. Sie ist geprägt von bürokratischem Unverständnis und unklaren Zuständigkeiten. Besonders problematisch war die fehlende Inventarliste der Kisteninhalte, die immer wieder als Besitznachweis gefordert wurde, beim Bombentreffer 1944 im Saarbrücker Museumsgebäude jedoch verbrannt war. Es sollte noch bis Herbst 1949 dauern, bis Ausfuhrgenehmigungen, Zollbefreiungen und Transporte geregelt waren und die Kisten am 13. Oktober von der Saarbrücker Spedition Anterist+Schneider an die Saar zurückgebracht werden konnten. Erst ab 1957 wurden die Kisten geöffnet und die rückgekehrten Altertümer neu inventarisiert. Dabei zeigten sich erhebliche Verluste, die die Sammlung durch die Evakuierung hinzunehmen hatte: Die nach Germersheim verlagerten Kisten waren dort aufgebrochen und geplündert worden, Fundobjekte daraus verschwunden, Keramiken beim Durchwühlen nach Wertvollem zerbrochen oder durch die vielen Transporte und unsachgemäße Lagerung stark beschädigt. Zudem waren zahlreiche Funde durch den Verlust der zugehörigen Dokumentation wissenschaftlich nahezu wertlos geworden, was die Arbeit mit den Vorkriegsbeständen bis heute als problematisch gestaltet.

Eine ausführlichere Publikation der Aufarbeitung dieser Archivalien wird voraussichtlich in einem der zukünftigen Sammelbände zur Landesarchäologie Saar folgen. (Mar)

**Zitat in der Überschrift von Museumsleiter Dr. Josef Keller 1953, zit. nach: Bericht 6 der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland 1953, Saarbrücken 1953, 7.*

Restaurierungswerkstatt

Römisch, klein und fein: Beutel, Haarnetz oder Schuhbesatz? Miniaturzierelemente aus einem Grab in Schwarzerden, Kr. Freisen

Zwischen 2006 und 2014 wurden bei Grabungen in Schwarzerden in der Flur *Vorm Buchenwäldchen* 108 Gräber untersucht, die in einer Zeitspanne vom späten ersten vorchristlichen bis in das zweite nachchristliche Jahrhundert angelegt wurden. Hinzu kommen einige spätantike Bestattungen.

Das beiderseits einer Straße liegende Gräberfeld war durch Mauern in verschiedene Grabbereiche und Grabgarten unterteilt. Auf aufwendige Grabdenkmale weisen zwei Löwenskulpturen hin, die schon in römischer Zeit zerschlagen und sekundär in einer der Grabgartenmauern verbaut wurden (s. Jahresbericht 2013, 25).

Unter den 41 Kammergräbern verdient ein Doppelgrab (Grab 132) besondere Beachtung. In einer Grube standen zwei Kisten aus Kalkstein, die die Kremationsreste zweier kleiner, zierlicher Frauen bargen: Eine war im Alter von etwa 25, die andere im Alter von etwa 35 Jahren gestorben.

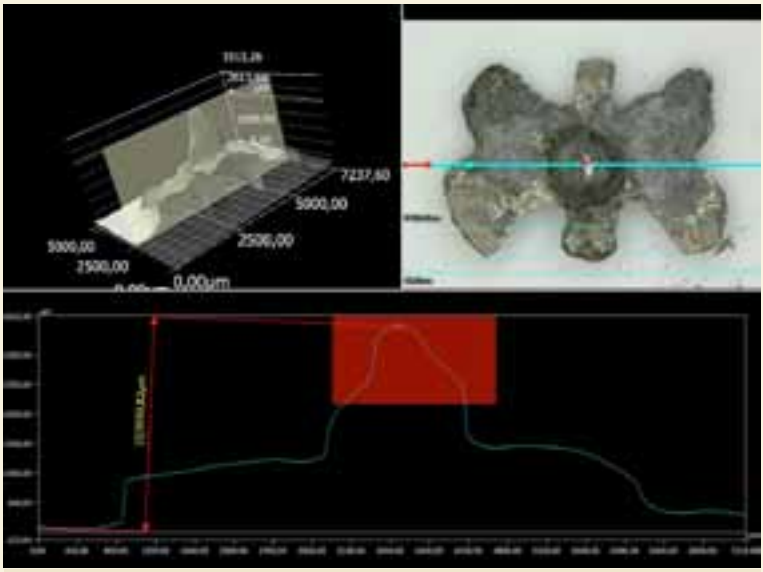
Schwarzerden, Flur *Vorm Buchenwäldchen*, Inhalt des Grabes 132, Foto: I. Berwanger / I.Jung, 2009

Vergoldete Zierelemente aus Silber, Foto: 2018

Die Beigaben, die sich in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts datieren lassen, umfassen zahlreiche Keramikgefäße und einige Gefäße aus Glas. Oft sind es jeweils zwei gleiche Stücke, so dass jeder der Bestattungen je eins der Gefäße zugewiesen werden kann; entsprechend ergibt sich für jedes Grab ein Satz von einem Napf, einem Stachelbecher, einem Gurtbecher und einem Glaskrug. Darüber hinaus fanden sich einige Teller und Näpfe aus Terra Sigillata. In den Steinkisten lagen außerdem jeweils eine Münze und ein bzw. drei Glasfläschchen.

Dem Grab der älteren Frau waren weitere Grabbeigaben zugeordnet: eine Lampe, ein Bronzespiegel, zahlreiche Schuhnägelchen und dazwischen liegend, zusammen mit anhaftenden organischen Resten, kleine feine Metallobjekte in Form von Herzchen, Schmetterlingen und rund zugebogenen, profilierten Metallklämmerchen. Es konnten insgesamt vier vollständige und acht Fragmente solcher Zierelemente gefunden werden.

Die Restaurierung der kleinen Metallteile zeigte, dass es sich bei den zierlichen Stücken um teilweise vergoldete Silberobjekte handelte. Die filigranen Metallteile in Herz- und Schmetterlingsform, nur zwischen ca. 4 und 6 mm groß, tragen auf ihrer Rückseite einen kleinen Dorn mit dem sie befestigt waren; eins der Stücke steckte bei seiner Entdeckung zwischen den Schuhnägeln noch in einem Fragment des organischen Materials.



Zierapplikation unter dem Digitalmikroskop Keyence VHX-2000, Foto: E. Petker, 2017

Lederrest, Kreuzornament, Maße: 8,7 x 6 mm, ø Loch ca. 1,5 mm, Materialstärke: ca. 1 mm, Foto: S. Mitschke, Curt-Engelhorn-Zentrum für Archäometrie, Mannheim, 2017

Eine detaillierte zerstörungsfreie Untersuchung der organischen Reste durch Frau Dr. Sylvia Mitschke, Curt-Engelhorn-Zentrum für Archäometrie, Mannheim, ergab eine eindeutige Identifizierung als Leder. Aufgrund des fortgeschrittenen Abbaugrades der winzigen Fragmente konnte die Lederart jedoch nicht mehr bestimmt werden.

Die Fundlage unter einem Spiegel und zusammen mit Schuhnägeln legt nahe, dass die Zierelemente zur Bekleidung der Verstorbenen gehört haben. Sie waren ihr ins Grab gegeben worden, damit sie sich im Jenseits anziehen und zurecht machen konnte.

Herzchen und Schmetterlinge sowie die runden Klämmerchen könnten beispielsweise zu einem Haarnetz gehört haben oder an den Schuhen befestigt gewesen sein. Eine weitere Möglichkeit wäre, dass es sich um Zierapplikationen eines Lederbeutels handelt, in dem vielleicht die Schuhe oder andere Kleidungsstücke niedergelegt waren. An der Unterseite des Spiegels fanden sich allerdings keine anhaftenden Reste von Textil oder Leder, aus dem der Beutel bestanden haben könnte.

Haarnetze sind gelegentlich in Gräbern junger Frauen nachgewiesen: Das vermutlich aus Garn gearbeitete Netz war jeweils vergangen, aber die zur Verzierung angebrachten Perlen und vergoldeten Metallplättchen erlauben mit Bezug auf bildliche Darstellungen eine Rekonstruktion. Dagegen spricht, dass Haarnetze bislang ausschließlich in spätantiken Gräbern gefunden wurden. Daher dürfte es sich wegen der Fundlage zwischen den Schuhnägeln und dem Verbund mit Leder – ein Schmetterling steckte in einem filigran zugeschnittenen Lederbesatz – am ehesten um Schuhbesatz handeln. (Hö, Ka)

Literaturhinweis zu dem Grab: W. Reinhard, Der frührömische Friedhof von Schwarzerden „Vorm Buchenwälchen" im Saarland. In: Archaeologia Mosellana 9, 2014, 549-582.

Entartete Kunst und Modernste Technik

1 Sonderpräsentation des Schwertgrabes aus dem Wareswald im Theulegium in Tholey, Foto: 2017

Die Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes war auch in diesem Berichtsjahr wieder intensiv in die Ausstellungsprojekte der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz eingebunden. Nach dem Ende der Ausstellung *Altes und neues Glas* Anfang März 2017 (Jahresbericht 2016, 87-88 u. 97-100) erfolgte die Mitarbeit beim Aufbau von *Grand Tour*, einer Ausstellung über die Studienreisen der adeligen Oberschicht des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Restauratorin des Landesdenkmalamtes sicherte bedeutende Leihobjekte der umfangreichen Antikensammlung des Grafen Franz I. zu Erbach-Erbach in den historistischen Räumen des Schlosses Erbach für deren Transport nach Saarbrücken und zurück in den Odenwald. Für diese Ausstellung war die Werkstatt auch in die Restaurierungsmaßnahme an einem Reise-Necessaire aus den Beständen der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz mit einbezogen. Die zierlichen, aus Perlmutt, Silber, Eisen und Glas bestehenden Gegenstände zur täglichen Pflege auf Reisen erlauben einen intimen Einblick in das luxuriöse Privatleben des wohlhabenden Reisenden auch unterwegs. Den Kontrast zu *Grand Tour* bildete die nächste Ausstellung im Museum für Vor- und Frühgeschichte, die Anfang September eröffnet wurde und bis Februar 2018 zu sehen war: *Der Berliner Skulpturenfund – „Entartete Kunst" im Bombenschutt*. Die Restaurierungswerkstatt beteiligte sich

hier ebenfalls sowohl beim Ausstellungaufbau als auch mit einer anspruchsvollen Restaurierungsarbeit: Rudolf Bellings versilberte Bronzeskulptur *Organische Formen (Schreitender)*, aus dem Besitz der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz, wurde gereinigt und ergänzte mit anderen hauseigenen Objekten die Ausstellung.

Aber auch eigene Ausstellungsprojekte des Landesdenkmalamtes konnten vom Team der Restaurierungswerkstatt realisiert werden. Anfang April wurde im Tholeyer Museum Theulegium eine Sonderpräsentation eröffnet, die bis Juli den Inhalt eines Grabes aus der Mittel-Latène-Zeit zeigte (Abb. 1). Die Bestattung wurde bei Grabungen im Wareswald bei Tholey im Jahr 2012 gefunden und im Landesdenkmalamt aufwendig restauriert (Jahresbericht 2012, 64-65; 2014, 89-90).

2 Fragmente der Trierer Spruchbecher, Wareswald, Tholey, Foto: A. Didas, 2017

Den Rahmen für die Vorstellung der neuen hauseigenen Publikation *Denkmalpflege im Saarland 9 – Landesarchäologie Saar 2010-2015* bildete dann im Mai des Berichtsjahres eine Fundpräsentation im Museum Pachten. Die ausgewählten archäologischen Objekte der kleinen Ausstellung, die bis September zu sehen war, finden sich thematisch in der Publikation wieder und boten somit die Gelegenheit, die gewonnenen Erkenntnisse der Archäologen am ausgestellten Original nachzuvollziehen.

Neben den zeitintensiven Arbeiten rund um die genannten Ausstellungen wurden auch in diesem Jahr Restaurierungen an bemerkenswerten Neufunden durchgeführt. Aus dem Bereich der Grabungen im Wareswald, Kreis Tholey, fanden beispielsweise spektakuläre römische Gefäße ihren Weg in die Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes. Es wurden erneut Fragmente sogenannter Trierer Spruchbecher gefunden, ähnlich dem Exemplar aus dem Jahr 2014 (Jahresbericht 2014, 36-37), deren besonders empfindliche, weiße Barbotinebemalung es zu retten galt (Abb. 2). Daneben konnte einem stark zerdrückten und korrodierten Fingerring aus Bronze sein Geheimnis entlockt werden: Neben zarten kleinen Verzierungen in Form von gruppierten Punktpunzen trägt er die Aufschrift *AMO (Ich liebe)* (Abb. 3). Ebenso erfolgte die weitere Aufarbeitung der Funde aus dem Gräberfeld von Bierfeld, Kreis Tholey. Hier konnten zwei interessante Blockbergungen untersucht und restauriert werden; in einer befand sich eine kleine zusammengedrückte Eisenpfanne.

3 Detail Bronzering mit der Aufschrift *AMO*, Wareswald, Tholey, Foto: A. Tessin, 2017

Mitte September 2017 bot sich die Gelegenheit, weiter an der Erforschung des Siersberger Glasfensters zu arbeiten (Jahresbericht 2009, 67-68; 2011, 66-70; 2012, 85-88; 2015, 96; 2016, 88-89 u. 101-104). Die Verfasserin reiste mit dem zuständigen Wissenschaftler, Dr. Rupert Schreiber, nach Fürth zum Fraunhofer-Entwicklungszentrum Röntgentechnik EZRT, einem Bereich des Fraunhofer-Instituts für Integrierte Schaltungen IIS. Hier wurde das stark zerstörte, verformte und zusammengedrückte Bleinetz des mittelalterlichen Fensters einer Hochenergie-Computertomographie unterzogen mit dem Ziel, die gewonnenen

Daten für eine eventuelle virtuelle Entfaltung und damit Rekonstruktion zu nutzen (Abb. 4). Unser Dank für die Möglichkeit dieser Untersuchung gilt sowohl den Kollegen vom Fraunhofer-Institut für Zerstörungsfreie Prüfverfahren IZFP in Saarbrücken, die den Kontakt herstellten, als auch den Forschenden in Fürth, die sich intensiv unserer Fragestellung gewidmet haben. Die Auswertung der gewonnenen Daten dauert noch an.

Die Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes des Saarlandes war im Berichtsjahr bis Ende August wiederum Betreuungsplatz für eine Langzeitpraktikantin und einen -praktikanten in Vorbereitung auf ihr Studium zur Konservierung und Restaurierung von archäologischem Kulturgut. Darüber hinaus absolvierte eine Studentin der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart ein Pflichtpraktikum, in dessen Verlauf sie sich intensiv mit der Restaurierung von archäologischem Eisen beschäftigte. (Ka)

4 Das Bleinetz während der Untersuchung im Hochenergie-Computertomographen, Fraunhofer-Entwicklungszentrum Röntgentechnik EZRT, Fürth, Foto: 2017

Auf Grand Tour in Saarbrücken
Die Ausstellung *Reisen zu antiken Stätten* im Museum für Vor- und Frühgeschichte

Mit Beginn der Ausgrabungen in Herculaneum (1738) und Pompeji (1748) am Fuße des Vesuvs erlebte die Archäologie als *grabende* Wissenschaftsdisziplin ihren ersten großen Höhepunkt, der den Blick ganz Mitteleuropas auf Italien lenkte. Neben Buchwerken und Stichen antiker Bauten und Funde etablierte sich als Teil der Allgemeinbildung der adligen Oberschicht eine Studienreise zu den berühmten Stätten selbst, die sogenannte Grand Tour. Die antiken Ruinen in Rom, am Golf von Neapel und auf Sizilien sowie die Meisterwerke der antiken Bildhauerkunst in den Sammlungen des römischen Adels stellten die begehrten Hauptreiseziele der Bildungsbeflissenen dar, für die sie diese beschwerliche und abenteuerliche Reise auf sich nahmen. Die Ausstellung im Saarbrücker Museum für Vor- und Frühgeschichte (01.04.-30.07.2017) beleuchtete dieses für die europäische Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts elementare Phänomen der Bildungsreise und dessen Wandlung im 19. Jahrhundert speziell an Beispielen der antiken Kunstwerke und Ruinenstätten und gab anhand der Kavalierstour Einblicke in die frühe Form des Tourismus.

François Mazois, Besichtigung Pompejis, aus: *Les ruines de Pompéi* Taf. 34, 1824, Privatsammlung, Foto: W. Adler

Apollo von Belvedere, Bronzeabguss (Reduktion), H 76cm, Winckelmann-Gesellschaft und -Museum Stendal, Foto: Winckelmann-Gesellschaft und -Museum Stendal

Die Saarbrücker Ausstellung verteilte sich auf drei Räume, die in sich geschlossene thematische Einheiten bildeten und beliebte Reisethemen der Grand Tour aufgriffen. Die erste Sektion widmete sich den Antikensammlungen Italiens, die neben den Ruinenstätten die touristische Hauptattraktion der Reisenden darstellten. Öffentliche Museen gab es in jener Zeit noch nicht. Die kostbaren Skulpturenfunde waren in adligem Privatbesitz und wurden in den Innenhöfen der herrschaftlichen Stadtpaläste Roms aufgestellt. Grand Touristen, meist selbst der aristokratischen Oberschicht angehörig, war es möglich, solche Sammlungen zu besichtigen und die Meisterwerke der antiken Bildhauerkunst zu studieren. Abgüsse in Originalgröße und verkleinerte Kopien in Gips, Bronze oder Terrakotta boten eine Möglichkeit, die Objekte der Bewunderung auch als Souvenir mit an den heimischen Hof zu nehmen und der eigenen Sammlung einzuverleiben. Neben diesen Repliken ikonischer Statuen wie der Laokoon-Gruppe, dem Herakles Farnese oder dem Apoll von Belvedere nutzte der Grand Tourist gerne auch die Möglichkeit, auf den florierenden Antiquitätenmärkten Roms originale Antikenfunde anzukaufen und sich von renommierten Kunstagenten bei Ankäufen beraten zu lassen. In Saarbrücken war dazu eine exquisite Auswahl an Marmor- und Bronzeantiken aus der Sammlung des Grafen Franz I., Schwager von Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken, aus dem Odenwälder Schloss Erbach zu sehen, die der Graf auf seiner Grand Tour 1791 erworben hatte.

GRAND TOUR Ausstellungsansicht mit dem Korkmodell des Kolosseums, Foto: Museum für Vor- und Frühgeschichte Saarbrücken / O. Dietze

Im zweiten Teil der Ausstellung ging es um die antiken Stätten selbst, also um die architektonischen Ruinenreste in Mittel- und Unteritalien, die beispielsweise in Form von dreidimensionalen Modellen präsentiert wurden. Insbesondere Modelle aus Kork, wie das großformatige Kolosseums-Modell, das aus dem Thüringer Lindenau-Museum Altenburg zur Saarbrücker Schau angereist war, waren im 18. Jahrhundert beliebt, da das Material besonders anschaulich den Ruinencharakter transportieren konnte, jedoch auch sehr teure Luxusobjekte in der Anschaffung mit zum Teil mehrjähriger Lieferzeit. Auch eine Blattfolge von Radierungen Giovanni Battista Piranesis zeigte antike Bauwerke in und um Rom in einem spannenden Kontrast zwischen zeitenloser Monumentalität der dargestellten Architektur und dem zeitgenössischen Lebensalltag der umgebenden Staffagefiguren, ergänzt durch ein Ensemble kleinformatiger Grafik zu antiken Stätten Italiens aus den Beständen des Saarlandmuseums.

Das letzte Drittel widmete sich neuen *Antiken-Reisezielen* im 19. Jahrhundert. Mit Entwicklung neuer Verkehrsmittel wie Eisenbahn und Dampfschifffahrt sowie politischer Umwälzungen wurden antike Stätten im Ostmittelmeerraum wie Griechenland und Ägypten für Reisende erreichbar. Künstler holten sich Inspiration für die Malerei des Orientalismus und das Design des neuen Kunststils Empire, Touristen kauften

GRAND TOUR Ausstellungsansicht mit historischen Reiseplakaten und einem ägyptischen Sarkophagdeckel aus dem Nationalmuseum Luxemburgs, Foto: Museum für Vor- und Frühgeschichte Saarbrücken / O. Dietze

begeistert Mumienteile und Funde aus altägyptischem Totenkontext als Souvenirs, die als bürgerliche Schenkungen in die jungen öffentlichen Museen gelangen konnten. Das neue Medium der Fotografie bot die Möglichkeit, statt aufwendiger Skizzen die besuchten Bauten kostengünstig abzubilden und Tourist zusammen mit dem Ort seiner Reise-Begehrlichkeit abzubilden. Das Saarlandmuseum besitzt 42 solch früher Reisefotografien der 1850er Jahre in seiner fotografischen Sammlung, von denen eine Auswahl zu Griechenland und Ägypten ebenso zu sehen war. Den Ausklang bildete eine Serie historischer Reise-Werbeplakate aus dem Museum Folkwang in Essen, die die Professionalisierung und Kommerzialisierung der Grand Tour im ausgehenden 19. Jahrhundert verdeutlichten.

Die Ausstellung war eingebettet in die internationale Reihe der Winckelmann-Jubiläen 2017 zum 300. Geburtstag von Johann Joachim Winckelmann, dem Begründer der wissenschaftlichen Archäologie und der Kunstgeschichte des Altertums. Sie bot Gelegenheit, Sammlungsobjekte des Museums für Vor- und Frühgeschichte und des Saarlandmuseums, die zum Teil noch nie oder sehr lange nicht mehr gezeigt wurden, in den Depots der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz wiederzuentdecken – exemplarisch seien ein Konvolut steinerner Tempelmodelle genannt und ein Reise-Necessaire, das *Beautycase* des 19. Jahrhunderts

mit filigranen Perlmutt- und Silber-Utensilien, welche mit kompetenter Unterstützung der Restaurierungswerkstatt des saarländischen Landesdenkmalamtes restauriert und präsentabel gemacht werden konnten. Ebenso wurden zahlreiche *Klassiker* aus der Dauerausstellung der Alten Sammlung des Saarlandmuseums in den thematischen Kontext der Sonderausstellung eingebettet und entfalteten dort im Zusammenspiel mit den zahlreichen Leihgaben der kooperierenden Museen in Altenburg, Stendal, Essen, Erbach, Luxemburg, Zweibrücken und Frankfurt/Main eine gänzlich neue Wirkung, die zum vertieften *Neu-Erleben* der Saarbrücker Werke anregte.

Restauriertes Reise-Necessaire aus dem Bestand des Saarlandmuseums, 19. Jh., Foto: Museum für Vor- und Frühgeschichte Saarbrücken / O. Dietze

Begleitend ist ebenso ein Katalog erschienen: R. Mönig (Hrsg.)/ T. Martin/ S. Heinlein, *GRAND TOUR. Reisen zu antiken Stätten*. Begleitbuch zur Sonderausstellung des Museums für Vor- und Frühgeschichte Saarbrücken und des Saarlandmuseums – Alte Sammlung, 01.04.-30.07.2017, Saarbrücken 2017. (Mar)

Baudenkmalpflege

Inventarisation

Die Saarländische Denkmalliste, Neuaufnahmen 2017

Im Berichtszeitraum 2017 wurden gemäß §2 des saarländischen Denkmalschutzgesetzes (SDschG) die im Folgenden topografisch nach Landkreis, Gemeinde, Gemarkung und Adresse bzw. Flur und Flurstück geordneten Objekte neu als Einzeldenkmäler oder als Ensemblebestandteile aufgenommen bzw. aus der Saarländischen Denkmalliste gelöscht:

Landkreis Neunkirchen

Landkreis Neunkirchen, Gemeinde Ottweiler, Gemarkung Lautenbach, Auf den Steppländern (Gewann), Flur 9, Flurstück 24/2, Flur 10, Flurstück 97/1, Durchfahrtsperre der Westbefestigung, 1938-1939 (Einzeldenkmal)

Regionalverband Saarbrücken

Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung Bischmisheim, In den Görregärten (Gewann), Flur 1, Flurstücke 431/8, 435, 442/1, bewehrter Bachdurchlauf der Westbefestigung, 1938-1939 (Einzeldenkmal)

Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung Bischmisheim, Talweg 1, Flur 19, Flurstück 193/43, Maschinengewehr-Scharten-Stand WH-Nr. 372 der Westbefestigung, 1939 (Einzeldenkmal)

Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung Bischmisheim, Talweg 20, Flur 19, Flurstücke 181/6, 183/4, Panzerabwehrkanonenstand WH-Nr. 371 der Westbefestigung von 1939 (Einzeldenkmal)

Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung St. Arnual, Feldmannstraße 53, Flur 23, Flurstück 315/63, Villa, 1909 von Baugewerksmeister Albert Siegel (Einzeldenkmal)

Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung St. Johann, Bismarckstraße 43, Flur 7, Flurstück 232/10, Villa, 1907 von Alwin Heinker und Kurt Witzschel (Einzeldenkmal)

Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung St. Johann, Hermann-Neuberger-Sportschule, drei Unterkunftshäuser der Landessportschule des Saarlandes, um 1955 von Friedrich Ahammer (Ensemblebestandteil im Ensemble Landessportschule des Saarlandes, Löschung)

Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Völklingen, Gemarkung Lauterbach, Paulinusplatz, Flur 1, Flurstück 52/5, Denkmal für die Opfer des Grubenunglücks 1876 (Einzeldenkmal)

Saarpfalz-Kreis

Saarpfalz-Kreis, Gemeinde Bexbach, Gemarkung Höchen, Westlicher Hengstwiese (Gewann), Flur 10, Flurstücke 2261/4, 2261/5, Durchfahrtsperre der Westbefestigung, 1938-1939 (Einzeldenkmal)

Saarpfalz-Kreis, Gemeinde Bexbach, Gemarkung Höchen, Westlicher Hengstwiese (Gewann Gemarkung Höchen), Flur 10, Flurstück 2261/2, Auf den Steppländern (Gewann Gemarkung Lautenbach), Flur 10, Flurstück 80/1, Durchfahrtsperre der Westbefestigung, 1938-1939 (Einzeldenkmal)

Saarpfalz-Kreis, Gemeinde Homburg, Gemarkung Homburg, Karlsbergstraße 27, Wirtschaftsgebäude mit Scheunen- und Stallteil, 18. Jh. (Ensemblebestandteil im Ensemble Karlsbergstraße, Löschung)

Erläuterung zur Denkmalausweisung von baulichen Relikten der Westbefestigung im Saarland:

Nach dem Zweiten Weltkrieg befanden sich etwa 3000 bauliche Relikte der Westbefestigung des Deutschen Reiches im Bereich der Saarregion. Unmittelbar nach Kriegsende sprengten vor allem französische Militäreinheiten die Anlagen. Ortsnahe Detonationen führten in den Dörfern und Städten häufig zu Kollateralschäden. Im Hinblick auf eine mögliche künftige Zugehörigkeit der Saarregion zu Frankreich unterblieben ab 1948 weitere Sprengungen, um dem Unmut der saarländischen Bevölkerung entgegenzuwirken. Aus diesem Grund haben sich im Saarland, anders als in Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg, etwa 800 intakte Bunker sowie diverse andere bauliche Relikte der Westbefestigung erhalten. Infolge dieser politischen Sondersituation im Saarland befinden sich die meisten intakten Anlagen in den Ortslagen oder in den Ortsrandlagen, die meisten Ruinen bzw. übererdeten Anlagen in Feld, Wald und Flur.
Bis Anfang des 21. Jahrhunderts ließ das Bundesvermögensamt bzw. ihre Nachfolgebehörde, die Bundesimmobilienanstalt, Anlagen der Westbefestigung bundesweit zerstören bzw. beseitigen, um ihrer Verkehrssicherungspflicht nachzukommen. Diese Maßnahmen kollidierten zunehmend mit den Interessen des Denkmalschutzes in den vier betroffenen Bundesländern. Im Saarland hat die Aufnahme dieser baulichen Hinterlassenschaften des Dritten Reiches in die Saarländische

Denkmalliste inzwischen eine mehr als fünfzehnjährige Geschichte: Die Inventarisation des Landesdenkmalamts wurde Anfang 2003 vom Landesdenkmalrat mit diesem Thema betraut. Die Inventarisation befasst sich aufgrund von Anfragen aus der Bevölkerung, von Vereinen, Kommunen, Behörden oder anderen Institutionen mit der Überprüfung von Westbefestigungsobjekten. Die Erfassung dieser Relikte unterliegt keinem Selbstzweck. Wie bei anderen Gattungen auch, bilden denkmalfachliche Kriterien die Grundlage für die Denkmalerkenntnis. Seit der Beauftragung durch den Landesdenkmalrat wurden auf diese Weise annähernd 150 bauliche Zeugnisse der Westbefestigung gemäß dem geltenden SDschG als Einzeldenkmäler bzw. Ensemblebestandteile in die Saarländische Denkmalliste aufgenommen. Der ungesprengte Zustand ist das wichtigste Auswahlkriterium. Ausnahmefälle bilden Bauwerke, die trotz angesprengtem Zustand noch aussagekräftig einen baulichen Sondertypus bzw. den letzten seiner Art dokumentieren. Aus diesem Grund werden auch viele Ruinen auf ihre Denkmalwürdigkeit überprüft. Diese denkmalfachliche Vorgehensweise hat den Vorteil, dass in jedem Einzelfall alle Beteiligten zeitnah über die Art der Objekte und die Denkmalerkenntnis informiert sind und Planungssicherheit besteht. (Ha, Ma, Kn)

Baudenkmalpflege

Ehrenamtliche Denkmalbeauftragte

Neue Ansprechpartner im Landesdenkmalamt

Die ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten des Landesdenkmalamtes werden seit 2017 von wissenschaftlicher Seite betreut durch Dr. Rainer Knauf im Feld der Baudenkmalpflege und im Bereich der Bodendenkmalpflege von Dr. Constanze Höpken; beide sind seit 2016 in Teilzeit am Landesdenkmalamt beschäftigt. Nach dem Ausscheiden von Elvira Monz übernahm Claudia Humburg die organisatorischen Aufgaben. Bedingt durch den Personalwechsel auf beiden Ebenen fand nur ein Treffen der ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten im November statt. (Hö)

Bundesverdienstkreuz für ehrenamtlichen Denkmalpfleger Werner Karg

Der Minister für Bildung und Kultur, Ulrich Commerçon, überreichte dem Bischmisheimer Werner Karg das Verdienstkreuz am Bande, Foto: 2017

Am 14. März 2017 überreichte der Minister für Bildung und Kultur, Ulrich Commerçon, dem Bischmisheimer Werner Karg das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Karg erhielt die Auszeichnung für sein jahrelanges ehrenamtliches Wirken im Bereich Denkmalpflege.

Werner Karg hat sich in Vereinen und Gremien engagiert und eigene Forschungen publiziert. Als Mitglied des Historischen Vereins für die Saargegend war er lange als Geschäftsführer und stellvertretender Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Landeskunde tätig. Ebenso wirkte er im Presbyterium der evangelischen Kirchengemeinde seiner Heimatgemeinde Bischmisheim, wo er sich zusammen mit dem damaligen Pfarrer Bettinger, dem Architekten Spindler, dem Landeskonservator Johann Peter Lüth und dem Berliner Kunstmaler Blessmann der Innen- und Außenrestaurierung der Schinkelkirche widmete.

2012 wandte sich Werner Karg an das Landesdenkmalamt, weil er die historische Banngrenze in Bischmisheim dokumentiert hatte und einige Präzisierungen zu Flurstücken benötigte. Die Ausführlichkeit und Akribie seiner didaktisch überzeugend aufbereiteten Dokumentation wurde hier begeistert aufgenommen. Karg stellte sein Wissen und sein Engagement auch während einer universitären Veranstaltung zum Thema Grenzsteine unter Beweis, in dem er den Studierenden diese fast unbekannte landeskundliche Materie unter großem Zuspruch vermittelte.

Aus diesen Anfängen entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt. Seit mehreren Jahren ist Werner Karg inzwischen im Rahmen der Denkmaltopografie der Landeshauptstadt Saarbrücken für die Inventarisation tätig. Er hat aus eigenem Antrieb bei der auch körperlich anstrengenden Feldarbeit, der intensiven Recherche in den verschiedenen Archiven und der Aufarbeitung der Daten zu Hause unzählige Arbeitsstunden investiert. Seine Dokumentation zu den historischen Grenzsteinen in Bischmisheim bildete den Auftakt seiner Tätigkeit. Dabei handelt es sich um ein in jeder Beziehung hervorragend angelegtes Werk, das in akribischer Weise die geschichtliche Entwicklung des Ortes bis in unsere heutige Zeit und den Grenzsteinbestand in Wort, Bild und Karte beinhaltet. Seine ausführliche Dokumentation bildete die Grundlage, um erstmalig im Saarland eine Banngrenze in ihrem heutigen Bestand in die Denkmalliste aufnehmen zu können.

Inzwischen hat Werner Karg sein Erfassungssystem weiter perfektioniert und auch Grenzsteine anderer Saarbrücker Gemarkungen inventarisiert. So liegen nun u.a. auch Dokumentationen der historischen Banngrenzen von Ensheim, Alt-Saarbrücken, St. Arnual und Gersweiler vor. Hunderte von Grenzsteinen hat Werner Karg erfasst, fotografiert, kartiert und historisch zugeordnet. Dabei handelt es sich um meist nur mühsam zu erforschende, weil verstreut in der Topografie stehende Zeugnisse

unserer saarländischen Landesgeschichte, die er auf diese Weise nicht nur vor dem Vergessen bewahrt, sondern auch in ihren historischen Kontext einbindet.

Im Rahmen der Denkmaltopografie verfasst Werner Karg nunmehr auch die Artikel zu den jeweiligen Banngrenzen. Ohne seine akribische Arbeit wären die Grenzsteine der Landeshauptstadt Saarbrücken nur zu einem geringen Bruchteil bekannt. Von Seiten des Landesdenkmalamtes könnte diese Tätigkeit keinesfalls geleistet werden. Aus diesem Grund ist man hier für sein stetiges Engagement sehr dankbar.

Profundes Wissen um die Materie, gepaart mit dem Wunsch, dieses auch in der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, prägen die hervorragende Zuarbeit von Werner Karg mit dem Landesdenkmalamt. Er scheut keine Mühen und Kosten, um die Objekte zu erforschen und in publikationsfähiger Weise darzustellen. Seine überaus bescheidene und stille Art, d. h. ohne große Gesten und Worte Grundlagenforschung auf dem Gebiet der saarländischen Landeskunde zu betreiben, macht die Zusammenarbeit mit ihm besonders angenehm, wiewohl gerade deswegen die ihm gebührende Ehre und das Ansehen bislang ausgeblieben waren. Umso erfreulicher ist die verdiente Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz, zu welcher auch das Landesdenkmalamt dankbar gratuliert. (Kn, Ma)

Baudenkmalpflege

Praktische Baudenkmalpflege

Einleitung

Der Bereich *Praktische Denkmalpflege* betreut die unter Schutz gestellten und in der Saarländischen Denkmalliste verzeichneten Bau- und Kunstdenkmäler. Auch städtebauliche Fragen von denkmalpflegerischem Interesse werden bearbeitet. Der Gesamtbereich der Praktischen Denkmalpflege im Saarland ist aufgeteilt in vier Gebietsreferate:

- Landeshauptstadt Saarbrücken
- Regionalverband Saarbrücken und Landkreis Neunkirchen
- Saarpfalz-Kreis
- Landkreise Merzig-Wadern, Saarlouis und St. Wendel

Die Aufgabenschwerpunkte in den einzelnen Referaten gliedern sich in folgende Themenbereiche:

- Beteiligung an Verfahren nach dem Saarländischen Denkmalschutzgesetz (SDschG) vom 19. Mai 2004.
- Fachliche Beratung von Denkmaleigentümern, Handwerkern und Architekten, vor Ort oder in schriftlichen Stellungnahmen. Die Mitarbeiter der Praktischen Denkmalpflege beraten bei verändernden Planungen von Gebäuden und baulichen Maßnahmen innerhalb sämtlicher Gewerke sowie bei der handwerklichen Ausführung, bei Materialität, Farbgebungen etc. Erweitert wird dieses Fachwissen durch Forschung, Weiterbildung und die vor Ort an den Objekten gewonnenen Erkenntnisse.
- Wissenschaftliche Behandlung von Fragen geplanter Maßnahmen in Bezug auf einzusetzende Materialien oder der anzuwendenden Techniken. Diese werden auf ihre Verträglichkeit mit der historischen Substanz überprüft.
- Bauforschung, d.h. die wissenschaftliche Untersuchung von Denkmälern. Die hieraus resultierenden Ergebnisse sind enorm wichtig für das Verstehen eines Gebäudes bzw. für die Beurteilung geplanter baulicher Eingriffe. Die gewonnen Erkenntnisse werden in Dokumentationen schriftlich, zeichnerisch und fotografisch festgehalten. Eine weitere wichtige Aufgabe ist die Sicherung und Veröffentlichung dieser Dokumente.
- Vertretung der Interessen der Denkmalpflege bei Planungen und sonstigen Maßnahmen der Städte, Gemeinden und Gemeindeverbände oder anderer öffentlicher Stellen als Träger öffentlicher Belange.
- Beratung und Hilfestellung bei Fragen von Förderungen.

2017 wurden in den Referaten insgesamt ca. 300 Einzelmaßnahmen betreut und ca. 70 Anfragen Träger Öffentlicher Belange bearbeitet. Die Gesamtfördersumme der Zuwendungen für das Jahr 2017 beträgt ca. 245.000 €. Insgesamt wurden nach dem Bescheinigungsverfahren des Einkommensteuergesetzes Maßnahmen in Höhe von ca. 16,2 Millionen € gefördert. (Br)

Brandschutz

Flucht durch den Wäscheschrank

Änderungen von Nutzungskonzepten bedingen regelmäßig einen Abgleich mit den aktuellen Vorgaben des Brandschutzes. Das betrifft auch Baudenkmäler, die mit ihren spezifischen Gegebenheiten sich den Regelanforderungen heutiger Normen entziehen. Beide Belange, den Denkmalschutz mit jenen des Schutzes von „Leib und Leben", in Einklang zu bringen, ist für Planer, Bauherren und Denkmalpflege eine große Herausforderung.

Mettlach, Schloss Saareck, neuer Rettungsweg, Fotos: 2018

Oft konzentrieren sich Brandschutzkonzepte auf die Realisierung von Brandabschnitten. Gleichermaßen bedeutend ist die Ausweisung und ggf. Schaffung von eindeutigen Flucht- und Rettungswegen. Wenn, wie im Fall des Mettlacher Schlosses Saareck, die zentrale Erschließung des Baus über eine anspruchsvoll gestaltete, zweigeschossige Halle mit offener Galerie und angebundenem Treppenhaus überliefert ist, sind Konflikte vorprogrammiert. Für den Gästetrakt in der 1912 durch Eugen Schmohl errichteten Kaminzimmer-Erweiterung bedeutete die herkömmliche Erschließung zudem eine erhebliche Überschreitung geforderter Rettungswegelängen. Die denkmalverträgliche Lösung wurde hier durch eine am Bau mit nur geringem Eingriff mögliche Schaffung eines kurzen ersten Rettungsweges gefunden, der eine angrenzende Terrasse unmittelbar mit dem Flur des Gästetraktes verband – über eine dezent gestaltete Gaube.

Wie in einem Gästetrakt der Jahre um 1910 zu erwarten, besteht der Flur dort im Wesentlichen aus einer Abfolge von Einbauschränken zur Aufnahme von Wäsche. Einer dieser Wäscheschränke wurde genutzt, um – im wörtlichen Sinne – durch ihn den Rettungsweg zu ermöglichen. Die notwendige Rettungswegbreite ließ sich durch einen einfachen Umbau des Schrankes und eine Kopplung der Holzelemente erreichen. Nur die Beschriftung und Ausschilderung als Fluchtweg weist auf den behutsamen Eingriff hin (Planung/Brandschutzkonzept Arch. C. Cascino, Hemmerdorf). (Schr)

Landeshauptstadt Saarbrücken
Sanierungsarbeiten an der Ludwigskirche

Balustradenfigur des Königs David bei der Restaurierung in der Halle des ehemaligen Ausbesserungswerkes in Burbach und nach der Wiederaufstellung am Dachrand der Ludwigskirche, Fotos: 2017

Im Berichtszeitraum wurden umfangreiche Sanierungsarbeiten an der Saarbrücker Ludwigskirche durchgeführt. Es handelte sich dabei im Wesentlichen um Maßnahmen im Innenraum der Kirche. Als grundlegende Maßnahme zur Verbesserung der Infrastruktur wurde das bestehende System einer auf Elektroheizleitungen beruhenden Fußbodenheizung zu Gunsten einer Bankheizung, die durch eine Luftheizung unterstützt wird, aufgegeben. Gleichzeitig wurden die vorhandenen, in barocken Formen rekonstruierten Kirchenbänke neu geordnet, so dass unter den Seitenemporen nun keine Bänke mehr stehen. Dadurch konnten auch die die Emporen stützenden Karyatiden freigestellt und so die Tektonik der barocken Architektur wieder sichtbar gemacht werden.

Ergänzende Arbeiten wurden an der aus den 1980er Jahren stammenden, mit einem historisierenden Prospekt ausgestatteten Orgel durchgeführt. Diese musste einer Grundreinigung unterzogen werden. Gleichzeitig wurden in Abstimmung mit dem Orgelsachverständigen der rheinischen Landeskirche Neuerungen im Sinne einer verbesserten Bespielbarkeit des Instruments eingebaut. Neue Einbauten zur Verbesserung der Besucherführung, vor allem eine moderne Empfangstheke, die auch mobil verschiebbar sein soll, sind in einem kleinen Wettbewerb bestimmt worden. Eine Realisierung ist für 2018 vorgesehen.

Auch im Außenbereich wurden Maßnahmen durchgeführt. Hierzu zählen vor allem die Abnahme der Balustradenfiguren aus Gründen der Standsicherheit. Diese wurden in eine Lagerhalle im Saarbrücker Stadtteil Burbach verbracht und nach umfangreichen Restaurierungsarbeiten, bei denen auch noch aus dem Zweiten Weltkrieg herrührende Schäden behoben wurden, wieder auf dem Dachrand platziert.

Des Weiteren waren Arbeiten an den Fenstern des Hauptdaches notwendig, da diese insbesondere aufgrund mangelhafter Wasserführung schadhaft geworden waren. Zuletzt wurden auch Arbeiten am stählernen Glockenstuhl von 1922 durchgeführt, der aufgrund statischer Bedenken der Glockensachverständigen der rheinischen Landeskirche verstärkt werden musste. Noch ausstehend ist eine langfristige Sicherung der Fassaden gegen Taubenkot, bei dem ein System zur Anwendung kommen soll, das an anderen Denkmalen, wie z.B. der Alten Oper in Frankfurt, erfolgreich installiert wurde.

Die Zusammenarbeit zwischen Bauherrn, den Planern an den verschiedenen Einzelprojekten sowie der Denkmalpflege kann als außerordentlich gut bezeichnet werden. Befürchtungen, eine den Bedürfnissen der Gegenwart angepasste Gestaltung des Innenraums der Ludwigskirche würde den barocken Raumeindruck verunklären, waren unbegründet. Zugleich ist es als Meisterleistung in der Bauablaufplanung und -durchführung zu bezeichnen, dass die wesentlichen Arbeiten an der Kirche zum Reformationsjubiläum fertiggestellt waren. Aus denkmalpflegerischer Sicht ist es nun erforderlich, die noch nicht durchgeführten Maßnahmen zur Sicherung der Fassade (Reinigung und Taubenvergrämung) planerisch vorzubereiten und entsprechende Mittel dafür zu akquirieren . (Bö)

Landeshauptstadt Saarbrücken
Friedenskirche, Wilhelm-Heinrich-Straße
Erster Bauabschnitt: Innensanierung

Das heutige Gotteshaus ist ein rekonstruierender Wiederaufbau von 1961 der barocken Friedenskirche der Alt-Katholischen Kirchengemeinde Saarbrücken. Die Grundsteinlegung des Barockbaus fand im Jahr 1743 statt, die Fertigstellung erfolgte 1751. Die Arbeiten zum Turm begannen erst 1762 und dauerten bis 1763. Die Kirche war ein Geschenk von Fürst Wilhelm Heinrich von Saarbrücken an seine Mutter und an die kleine Gemeinde der Reformierten. Der Entwurf stammt vom damaligen Generalbaudirektor Friedrich Joachim Stengel, der das Gebäude als Quersaalkirche konzipierte. 1793 kam es zu einer ersten Umnutzung durch Revolutionäre als *Tempel der Tugend*. Nachdem inzwischen die Ludwigskirche und die Schlosskirche fertiggestellt waren, verfügte die evangelische Gemeinde in Alt-Saarbrücken über drei Gotteshäuser.

Da im naheliegenden Gymnasium Platznot herrschte und keine neuen Schüler mehr aufgenommen werden konnten, begann man 1817 die Kirche als Schule umzubauen. Eine Zwischendecke wurde eingezogen, in die Außenwände baute man kleine rechteckige Fenster. Die Nutzung als Schule dauerte 75 Jahre. Erst 1892 führte man das Gebäude auf Antrag des damaligen Pfarrers der Alt-Katholiken zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurück und nutzte es als Gotteshaus, bis 1944 die Kirche bei einem nächtlichen Luftangriff fast völlig zerstört wurde. Nur der Turm überstand den Angriff weitgehend unbeschadet. Erst 1961 entschloss man sich zum Wiederaufbau. Die Kirche bildet heute, wie schon damals, den östlichen Abschluss der von Stengel geplanten barocken Platzanlage mit Ludwigsplatz, der Ludwigskirche, mehreren Palais und barocken Wohnhäusern. Sie ist somit ein wichtiger Bestandteil dieses barocken Ensembles.

Die vorgesehenen Maßnahmen im ersten Bauabschnitt sahen die denkmalgerechte Instandsetzung des Innenraumes vor. Dabei waren im Wesentlichen Putz- und Malerarbeiten notwendig sowie Risssanierungsmaßnahmen an der Südseite des Schiffes und im Deckenbereich. Hier gab es größere Abplatzungen, die statisch untersucht werden mussten. Sie stellen sich jedoch als weniger gefährlich dar, als zu Beginn vermutet. Jedoch nicht nur die Instandsetzung und Sanierung des Innenraumes waren Ziel der Arbeiten, es galt die Kirche auch über die Nutzung als Gotteshaus hinaus für die Zukunft für weitere Zwecke, beispielsweise als Konzert- oder Veranstaltungsaal, nutzbar zu machen, um sich eine gewisse wirtschaftliche Komponente zu erschließen und so den hohen Gebäudeunterhalt auch weiterhin zu sichern. Für die neue Nutzung musste die Kirche barrierefrei gestaltet werden. Deshalb egalisierte man die bestehenden Stufen der inneren Bodenfläche durch einen

Saarbrücken, Friedenskirche, Innenraum nach der Sanierung, Foto: 2017

Doppelboden mit Eichenparkett. Der barrierefreie Zugang erfolgt über den Osteingang zum Ludwigsplatz, der im Zuge der Bauarbeiten und neuen Platzgestaltung *Barock trifft Moderne* eine im Platzbelag modellierte und integrierte rollstuhlgerechte Rampe erhält. Da der Altar wieder auf seinen ursprünglichen Platz gerückt ist, konnte nun auch der seit Jahren verschlossene Westeingang freigelegt werden. Er dient nun wieder als weiterer Zugang zum Kirchenraum. Eine für die erweiterte Nutzung notwenige Toilette ist im Turm eingebaut worden und kann barrierefrei erreicht werden. Des Weiteren erhielt die Kirche eine im Doppelboden integrierte neue Raumheizung, da die bestehende Fußbodenheizung der 60er Jahre im Betrieb ineffizient und äußerst kostentreibend war. Der Saal erhielt auf Grundlage von Farbuntersuchungen seine erste Farbfassung nach dem Wiederaufbau wieder zurück. Eine neue Raumbeleuchtung rundet das innere Gesamtbild ab. Geplant und betreut hatte die Gesamtmaßnahme das Saarbrücker Architekturbüro Krämer und Partner. (Br)

Landeshauptstadt Saarbrücken
Reparatur des Dachstuhls der Christuskirche in Dudweiler, Saarbrücker Straße

Die evangelische Christuskirche liegt zurückgesetzt am Hang oberhalb der Saarbrücker Straße in Dudweiler. Nachdem man von 1872 bis 1879 verschiedene Planungen verworfen hatte, wurde der Gemeinde 1880 vom Ministerium in Berlin ein neuer Entwurf des Architekten Carl Schäfer vorgelegt. Nach dieser Neuplanung wurde der Bau 1881-82 ausgeführt, die Bauleitung lag in der Hand des Saarbrücker Baurats Neufang. Über einem griechischen Kreuz als Grundriss erhebt sich die neogotische Stufenhalle, der ein 69 m hoher Westturm mit zurückgesetztem Glockengeschoss vorgesetzt ist. Der steinsichtige Bau ist in ockerfarbenem Sandstein gehalten, roter Sandstein wurde für Portale, Fenstergewände, Gesimse und Abdeckplatten verwendet. Durch den Absturz und die Explosion eines amerikanischen Bombers am 31. Juli 1944 wurde die Kirche schwer beschädigt, so dass erst im November 1947 in dem Bau wieder Gottesdienste gefeiert werden konnten. 1964/65 wurde der Innenraum durch Rudolf Krüger umgestaltet, wobei die Emporen des Querhauses entfernt wurden.

2013 musste die Kirche für Gottesdienste gesperrt werden aus Gründen der Standsicherheit des Dachstuhls, der durch Feuchteeintrag in Folge von Dachundichtigkeiten an seinen Fußpunkten zum Teil stark geschädigt war. Die Reparatur gestaltete sich sehr kompliziert, da jeder Fußpunkt zuerst durch eine eigens angefertigte Stahlmanschette entlastet werden musste, welche die in diesem Bereich hohen statischen Lasten aufnahm und auf das Mauerwerk umleitete. Im Anschluss konnten die defekten Holzteile entfernt und erneuert werden. Hier war die denkmalpflegerische Anforderung, die Reparatur mit einem möglichst geringen Stahlanteil auszuführen. Die statische Berechnung, Planung und Betreuung der Baumaßnahmen übernahm das Büro Prof. Köhler Saarbrücken. Im Anschluss an diese Arbeiten konnten noch notwendige Sanierungen an Teilen der Sandsteinfassade und des Schieferdaches über der Seitenkapelle ausgeführt werden. (Br)

Saarbrücken-Dudweiler, Christuskirche, Dachstuhl, defekter und reparierter Fußpunkt, Fotos: Architekturbüro Prof. Köhler Saarbrücken, 2016

Landeshauptstadt Saarbrücken
Wohnhaus Feldmannstraße 53

Gar nicht so selten kommt es vor, dass Bauherrn bei den Denkmalbehörden nachfragen, ob ihr Gebäude ein Denkmal sei. Beim Wohnhaus Feldmannstraße 53 war dies 2017 der Fall. Eine junge Familie erfüllte sich hier den Traum von einem Eigenheim in einem historisch authentischen Wohnhaus. Der Initiative der Eigentümer und des sie beratenden Architekten verdankt die Denkmalpflege ein in jeder Hinsicht gelungenes Projekt.

Saarbrücken, Feldmannstraße 53, Straßenansicht gesamt und im Detail, Fotos: 2018

Das eingeschossige verputzte Wohnhaus mit Sandsteingliederung und Mansarddach wurde 1909 vom Baugewerkmeister Albert Siegel aus Saarbrücken-St. Arnual realisiert. Der Neubau entstand im Zuge der Aufsiedelung der Feldmannstraße nach 1900. Der im Grundriss annähernd rechteckige Bau mit vorspringendem Risalit und traufständigem Mansarddach sowie rückwärtigem Standerker mit Veranda im Erdgeschoss und Balkon im Obergeschoss wurde als villenartiges Wohnhaus für eine bürgerliche Familie konzipiert. Kellergeschoss und aufgehendes Mauerwerk wurden aus Bundsandsteinen gemauert. Das Treppenhaus mit großer Diele erschließt das Gebäude an der Längsseite. Die bauzeitlichen Holzsprossenfenster mit Oberlichtern sind als Einzel-, Doppel- oder Drillingsöffnung ausgeführt. Vor- und Rücksprünge sowie die bewegte Dachlandschaft erzeugen eine asymmetrische Kubatur. Hinzu kommen die Material- und Farbkontraste zwischen hell

verputzen Wandflächen, rötlichen Sandsteingewänden in asymmetrischer Quaderung und den anthrazitfarbenen verschieferten Giebel- und Wandflächen. Diese Gestaltungsweise erzeugt – dem architektonischen Zeitgeschmack entsprechend – malerische und aspektreiche Außenansichten. Das Wohnhaus gehört somit zu einer Gruppe gut erhaltener und repräsentativ gestalteter Privatgebäude aus der Zeit des Späthistorismus in der Feldmannstraße.

Auch die bauzeitliche Ausstattung im Inneren war nahezu vollständig überliefert und konnte im Rahmen der Renovierung des Hauses erhalten werden. Dazu gehören die Haustür, die Innentüren mit Beschlägen – beispielsweise auch die doppelflügelige verglaste Schiebetür des Esszimmers zum Wohnzimmer – Holzdielenfußböden, sowie Terrazzobelag im Eingangsbereich, die Holzlambris in der Eingangsdiele und der hölzerne Treppenaufgang mit einer skulptierten Eule als Handknauf. Die zwischenzeitlichen Veränderungen beinhalteten im Wesentlichen die Modernisierung von Küche und Bad.

Die Sanierung erfolgte unter Beibehaltung der umfangreichen Ausstattung und des äußeren Erscheinungsbildes sehr behutsam. Dabei handelte es sich im Inneren im Wesentlichen um eine Renovierung unter Beibehaltung der historischen Ausstattung und um die Erneuerung der technischen Infrastruktur, wobei die historischen Gussheizkörper weiterverwendet werden konnten. Am Außenbau hingegen wurde lediglich das Dach energetisch ertüchtigt und die Dachhaut – analog zum überlieferten Bestand – mit Doppelmulden-Doppelfalzziegeln erneuert.

Die Instandsetzung der Fassaden ist einem zukünftigen Bauabschnitt vorbehalten. Hier ist nicht nur aus denkmalpflegerischer Sicht insbesondere wünschenswert, die bislang mit einem Anstrich versehenen Sandsteine wieder freizulegen und so das ursprüngliche Zusammenspiel der Materialien an den Fassaden wiederherzustellen. (Bö)

Regionalverband Saarbrücken
Instandsetzung des *Hexenturmes* in Püttlingen

Der Püttlinger *Hexenturm* ist seit langer Zeit fest integrierter Bestandteil des Stadtbildes mit Park und renaturiertem Bachlauf gegenüber dem sogenannten Püttlinger Schlösschen. Lange Zeit galt er als letztes Relikt der mittelalterlichen Wasserburg in Püttlingen. Jedoch erwiesen spätestens die Ausgrabungen im Jahr 2002, dass es sich hierbei nicht um den angenommenen südlichen Burgturm, sondern einen allein stehenden Gefängnisturm handelte. Die Püttlinger Burg selbst wurde zwischen 1341 und 1354 unter Johann von Forbach errichtet und nach ihrer Fertigstellung dem Trierer Kurfürsten Balduin von Luxemburg zur Verfügung gestellt. Spätestens im 16. Jahrhundert wurde außerhalb der Burgmauern der Gefängnisturm erbaut, der heute als *Hexenturm* bekannt ist.

Zwischen 1580 und 1600 wurden hier durch den Püttlinger Amtmann Thomas Königsdorfer 14 Frauen festgehalten und wegen Hexerei angeklagt. Nach einem Prozess, der selbst der damaligen Bevölkerung als unrechtmäßig in Erinnerung blieb, wurden die Frauen verurteilt und verbrannt. Diese Vorgänge geben dem Turm bis heute seinen Namen und sind wahrscheinlich auch der Grund, weshalb der Turm im Gegensatz zur restlichen Burganlage noch heute erhalten ist. Nach ihrer Zerstörung im Jahre 1635 während des Dreißigjährigen Krieges wurden die Reste der Burg zum Aufbau des durch einen Brand zerstörten Püttlingen verwendet. Nur der *Hexenturm* blieb aus Pietätsgründen stehen, da die Geschehnisse noch so tief im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung verankert waren.

1 Püttlingen, *Hexenturm*, Mauerwerk vor der Instandsetzung, Foto: 2017

Wegen seines schlechten Zustands, insbesondere der zerstörten Außenschale, musste der 6,50 m hohe Turm mit seinem Innendurchmesser von ca. 3,30 m Anfang des Jahres 2016 aus Sicherheitsgründen abgesperrt

werden, damit Fußgänger nicht durch herabfallende Steine zu Schaden kamen (Abb. 1). Die Stadt Püttlingen konnte aufgrund des Kommunalen-Investitions-Fördergesetzes im selben Jahr mit den Restaurierungsarbeiten beginnen.

Zu Beginn musste der Bewuchs von den Mauern und im Turminneren vorsichtig entfernt werden, da dessen Wurzeln die schon baufälligen Mauern zu sprengen drohten. Die Turmmauern waren durch das Wurzelwerk bereits so weit durchdrungen, dass die Mauerkrone abgetragen werden musste um es zu entfernen. Danach wurde die Mauerkrone wieder hergestellt und ihre Abdeckung hydrophob behandelt, um sie vor Wassereintrag und Entstehung neuer Wurzeln zu schützen. Im Mauerwerk selbst mussten größere Steine mit Injektionshalterungen gesichert und Höhendifferenzen mit vorhandenen Steinen geschlossen werden. Mauerwerkssteine, die ihre Festigkeit verloren hatten, wurden ausgestemmt. Sie durch vorhandene Sandsteine mit gleicher Oberfläche und gleichem Farbton zu ersetzen, stellte eine besondere Herausforderung dar. An der Außenmauer wurde eine Musterfläche angelegt um die Verfugung in Art und Material festzulegen. Danach wurden die Mauerwerksfugen gereinigt und im Trockenspritzverfahren verfugt, so dass die Turmmauern außen wie innen in ihrem Erscheinungsbild erhalten blieben (Abb. 2).

Nach der Sanierung wertet der *Hexenturm* nun die Parkanlage im Herzen von Püttlingen wieder auf und erinnert weiterhin an das Schicksal der zu Unrecht verurteilten Frauen, die hier ihr Leben verloren haben. (Re)

2 Püttlingen, *Hexenturm* nach der Instandsetzung, Foto: 2017

Kreis Neunkirchen
Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten an der Kreuzigungsgruppe des Illinger Friedhofs

Die unter Denkmalschutz stehende Kreuzigungsgruppe auf dem Illinger Friedhof wurde 1790 vom Bildhauer Matthias Weyser geschaffen. 1978 wurde die Gruppe zum letzten Mal von der Gemeinde in Zusammenarbeit mit dem damaligen Konservatoramt renoviert. Anfang 2016 befand sich die Kreuzigungsgruppe in einem solch schlechten Zustand, dass sie ihre Standfestigkeit zu verlieren drohte (Abb.1). Daher musste das Gebiet um die Gruppe herum durch Bauzäune weitflächig abgesperrt werden. Zur Finanzierung der Kosten, die aus dem Gemeindehaushalt nicht zu tragen waren, konnte als Sponsor glücklicherweise Familie Meiser aus Wustweiler gewonnen werden, die sich schon häufiger im kulturellen Bereich engagiert hat.

1 Illingen, Friedhof, Kreuzigungsgruppe, Teilbruchstelle, Foto: 2016

Neben der Neugestaltung der Außenfläche beinhalteten die Restaurierungsarbeiten auch das Grab des ehemaligen Pastors Johann Hellenbrandt. Die Gestaltung der Außenfläche wurde durch den Landschaftsarchitekten Stefan Laport im Anschluss an die Restaurierungsarbeiten durchgeführt.

Der Würzburger Restaurator Boris Rycek begann die Restaurierungsarbeiten der Sandsteingruppe im Juni 2016 mit einer schonenden Reinigung aller Natursteinoberflächen durch Heißwasserdampf. Anschließend wurden stark haftende Moose und Flechten mittels Holzspachtel mechanisch entfernt und lose Teile, alte Mörtelreste und Absplitterungen abgearbeitet. Hohlliegende Schalen wurden mit niedrigviskosem Epoxidharz fixiert bzw. hohlliegende Bereiche mit einem Injektionsleim verfüllt. Ebenfalls wurden die Köpfe der Figuren gelöst und mit Edelstahlverklammerungen neu eingefügt. Die alten eisernen Verbindungen,

die durch Korrosion an vielen Stellen den Stein zu sprengen drohten, wurden durch neuen V4a-Edelstahl ersetzt.

Kleine Schadstellen wurden ausgearbeitet und mit Steinersatzmörtel restauriert, größere wiedereingesetzte Bruchstücke teilweise mit Edelstahl-Gewindestäben gesichert und verklebt. Mit Restaurierungsmörtel wurden Kanten, mürbe Zonen und oberflächliche Risse gesichert. Beendet wurden die Restaurierungsarbeiten durch den Auftrag eines monochromen, mineralischen und diffusionsoffenen Farbsystems auf die Gruppe und die Inschrift, wobei diese noch einmal gesondert herausgearbeitet wurde (Abb.2). (Re)

2 Illingen, Friedhof, Kreuzigungsgruppe, Ansicht nach den Restaurierungsarbeiten, Foto: 2018

Kreis Saarlouis
Sanierung der Niedbrücke in Rehlingen-Siersburg

Als eine der ältesten erhaltenen Brücken im Saarland verbindet die Niedbrücke in Siersburg das Saartal mit den Gaudörfern Gerlfangen, Fürweiler und Oberesch – sie war einst Teil der flandrisch-lampartischen Straße, die als wichtiger europäischer Fernhandelsweg Oberitalien mit Flandern verband. 1562 ersetzte der Brückenbau eine Furt bzw. Fähre. Wiederholt durch Hochwasser zerstört, bedeutete die Sprengung am Ende des Zweiten Weltkrieges beinahe ihren Untergang. Beim Wiederaufbau 1948 wurden fünf zerstörte Brückenbögen mit Fertigteilen erneuert und eine verbreiterte Fahrbahntafel aus Beton aufgelegt. Besonders diese jüngeren Bauteile erwiesen sich als wenig dauerhaft, sodass eine aufwendige Teilerneuerung notwendig wurde.

Die 2016 begonnene Sanierung (Planung SBS-Ingenieure, Saarlouis; Realisierung unter Aufsicht des Landesbetriebs für Straßenbau durch Fa. Aventas.bau, Illingen) berücksichtigte den Bestand, neben der Bastion vor allem die drei erhaltenen Felder von 1624 und aus den Jahren um 1750, deren tragende Funktion in das statische Konzept einbezogen wurde. Gegenüber heutigen normativen Anforderungen konnte hinsichtlich der Brückenbreite ein Kompromiss gefunden werden, der sich an der Breite der Brückenpfeiler des Baudenkmals orientierte, aber auch einen bislang fehlenden Fußgängerweg ermöglichte. Dass hierbei dank enger und kollegialer Abstimmung die Gesamtkosten reduziert und zudem die projektierte Bauzeit deutlich unterschritten werden konnte, war willkommener Nebeneffekt. Ende 2017 wieder für den Verkehr freigegeben, zogen sich kleinere Restarbeiten bis Anfang 2018 hin. (Schr)

Rehlingen-Siersburg, Niedbrücke von 1624, 1750-58 und 2016-18, Aufnahme von Nordosten, Foto: 2018

Saarpfalz-Kreis
Sanierung und Instandsetzung der Kapelle Gräfinthal

In der Ruine der barocken Klosterkirche des ehemaligen Wilhelmitenklosters von Gräfinthal, die 1803 durch die französische Verwaltung versteigert wurde, errichtete der Unternehmer Jean-Baptist Mathieu 1809 eine Kapelle auf oktogonalem Grundriss, in die er Teile der Klosterkirche einbezog. Nach seinem Tod und seiner Bestattung in der Kapelle 1842 hatte das Anwesen wechselnde Eigentümer. 1889 kam die Kapelle in den Besitz der Kirchengemeinde Bliesmengen-Bolchen. Durch Artilleriebeschuss beschädigt, stürzte am 23. Mai 1946 das Dach ein, der Wiederaufbau war 1948 aber bereits abgeschlossen. In der Folgezeit wurde die Kapelle von der katholischen Kirchenstiftung Bliesmengen-Bolchen betreut.

Gräfinthal, Klosterruine und Kapelle, Foto: 2012

1993 erfolgte die Wiederbesiedlung des Klosters durch Benediktinermönche der Abtei Vaals, nachdem 1991 der Saarpfalz-Kreis das angrenzende Gelände der Vereinigung St. Josef e.V. als weltlicher Vertretung der Ordensgemeinschaft mit einem Erbbauvertrag überlassen hatte und 1993 die katholische Kirchenstiftung Bliesmengen-Bolchen einen Erbbauvertrag über die in ihrem Besitz befindliche Kapelle und Kirchenruine mit der Vereinigung geschlossen hatte. In der Folgezeit führte zwischen 2006 und 2009 die Bodendenkmalpflege mehrere Grabungskampagnen durch. In dieser Zeit trat die Gemeinschaft des

1999 zum Priorat erhobenen Klosters mit Plänen für einen Neubau einer Klosterkirche unter Einbeziehung der Ruinen des barocken Baus an den Landkreis und das damalige Staatliche Konservatoramt heran. Dabei legte das Priorat Entwürfe verschiedener Architekturbüros vor, deren Umsetzung aber mit einem sehr hohen Aufwand verbunden gewesen wäre und die daher nicht realisiert wurden. Das Priorat erhielt schließlich am 20. April 2011 die denkmalrechtliche Genehmigung zur Instandsetzung und Renovierung der Kapelle.

Gräfinthal, Südwand der Kapelle mit Grabanlage während der Ausgrabungen, Foto: 2010

Die Aufnahme des Sanierungsvorhabens der Kapelle in das Denkmalschutz-Sonderprogramm III der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM), befürwortet durch den Bundestagsabgeordneten Alexander Funk, ermöglichte es, die finanzielle Grundlage für die Kapellensanierung zu sichern. Der Zuwendungsbescheid erging am 29. August 2014. Im November 2014 wurde das Architekturbüro F. Dohn aus Kirchheimbolanden, das die Maßnahme bis dahin betreut hatte, durch das Büro Freese aus Saarbrücken ersetzt. Am 9. Februar 2015 verstarb Abt Nicolaas de Wolf, seine Beisetzung erfolgte mit Dispens

des bischöflichen Offizialats Speyer und Genehmigung des Landesdenkmalamtes am 15. Februar 2015 im Chorbereich der Kapelle.

Im März wurde bei einem Ortstermin der Beschluss gefasst, auf den Einbau einer Bodenplatte aus Beton zu verzichten, da dies nach bisherigen Erfahrungen meist zu einem erhöhte Feuchteanstieg in den Wänden führt, und da man während der Grabungen festgestellt hatte, dass im Bereich der Kapelle das Grundwasser in nur 1,10 m Tiefe unter der Fußbodenoberkante steht. Dies ermöglichte, dass zeitnah das Innengerüst gestellt werden konnte. Mit der Instandsetzung von Dachstuhl und Dacheindeckung begannen am 1. April 2015 die Arbeiten.

Restauratorische Voruntersuchungen hatten ergeben, dass der barocke Putz an vielen Stellen zwar erhalten war, bei der Renovierung im Jahr 1889 aber umfangreich, vor allem im Sockelbereich, erneuert worden war. Das Bruchsteinmauerwerk war dabei mit einer teerhaltigen Beschichtung versehen worden, die wohl als Feuchteabsperrung gedacht war. Des Weiteren wurde das Mauerwerk an verschiedenen Stellen der Südwand, an denen man nach Beobachtung von Rissen Kernbohrungen durchgeführt hatte, zur Stabilisierung verfüllt und mit eingelegten Ankern fixiert. Es wurde beschlossen, für Juni die vollständige Entfernung des Putzes in Auftrag zu geben, da sich dieser als sehr heterogen erwiesen hatte und keine nennenswerten historischen Befunde entdeckt worden waren, sowie die Stabilität der Decke zu überprüfen. Die Decke wies nicht nur eine Vielzahl von Rissen auf, die zum Teil bereits in früherer Zeit ausgebessert worden waren. Auch das umlaufende Gesims war an einigen Fußpunkten, an denen Teile des Dachstuhls infolge von Wassereintritt und Fäulnis ihre Tragfähigkeit verloren hatten und sich abgesenkt hatten, beschädigt. Ein Gutachter stellte fest, dass das Gesims instandgesetzt werden könnte, da die schadhaften Stellen des Dachstuhls repariert worden waren, dass aber der Deckenspiegel neu aufgebaut werden müsste, da die Nagelung der als Putzträger dienenden Rohrmatten nicht mehr sicher war.

Ende Sommer 2015 erfolgte die Sanierung der Fenster. Im Rahmen der Arbeiten am Dach wurde festgestellt, dass der Dachreiter an vielen Stellen nicht mehr standfest war, so dass er durch eine Neuanfertigung ersetzt werden musste. Nachdem der Innenputz sowie frühere elektrische Anlagen vollständig entfernt waren, kam in der Südwand die vermauerte Öffnung eines Armariums zum Vorschein (laut handschriftlicher Notiz auf einem Stück Zementsack 1958 geschlossen), in der Nordwand fand man ein zuvor vom Putz überdecktes kleineres gotisches Fenster sowie das Gewände eines hohen Fensters derselben Epoche.

Gräfinthal, Kapelle, Armarium nach Putzabnahme, mit Teeranstrich, Foto: 2015

Ende Juli 2015 konnte die Situation bei einem Ortstermin mit Dr. Petra Egloffstein vom Institut für Steinkonservierung Mainz in Augenschein genommen werden, wobei auch der in weiten Bereichen lose Außenputz begutachtet wurde. Aufgrund der bauphysikalischen Gegebenheiten schlug sie für den Innenraum ein Putzsystem auf Basis von natürlich hydraulischem Kalk vor mit einem Sumpfkalkanstrich, während der Außenputz nach Reinigung lediglich mit einer Kalkschlämme überzogen werden sollte.

In einem Ortstermin am 16. Oktober kam man zum Schluss, dass die Außenputzarbeiten witterungsbedingt auf das Frühjahr 2016 verschoben werden müssten, die Innenputzarbeiten aber möglicherweise unter Einsatz eines Heizgerätes durchgeführt werden könnten. Da die Laboranalyse des schwarzen Anstrichs ergeben hatte, dass hier ein Steinkohlenteeranstrich vorlag, musste dieser vor dem Verputzen im Sandstrahlverfahren vollständig entfernt werden. Zwischenzeitlich konnten kleinere Restaurierungsarbeiten an den Sandsteinen vorgenommen werden, der Gisant der Gräfin Elisabeth wurde durch eine Fachfirma ausgebaut und eingelagert.

Aufgrund ungünstiger Wettervorhersagen mussten die Arbeiten am Dach ruhen, im Innern konnten lediglich die Sandstrahlarbeiten vor Weihnachten 2015 beendet werden. Im Januar traf im Büro des Architekten die Analyse des Dämmmaterials ein, das über der Decke gefunden worden war, und das aufgrund lungengängiger Fasern ausgebaut und entsorgt werden musste.

Nach der Aufstellung einer Bauheizung konnte im März mit dem Innenputz begonnen werden, nachdem zuvor grobe Ausbrüche vermauert und verschiedene Reparaturen an den Sandsteinen von Portalen und Gewänden vorgenommen worden waren. Der Dachreiter wurde in

Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt in leicht erhöhter Form neu aufgebaut und erhielt eine Kupferverkleidung. Der Abbruch der Decke begann Ende März 2016 und war mit allen Entsorgungs- und Dekontaminationsmaßnahmen Mitte April 2016 beendet, die Dacharbeiten am 9. Mai. Aufgrund günstiger Witterungsverhältnisse konnte auch der Außenputz bis Mitte Mai fertiggestellt werden. Ab der zweiten Maiwoche wurde mit den Vorarbeiten für die neue Decke begonnen, die traditionell auf Schilfrohrmatten aufgeputzt wurde.

4 Gräfinthal, Kapelle, Deckenspiegel mit Schilfrohrmatten als Putzträger, Foto: 2016

Am 6. August 2015 hatte die Deutsche Stiftung Denkmalschutz der Klostergemeinschaft in einer E-Mail mitgeteilt, dass ihr zweckgebundene Gelder angewiesen worden seien, mit denen sie das Projekt fördern möchte. Koordinationsbedingt konnte das Architekturbüro erst im April 2016 den Förderantrag bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz stellen, welche den Scheck über die Fördersumme durch ihren Ortskurator, Dr. Ulrich Bollert, am 5. Juli 2016 an Pater Willem übergeben ließ. In der zweiten Maiwoche 2016 untersuchte eine Steinmetzfirma die Gewände der Sakristeitür, der Nische der Liegefigur der Gräfin Elisabeth und die vier Pilaster des Chorraums und erstellte eine Übersicht über die notwendigen Instandsetzungen. Eine längere Abstimmung erforderte dann die von der Ordensleitung geforderte Farbfassung des untersten Frieses des Deckengesimses, so dass mit dem Anstrich von Wänden und Decke erst in der zweiten Oktoberwoche begonnen werden konnte. Nach seiner Fertigstellung konnte Ende Oktober das Innengerüst abgebaut werden.

Gräfinthal, Kapelle während des Abbaus des Innengerüstes, Foto: 2016

Die Sanierung der vier Chorpilaster, die sich nach Abnahme von bis zu sieben Farbschichten als vielfach beschädigt erwiesen hatten, wurde im Januar 2017 durchgeführt. Danach begann man mit der Verlegung des Bodenbelags, Sandsteinplatten in Splittbett auf kapillarbrechender Unterlage.

Die Grabplatte für Abt Nicolaas, die Pater Leo Disch aus der Abtei Waal gehauen hatte, musste in den Bodenbelag vor dem Altar eingepasst werden, was nur bündig mit dem Sandsteinboden möglich war.

Gräfinthal, Kapelle, Verlegung der Sandsteinplatten, Foto: 2017

Zur Klärung der Behandlung der Liegefigur der Gräfin Elisabeth von Blieskastel, die zuvor ausgebaut und eingelagert worden war, war Dipl.-Rest. Janina Roth als Vertreterin des Studiengangs Konservierung und Restaurierung der Staatlichen Akademie der Künste Anfang Februar 2016 zu einem Ortstermin in der Steinmetzfirma angereist. Die Akademie hatte angeboten, den Gisant im Rahmen einer studentischen Abschlussarbeit untersuchen und Vorschläge zur Restaurierung erarbeiten zu lassen. Nach Unterzeichnung der entsprechenden Vereinbarung zwischen Akademie und Priorat wurde die Statue am 7. April 2017 nach Esslingen transportiert.

Gräfinthal, Kapelle, Gisant der Gräfin Elisabeth nach dem Ausbau, Foto: 2016

Da am 13. Mai 2017 eine Einladung zur Einweihung und Segnung der restaurierten Kapelle am 24. Juni erging, musste der Hochaltar bis dahin gereinigt und wieder eingebaut werden. Das Priorat erhielt Kirchenbänke sowie eine Kastenorgel von anderen Kirchen und organisierte deren Transport nach Gräfinthal. Die Kerzennische in der Nordwestwand, die abgebaut worden war, da der Rauchabzug nie funktioniert hatte, sollte eine Sandsteinauflage mit einer Inschrift zum Gedenken an die polnische Prinzessin Anna Leszczinsky erhalten. Gleichzeitig wurden die in der Klosterruine bis dahin offenliegenden Grabungsfunde (mittelalterliche Mauerreste) verfüllt und mit Geotextil abgedeckt, wonach eine barrierefreie Zuwegung in Form eines Weges mit wassergebundener Decke mit mehreren Rampen angelegt wurde. Durch das hohe Engagement des Architekturbüros sowie aller beteiligten Firmen konnten diese Maßnahmen rechtzeitig zur Einweihungsfeier fertiggestellt werden.

Die Einweihungsfeier wurde am 24. Juni 2017 mit einem Pontifikalamt begangen, welches Bischof Wiesław Lechowiz aus Warschau in seiner Eigenschaft als Delegat der polnischen Bischofskonferenz für Polen im Ausland zelebrierte und das mit der Weihe der Gräber von Gräfin Elisabeth, Jean Baptiste Mathieu, Abt Nicolaas de Wolff und Anna Leszczinsky seinen Abschluss fand.

Gräfinthal, Kapelle, Pontifikalamt zur Einweihung am 24. Juni 2017

Als letzten Teil der Sanierungsmaßnahme sollte das Grabmal von Jean Baptiste Mathieu wieder in der Kapelle aufgebaut werden, das während der Arbeiten zerlegt in einem Steinmetzbetrieb in Oberwürzbach eingelagert gewesen war. Dieser gab den Auftrag an einen Kollegen weiter, dem es gelang, die Arbeiten fristgerecht bis Ende 2017 durchzuführen, da bis dahin laut Förderbescheid alle Rechnungen bezahlt und die Maßnahme abgeschlossen sein musste. Der Wiedereinbau der Liegefigur der Gräfin Elisabeth, der den eigentlichen Abschluss der

Sanierungsarbeiten darstellt, wird erst nach der Erstellung des Gutachtens der Akademie der Künste Stuttgart und der darauf basierenden Entscheidung über den weiteren Umgang mit diesem wichtigen Relikt mittelalterlicher Skulptur stattfinden können. (Sf)

Gräfinthal, Kapelle und neuangelegte Zuwegung in der Kirchenruine, Foto: 2017

Saarpfalz-Kreis
Sanierung und Umnutzung der Villa Pfahler in St. Ingbert

St. Ingbert, Villa Pfahler, Straßenfassade, Foto: 2017

Die Villa an der Ensheimer Straße in St. Ingbert dürfte um 1900 erbaut worden sein, nachdem die 1886 gegründete *Dampfkesselfabrik Poensgen & Pfahler* im Jahr 1892 ihren Sitz von Goffontaine bei Scheidt nach St. Ingbert verlegt hatte. Ihre Gründer waren der Ingenieur Josef Poensgen und sein Schwager, der Bankkaufmann Heinrich Pfahler, der seine Initialen an der Straßenfassade der Villa anbringen ließ. Friedrich Müller veröffentlichte 2016 einen Beitrag zur Geschichte der Firma in der Zeitschrift *Saarpfalz*. Über das genaue Erbauungsdatum und die Frühzeit der Villa fanden sich keine Angaben in den Akten der Bauverwaltung der Stadt St. Ingbert. Der aufwendig gestaltete, zweigeschossige Putzbau mit Sandstein- und Backsteingliederungen ist durch einen Vorgarten und einen bauzeitlichen Zaun aus genieteten Vierkantstäben vom Straßenraum der Ensheimer Straße abgesetzt. Wann die Familie Pfahler das Anwesen verkaufte, ist nicht bekannt; es wurde 1987 in die Denkmalliste aufgenommen. Ein späterer Anbau, bestehend aus Garage und Terrasse an der Westseite, war 1998 rückgebaut worden, konnte aber bei den Vorbereitungen zur jetzigen Sanierung aus den Bauakten erschlossen werden.

Zuletzt nutzte die Firma SAP das Gebäude als Büroraum, bevor sie es an die jetzigen Eigentümer verkauften, die darin Arztpraxen anlegen wollten. Dieser Umbau verlangte aufgrund der Anforderungen, welche in

puncto Brandschutz und Barrierefreiheit an diese Einrichtungen gestellt werden, eine umfangreiche Abstimmung zwischen der Bauherrschaft, der Bauaufsicht und der Denkmalpflege. Insbesondere die Barrierefreiheit stellte ein Problem dar, nachdem ein Aufzugsbauer die zuerst favorisierte Variante eines im Gebäudeinneren eingebauten Aufzugs aus Platzgründen hatte aufgeben müssen. Nach intensiven Beratungen und dem Studium der Bauakten fand sich eine Lösung, die einen außenliegenden Lift mit einer vorgebauten Treppe als zweitem Rettungsweg verband. Dafür konnten die in den Bauakten dokumentierten, inzwischen aber vermauerten Durchbrüche in der Westwand, welche den bereits erwähnten Anbau erschlossen hatten, wieder geöffnet und eine neue Türöffnung im Erdgeschoss der späteren Erweiterung des Wintergartens gebrochen werden. Dies ermöglichte auch die Einrichtung einer Außentreppe als zweitem Rettungsweg für das Erd- und erste Obergeschoss, während für das Dachgeschoss eine Anleiterstelle gefunden werden konnte.

St. Ingbert, Villa Pfahler, Rückseite mit Aufzug und Rettungstreppe, Foto: 2018

Im Innern der Villa waren die bauzeitlichen Türen erhalten, hatten aber wenig passende, neuzeitliche Drückergarnituren in Kunststoff erhalten. Die Fenster waren ebenfalls bauzeitlich, aber aufgrund längerer Vernachlässigung in einem schlechten Zustand, so dass dem Austausch nach Vorgaben der Denkmalpflege zugestimmt wurde. Die von der

Bauherrschaft beauftragte polnische Fensterbaufirma war stets bemüht, in enger Absprache mit dem Landesdenkmalamt die konstruktiven und gestalterischen Details der originalen Fenster wieder aufzugreifen, bis hin zur zweifarbigen Farbfassung (Außenseite in brauner, Innenseite in weißer Farbe) und den gefrästen Schmuckelementen der Schlagleisten. Für die Volloliven der Fenster fand sich eine sehr getreue moderne Replik, zu denen neue, stilistisch passende Beschläge für die Innentüren gefunden werden konnten. Die aufwendig gestalteten Bleiglasfenster des Treppenhauses verblieben an ihrem Ort und erhielten Kastenfenster.

St. Ingbert, Villa Pfahler, Fenster des Erdgeschosses, Rückseite, Foto: 2018

St. Ingbert, Villa Pfahler, Fenster des Treppenhauses zwischen Erd- und erstem Obergeschoss, Foto: 2018

Für die Böden, die im Erdgeschoss von Vorbesitzern in Teilen bereits ausgetauscht worden waren, war ein neuer Belag erforderlich, der den Anforderungen an Arztpraxen gerecht wurde. Dabei konnten aber die bauzeitlichen Parkettböden, soweit noch vorhanden, erhalten werden. Die repräsentative Treppe wurde von einem später aufgeklebten Textilbelag befreit und aufgearbeitet, wobei aus Gründen des Brandschutzes im Dachgeschoss eine Glasabtrennung erstellt und eine vorhandene Tür geschlossen werden musste. Dabei konnten aber Türrahmen und -blatt durch Versetzung an eine als Fluchtweg neu gebrochene Öffnung im selben Raum erhalten werden. (Sf)

Industriedenkmalpflege

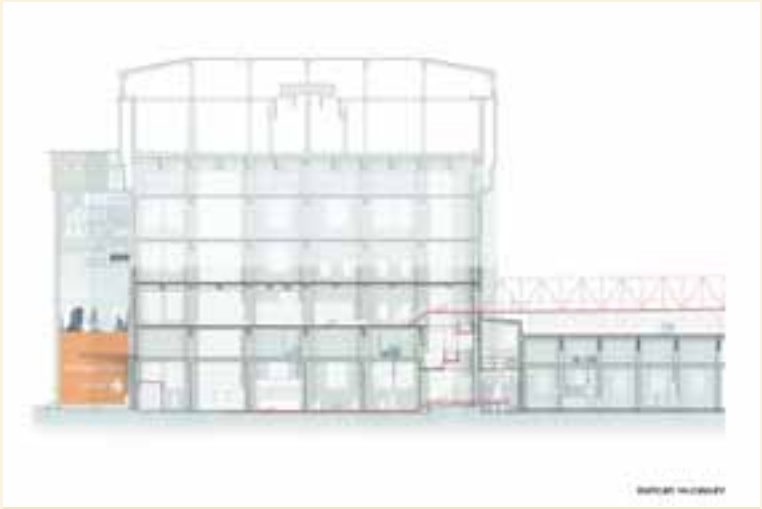
Völklinger Hütte

1. Preis, Stadler & Prenn Architekten (Berlin) – Eingangsbereich im Wasserturm

Im Berichtszeitraum wurden die Aktivitäten an der Völklinger Hütte fortgesetzt. Hervorzuheben ist insbesondere die Auslobung eines Architektenwettbewerbs zum Einbau einer neuen Eingangs-Plattform in den seit 2012 nicht mehr in Betrieb befindlichen Wasserturm. In einem zweistufigen Verfahren wurden aus einem Feld von über 75 Teilnehmern fünf Arbeiten ausgezeichnet.

In der siebenköpfigen Jury befanden sich neben Fachvertretern aus dem Saarland auch zwei Mitglieder von ICOMOS. Mit der Etablierung eines zentralen Eingangs verlässt die Welterbe-GmbH in Völklingen das lange beibehaltene Konzept, die Besucher über den *Weg des Materials* in die Anlage zu führen. Dabei soll das Erdgeschoss und die darüber liegende Geschossebene des Wasserturms die zentralen Eingangsfunktionen aufnehmen, die für eine Institution wie die Völklinger Hütte erforderlich sind. Insbesondere die seitens der Denkmalpflege nur temporär genehmigte sog. Redbox wird dadurch obsolet. Mittels eines Stegs (der entweder über das Dach des nebenstehenden Pumpenhauses geführt wird oder ggf. auch durch das Pumpenhaus) wird dann der neue Eingang an das bestehende Wegesystem angeschlossen.

2. Preis, Duncan McCauley Architekten (Berlin) – Eingangsbereich im Wasserturm



2. Preis, Duncan McCauley Architekten (Berlin) – Schnitt durch den Wasserturm

3. Preis, Architektenbüro S.A. (Stadtbredimus, Luxemburg) – Eingangsbereich im Wasserturm (Fischaugenperspektive)

3. Preis, Architektenbüro S.A. (Stadtbredimus, Luxemburg) – Schnitt Eingangsbereich im Wasserturm, Steg durch das Pumpenhaus

Ankauf, Kim Nalleweg Architekten (Berlin) – Betontreppe im Wasserturm

Einstimmig wurden die Arbeiten der Architekten Stadler & Prenn, Berlin (1. Preis), Duncan McCauley, ebenfalls Berlin (2. Preis), sowie die Planergemeinschaft Architektenbüro S.A. aus Luxemburg zusammen mit GFLplan Michael Klein (3. Preis) als Preisträger bestimmt. Den vierten Preis erhielten DKFS Architects, London. Des Weiteren beschloss die Jury den Ankauf des Entwurfs von Kim Nalleweg Architekten, Berlin, der insbesondere durch seinen *poetischen* Gebrauch des Materials Beton überzeugte, dessen Organisation des Eingangsbereichs jedoch nicht den Vorgaben des Auslobers entsprach.

Insgesamt konnte aufgrund der sorgfältigen Vorbereitung durch den Auslober und die Vorprüfung sowie die intensive Diskussion der einzelnen Wettbewerbsbeiträge aus Sicht des Landesdenkmalamts ein vorbildliches Wettbewerbsverfahren durchgeführt werden. Bleibt zu hoffen, dass nach dem Zuschlag an das Büro Duncan McCauley der Aufsichtsrat zeitnah eine Entscheidung über die Realisierung treffen wird. (Bö)

Jüdische Friedhöfe im Saarland

Von der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft des Saarlandes 1987 initiiert, bemüht sich der unter Beteiligung der Landesdenkmalpflege gegründete Freundeskreis zur Rettung jüdischen Kulturgutes um die textliche und fotografische Dokumentation der historischen Grabsteine. Dank der Finanzierungszusage des Landes und mit Mitteln von Saartoto konnte die kritische Übersetzung und wissenschaftliche Aufarbeitung der Grabinschriften beim Salomon Ludwig Steinheim-Institut, Duisburg, unter Federführung von Michael Brocke 2011 zum Abschluss gebracht werden. Korrekturen und Ergänzungen wurden 2017 fortgeschrieben, die anhand von Neuaufnahmen auch teilweise neue Übersetzungen mit einschlossen.

Neben dem grabsteingenau erstellten Aufmaß des Friedhofs Goldene Bremm in Saarbrücken zielten die Forschungsarbeiten 2017 vor allem auf die Identifizierung der einzelnen Grabmale, d.h. die Zuweisung an Personen und Familienverbände. Die umfangreichen Recherchen wurden dabei tatkräftig durch verschiedene Genealogen unterstützt, die großzügig ihr z.T. sein Jahren zusammengetragenes Material zur Verfügung stellten. Vor allem Herrn Hans Peter Klauck (Saarwellingen), Herrn Roland Geiger (St. Wendel), Herrn Wolfgang Tennigkeit (Bexbach) und Herrn Hans-Joachim Hoffmann (Ottweiler) ist hierfür herzlich zu danken. Dank ihrer Mitarbeit konnten die Friedhöfe Merzig, Saarwellingen, Sötern, Gonnesweiler, Tholey, St. Wendel und Alt-Saarbrücken um diese wichtigen Daten ergänzt werden.

Durch diese Identifizierungen konnte zudem erstmals der Nachweis erbracht werden, dass einige Grabmäler von jüdischen Friedhöfen, die in der NS-Zeit völlig zerstört und abgeräumt worden waren, bei der Wiederherstellung nach 1945 irrtümlich an fremde Orte gelangt sind und dort aufgestellt wurden, etwa in Merzig (Grabmale aus Illingen, Saarwellingen und Alt-Saarbrücken) oder in Alt-Saarbrücken (Grabmale aus Merzig). (Schr)

Merzig, jüdischer Friedhof, Oberteil des Grabmals der Amalia Schwarz geb. Barth (1848-1897), das Unterteil ist in Illingen erhalten, Foto: 2017

Großer Andrang beim Tag des offenen Denkmals 2017

Der Tag des offenen Denkmals am 10. September 2017 stand unter dem Motto *Macht und Pracht*. Im Saarland waren über 30 Denkmäler geöffnet, in und bei denen es Führungen, Ausstellungen, praktische Demonstrationen und Musikdarbietungen gab. Darüber hinaus konnte den unterschiedlichen Facetten von *Macht und Pracht* auch im Rahmen geführter Rundgänge nachgespürt werden.

Die Angebote fanden überwiegend gute Resonanz, wozu auch das Wetter erfreulicherweise beitrug. Bereits zur Eröffnungsveranstaltung, die am 8. September in den Räumen der Stiftung Schriftkultur im Gut Königsbruch in Bruchhof-Sanddorf (Homburg) stattfand, konnte Heike Otto, Abteilungsleiterin Kultur im Ministerium für Bildung und Kultur, stellvertretend für Minister Ulrich Commerçon und gemeinsam mit Hausherrin Dr. Margrit von Wegner-Hauenstein, dem Leiter des Landesdenkmalamtes Prof. Dr. Baulig sowie der Vorsitzenden der Stiftung Schriftkultur Katharina Pieper, zahlreiche Besucher willkommen heißen. Landesdenkmalamtsleiter Baulig hielt den Eröffnungsvortrag zum Thema *Macht und Pracht in der Architektur* (s. Einleitung dieses Jahresberichts).

Hausherrin Dr. Margrit von Wegner-Hauenstein begrüßt die Gäste der Eröffnungsveranstaltung in Gut Königsbruch, Foto: 2017

Führung im Pingusson-Gebäude Saarbrücken, Foto: 2017

Insgesamt nutzten etwa 4700 Interessierte die Gelegenheit, die geöffneten Denkmäler zu besuchen und an den geführten Rundgängen teilzunehmen. Als Publikumsmagnete erwiesen sich vor allem die Sendehalle Europa 1 in Überherrn-Berus mit rund 1500 und das Gut Königsbruch in Bruchhof-Sanddorf mit rund 700 Besuchern, welche dem Personal vor Ort einiges abverlangten. Großer Andrang herrschte auch beim Wasserhochbehälter Göttelborn mit etwa 300 und beim Römerkastell am Halberg mit ca. 225 Besuchern. Dem Saarbrücker Schloss statteten den Tag über rund 350 Gäste einen Besuch ab, dem Maschinenbaubetrieb Herzog in Neunkirchen etwa 100.

Viele der angebotenen Führungen waren überdurchschnittlich gut besucht, so die Stadtrundgänge in Saarlouis (insgesamt 130 Teilnehmer), die Besichtigungen der ehemaligen Prämonstratenserabtei und Cristallerie Wadgassen (96), des Pingusson-Gebäudes (150), der Staatskanzlei (105) und des Landtags (80) in Saarbrücken, oder die Angebote in der St. Ingberter Josefskirche (95) und in der Martinskirche Kölln (93), um nur einige zu nennen.

Das Landesdenkmalamt dankt allen Helferinnen und Helfern, die mit großem Engagement und zum Teil hohem Aufwand zum großen Erfolg dieses Tages beigetragen haben!

Großer Andrang im Göttelborner Wasserhochbehälter, Foto: 2017

Bundesweit waren rund 3,5 Millionen Besucher beim Tag des offenen Denkmals zu verzeichnen. Geöffnet waren mehr als 7.500 historische Bauten, Parks und archäologische Stätten, so die Deutsche Stiftung Denkmalschutz. Der nächste Tag des offenen Denkmals, am 9. September 2018, steht mit dem Motto *Entdecken, was uns verbindet* ganz im Zeichen des Europäischen Kulturerbejahres in Deutschland *SHARING HERITAGE*. (Kn)

Wanderweg mit historischen Stationen auf dem Halberg

Der Halberg, auf dessen Kuppe der Saarländische Rundfunk seinen Sitz hat, ist mit seinem alten Waldbestand besonders geeignet für sommerliche Wanderungen – ein Weg verläuft vom Schlossplateau auf der Kuppe hinab zur Hütte und in einem weiten Bogen wieder hinauf zum Sender. Der neue, vom Saarländischen Rundfunk anlässlich des 60. Geburtstags konzipierte Rundwanderweg, der am 24. Mai 2017 eingeweiht wurde, gibt nun an 19 Stationen auf Informationsstelen – u.a. auch mit einem QR-Code – Auskunft zu historischen und anderen besonderen Stätten auf dem Halberg. Hierbei fallen einige der Denkmale in den Zuständigkeitsbereich des Landesdenkmalamtes.

Am Startpunkt, an Station 1 steht der Berg selbst im Mittelpunkt und der Ursprung seines Namens. Den ältesten Spuren der Besiedlung begegnet der Wanderer mit der Stele für *die Römische Siedlung am Fuß des Halbergs* (Station 3), die im 1. Jahrhundert n. Chr. entstanden war. Platziert ist die Information vor der Heidenkapelle bzw. dem *Mithrasheiligtum* (Station 4). Im 3. Jahrhundert fanden hier religiöse Feiern statt; später soll hier die Einsiedelei des Arnualdus (560-611 n. Chr.) gewesen sein. Der spätere Bischof von Metz soll auch das Stift St. Arnual begründet haben – vielleicht der Grund, warum die Grotte im 15. Jahrhundert als Wallfahrtsstätte genutzt wurde. Das Landesdenkmalamt nahm die Neukonzipierung des Rundwanderwegs als Impuls, im Hinblick auf zukünftige Verwitterungserscheinungen einen 3D-Laser-Scan der Höhle und der mit Nischen ausgestatteten Felswände anfertigen zu lassen.

Auch die fürstliche Familie von Nassau Saarbrücken, die das erste Schloss auf dem Plateau errichten ließ, hat Spuren auf dem Halberg hinterlassen: *das Grabmal des Fürsten Heinrich & ehemaliger Standort von Schloss Monplaisir* (Station 17). Das Schloss ist bereits um 1710 entstanden; zwischen 1762 und 1767 wurde ein Weinberg am Westhang angelegt (Station 2) und 1771 wurde die Gesamtanlage um einen Barockgarten ergänzt, in den auch die Mithrasgrotte integriert wurde und zu dem die *Hirschwiese & ehemalige Parkanlage* (Station 11) gehören. Schon 1793 wurde Monplaisir von französischen Revolutionstruppen wieder zerstört und erst 1976 kamen die sterblichen Überreste von Fürst Heinrich (1768-1797), der hier seine Kindheit verbracht hatte, auf den Halberg.

Mehrere Stationen widmen sich der Familie Stumm, die den Berg nachhaltig geprägt hat: *Schloss Halberg I* (Station 16), im späten 19. Jahrhundert errichtet für Carl Ferdinand Stumm (1836-1901),

die *Stummstraße & Halbergerhütte* (Station 6), der *Schankenbrunnen* (Station 8), die *Stummsche Kirche* (Station 9), der *Friedhof der Familie Stumm* (Station 12), *Storchenweiher & Wasserspiel* (Station 13) und die *Stummschen Ökonomiegebäude* (Station 15), aber im weiteren Sinn auch *Halbergweiher & Altes Werk* (Station 10). Die jüngste Geschichte auf dem Halberg wird mit dem *Westwallbunker* (Station 7) und dem *Schloss Halberg II* (Station 18) thematisiert. Im Zweiten Weltkrieg diente das Schloss militärischen Zwecken, ab 1946 war es Sitz des Französischen Militärgouverneurs Gilbert Granval.

Die außergewöhnlichsten Stationen sind aber am Fuß des Halbergs zur Saar hin sowie auf der Kuppe platziert: Der *Buspilz* (Station 14), erbaut 1966/67, wurde 2010 in die Saarländische Denkmalliste aufgenommen. Eine ungeahnte Ehre schließlich wurde dem Pferdeknecht Model Marx Cahen, genannt Mottel, 1810 zuteil, der beim Tränken der Pferde in die Saar gestürzt und ertrunken war. Bei der Station *Der gute Mottel* (Station 5) hatten vermutlich seine Freunde einen Gedenkstein aufgestellt, um an sein Unglück zu erinnern. (Hö)

Die Broschüre zum Rundweg „Historischer Halberg" gibt es als PDF unter:
www.saarbruecken.de/media/download-5911d95b6e5b9

Öffentlichkeitsarbeit

Veröffentlichungen 2017

Amtspublikationen

Denkmalpflege im Saarland. Jahresbericht 2016, Saarbrücken 2017

Denkmalpflege im Saarland 8. Walter Reinhard: Die Kelten im Saarland, Saarbrücken 2017

Denkmalpflege im Saarland 9. Landesarchäologie Saar 2010-2015, Saarbrücken 2017

Les Fiches – Faltblätter zum Tag des offenen Denkmals 2017
- Staatskanzlei Saarbrücken
- Katholische Pfarrkirche St. Michael, Homburg
- Ehemaliger Kasernenkomplex „Hermann Göring", Lebach-Jabach

Aufsätze in externen Publikationen

Josef Baulig
- Denkmalpflege und Nachkriegsarchitektur. Instandsetzung und Umgestaltung des Siemensgebäudes in Saarbrücken. In: Die Denkmalpflege 1/2017 S. 60-61.

Höpken, Constanze
- A deposit of medieval glass vessels at Dülük Baba Tepesi (Turkey). In: Journal of Glass Studies 59, 2017 S. 403-407.
- Bauer und Händler – Stadt und Land – Produzent und Konsument. Zum lokalen und regionalen Absatz von Handelsgütern in Niedergermanien. In: S. Kalmring, L. Werther (Hrsg.): Häfen im 1. Millennium AD. Standortbedingungen, Entwicklungsmodelle und ökonomische Vernetzung. Planartreffen im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms 1630 *Häfen von der römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter* an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 19.–21. Januar 2015. RGZM Tagungen 31/Interdisziplinäre Forschungen zu den Häfen von der Römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter in Europa 4, Mainz 2017 S. 225–233.
- Schlüssel und Schlösser vom Dülük Baba Tepesi. In: E. Winter (Hrsg.), Vom eisenzeitlichen Heiligtum zum christlichen Kloster. Neue Forschungen auf dem Dülük Baba Tepesi, Dolichener und kommagenische Forschungen IX, Asia Minor Studien 84, Bonn 2017 S. 181-191.
- Ultramarinblau-Pigment aus dem Kloster des Mar Salomon auf dem Dülük Baba Tepesi. In: op. cit. S. 249-255.
- … und es gibt sie doch! Die Armringe der Senegalschützen aus dem Warndt. In: Saar-Geschichten 1/2017 S. 15-18.

- Roman pottery in ritual contexts: types, fabrics and manipulations. In: Journal of Roman Pottery Studies 17, 2017, S. 11-21. Mitverfasser: M. Fiedler.
- Tincta aqua – gefärbtes Wasser. Zur Analyse römischer Tinte aus Köln. In: Kölner Jahrbuch 50, 2017, 567-571. Mitverfasser: F. Mucha.

Knauf, Rainer

- Die Bauaufgabe Soldatenfriedhof zwischen Friedhofsreform, lokaler Tradition und individuellem Gedenken: Der Ehrenfriedhof des Ersten Weltkriegs auf dem Saarbrücker Hauptfriedhof, in: *RIHA Journal* 0153, 27 June 2017, http://www.riha-journal.org/articles/2017/0150-0176-special-issue-war-graves/0153-knauf
- Von der Wappenprozession bis zur Kathedrale der Wellen – *Vielfalt von Macht und Pracht* beim Tag des offenen Denkmals am 10. September 2017. In: Saar-Geschichten 3/2017 S. 32-37.

Schreiber, Rupert

- Ein neugotisches Kleinod mit „bewegter" Geschichte. Die Kapelle St. Josef in Mettlach. In: Saar-Geschichten 2/2017 S. 17-23.
- Fromme Fliesen für St. Josef. Die kostbare Ausgestaltung des Innenraums der Grabkapelle von Boch in Mettlach. In: Saar-Geschichten 4/2017 S. 30-35.

Öffentlichkeitsarbeit

Veranstaltungen 2017

Adler, Wolfgang

- 2.6.2017 Museum Pachten, Buchvorstellung *Landesarchäologie Saar 2010-2015. Denkmalpflege im Saarland 9*
- Ausstellung: 2.6.2017-10.9.2017 Museum Pachten, Römische Grabfunde aus dem Gelände der Dillinger Hütte und römische Wand- und Deckenmalerei aus Niedaltdorf

Baulig, Josef

- 7.9.2017 Homburg, *Macht und Pracht in der Architektur*, Eröffnungsvortrag zum Tag des offenen Denkmals

Böcker, Axel

- 5.10.2017 Berlin, *Welt(kultur)erbe Völklinger Hütte. Denkmalpflegerische Alltagsarbeit und wissenschaftlicher Hintergrund*, Vortrag an der Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre in der Denkmalpflege (AKTLD)

Domprobst, Alexander

- 34 Führungen durch die Staatliche Altertümersammlung mit Schulklassen, Vereinen, Betriebsgruppen und sonstigen Teilnehmern

Kasparek, Nicole

- 5.1.2017, 21.7.2017, 30.11.2017 Führungen durch die Restaurierungswerkstatt im Rahmen der Veranstaltung *Auf den Spuren der Römer im Saarland* mit Gasthörern der Universität des Saarlandes vom Zentrum für lebenslanges Lernen ZelL

Knauf, Rainer

- 27.5.2017 Hauptfriedhof Saarbrücken, Vortrag mit Führung *Reformation und Bestattungswesen*, im Rahmen der Veranstaltungsreihe zum Reformationsjubiläum 2017 *Was ist eigentlich evangelisch?* der Evangelischen Akademie im Saarland und der VHS des Regionalverbandes Saarbrücken

Lehrveranstaltungen 2017

Adler, Wolfgang
- Übung zur Archäologie des Saar-Mosel-Raumes an Originalfunden aus der Staatlichen Altertümersammlung, Universität des Saarlandes, Wintersemester 2017/18

Baulig, Josef
- Geschichte und Theorie der Denkmalpflege, Vorlesung mit Übung Bauaufnahme, Technische Universität Kaiserslautern, Fachbereich Architektur, Sommersemester 2017
- Klassiker der Architekturtheorie, Vorlesung, Universität des Saarlandes, Fachbereich Kunstgeschichte, Wintersemester 2017/18

Böcker, Axel
- Baugeschichte für Bauingenieure, Vorlesung, HTW des Saarlandes, Sommersemester 2017
- Industriekultur für Architekten, HTW des Saarlandes, Sommersemester 2017

Höpken, Constanze
- Götter, Heiligtümer, Votive: Kultpraktiken in den Nordwest- und Donauprovinzen, Hauptseminar, Archäologisches Institut der Universität zu Köln, Wintersemester 2017/18

Marschall, Kristine
- Architektur ansprechen – Denkmäler erkennen, Übung, Universität des Saarlandes, Fachbereich Kunstgeschichte, Sommersemester 2017
- Aspekte der Denkmalpflege, Vorlesung, Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes, Fakultät Architektur und Bauingenieurwesen, Sommersemester 2017
- Unbequeme Denkmäler, Übung, Universität des Saarlandes, Philosophische Fakultät, Fachbereich Kunstgeschichte, Wintersemester 2017/18

Personalia

Am 31.12.2017 hatte das Landesdenkmalamt einen Personalbestand von 18 festen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern; darüber hinaus waren im Berichtsjahr 12 externe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei Grabungen beschäftigt. 6 Praktika wurden in der Boden- und Baudenkmalpflege absolviert.

Seit dem 1.3.2017 ist Frau Claudia Humburg in unserem Amt tätig. Frau Humburg wurde vom Landesinstitut für Pädagogik und Medien abgeordnet und bearbeitet die Bereiche Haushalt und Büroorganisation. (B)

Autorenliste

Adler, Wolfgang ..... Ad
Baulig, Josef ..... B
Böcker, Axel ..... Bö
Braun, Markus ..... Br
Ecker, Michael ..... Eck
Emser, Sabine ..... Em
Domprobst, Alexander ..... Do
Fritsch, Thomas ..... Fr
Gleser, Ralf ..... Gl
Haag, Hans-Peter ..... Haa
Harz, Susanne ..... Ha
Henz, Klaus-Peter ..... He
Höpken, Constanze ..... Hö
Hornung, Sabine ..... Ho
Kasparek, Nicole ..... Ka
Klein, Josef ..... Kl
Knauf, Rainer ..... Kn
Körlin, Gabriele ..... Kö
Marschall, Kristine ..... Ma
Martin, Thomas ..... Mar
Müller, Florian ..... Mü
Reuter, Mario ..... Re
Scherf, Gregor ..... Sf
Schönwald, Johannes ..... Schö
Schreiber, Rupert ..... Schr
Stinsky, Andreas ..... St
Vogt, Inken ..... Vo
Vollmann, Dieter ..... Vol
Wilhelm, Dagmar ..... Wi
Zender, Stefan ..... Ze

Landesdenkmalamt
Ministerium für Bildung und Kultur
Am Bergwerk Reden 11
66578 Schiffweiler
Postanschrift: Trierer Straße 33
66111 Saarbrücken
0681/501-2480
poststelle@denkmal.saarland.de

www.denkmal.saarland.de
Saarbrücken, 2018

Landesdenkmalamt

SAARLAND

ISSN 1863-687X